P.o.germ. 2060 σ
(1
H.–G. I.
CK

150

Cum

<36611639880012

<36611639880012

Bayer. Staatsbibliothek

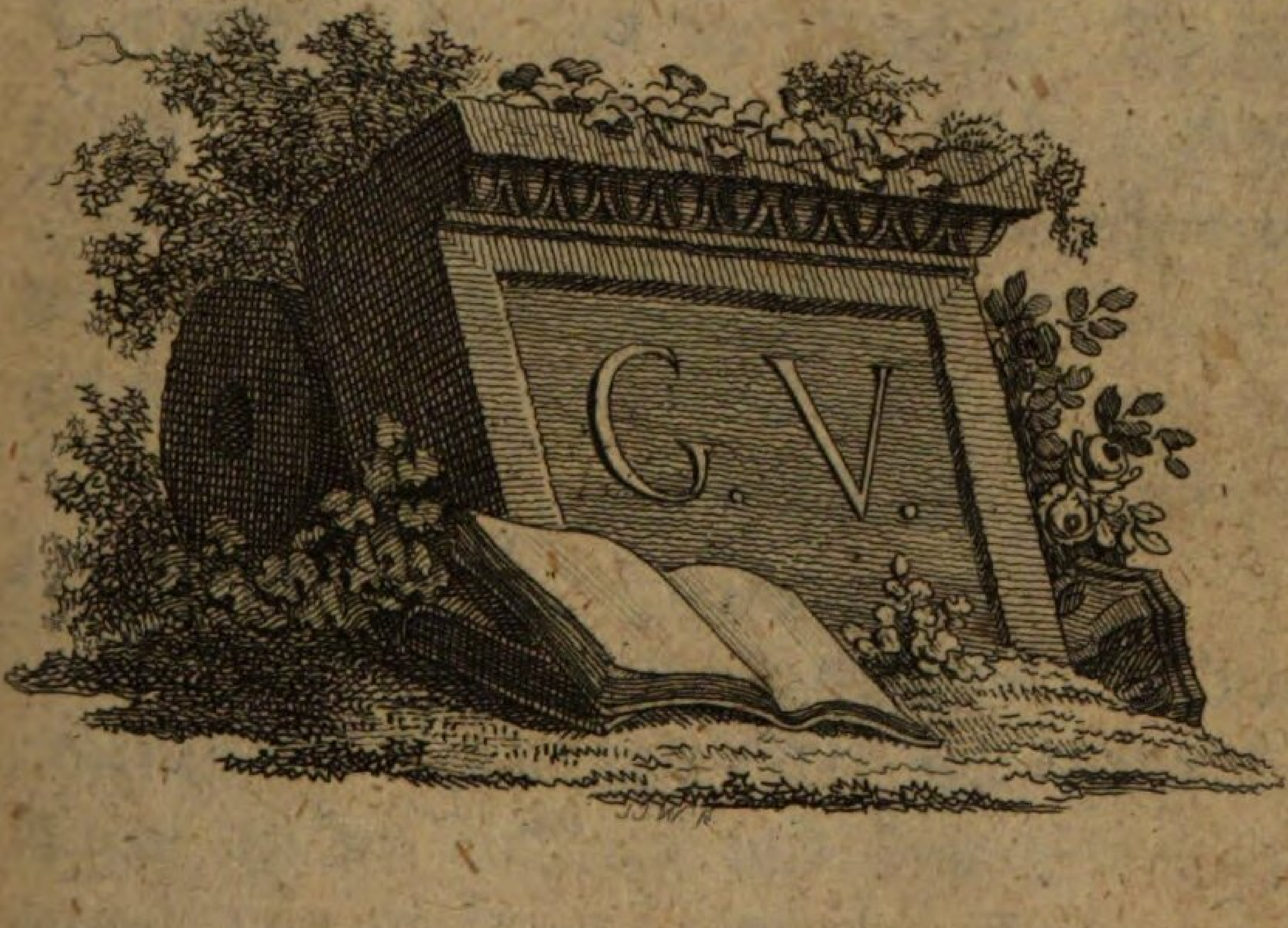
Antiquariat Kaldewey
München-Bogenhausen
Holbeinstraße 10

Abentheuer, Wanderschaften,

Genie und Bocksstreiche

Theodor Wunderholds,

Geistersehers, Ordensbruders, Schauspielers und Quacksalbers neuester Zeit.



Dessau und Thorn,
bey Gottfried Vollmer,
1794.

A 172/1006 /22

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das erste Kapitel.

Ein Irrthum.

....

Es war um die Zeit der Weinlese. Theodor ritt an einem Weinberge hin und der frohlockende Jubel der Winzer und Winzerinnen schien die trübe Wolke seines Trübsinns etwas aufzuklären, als sie auf einmal einen Pöller abbrannten: sein Pferd ward scheu und jagte mit ihm in gestrecktem Gallop davon.

Wie lange er gelegen — was mit ihm vorgegangen war? wußte er nicht: wie er aber die Augen wieder aufschlug und seine Sinne sich wieder zum Gebrauche ordneten, fand er sich an einen Baum gelehnt, und ein wohlgenährter freundlicher Mann mittlerer Größe stand vor ihm, reichte ihm die Hand und sagte:

„Willkommen wieder in diesem Erdenleben! „Wahrlich, schon glaubt ich, Sie wären durch

„einen raschen Sprung jenseits angelangt, und „meine Mühe würde vergebens seyn. Desto „besser! Es mag jenseits so ganz behaglich nicht „seyn, so früh und noch am Morgen des Lebens, „ohne sein Tagewerk verrichtet zu haben, dort „anzulangen.“

Theodor spitzte den Mund und wollte seinem Hunde pfeifen; allein der treue Trüger, der neben ihm saß, ohne, daß er es bemerkt hatte, und der jede Mine seines Herrn verstand, ersparte ihm die Mühe: fuhr schnell an ihm hinan, leckte ihm zierlich den Mund, und ersparte ihm diese Mühe.

„Verzeihen Sie, mein Herr,“ antwortete nun Theodor dem Unbekannten, „der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes! Mein Hund „lag mir vorerst am Herzen und nun? — (sieht sich nach allen Seiten um) „wo ist mein Pferd?“

„Ihr Hund ist brav,“ antwortete der Unbekannte, „er schlug an und winselte, als ich nä„her kam, um mir Ihren traurigen Zustand „anzuzeigen, allein, wenn auch Ihr Pferd eben „so treu und gelehrig gewesen ist, so ist es doch „ganz außer Stand gesetzt Ihnen seine Kareßen „zu erweisen: das arme Thier liegt unten im „Hohlwege und hat beide Beine gebrochen. Füh-

„len

„len Sie übrigens nicht, daß Sie Schaden ge=
„nommen, so haben Sie von Glück zu sagen;
„Sie haben einen halsbrechenden Sturz gethan.
„Es bleibt immer ein seltner Fall, wenn wir
„dem Schicksale so ganz überlassen sind, daß uns
„von zwei Uebeln das geringere trift, welches uns
„die Klugheit zu wählen gebiethet, wenn wir die
„Wahl haben."

„Ja wenn wir die Wahl haben!" sagte Theodor
und hinkte mit dem Unbekannten nach dem Hohl=
wege; „aber das ist eben die große Frage" —
(An sein Pferd) „Arme Genette! bis hieher und
„nicht weiter also! dieser Grauschimmel, mein
„Herr, war zu einem hochfürstlichen Leibpferde
„bestimmt; seine Unbändigkeit und Wildheit
„brachte ihn durch mancherlei Schicksale, die sei=
„ne Kräfte verzehrten, in den Stall eines Pfer=
„dephilisters; ich kaufte ihn zu meiner Reise für
„zwei Laubthaler, und nun" — (Faßt den Un=
bekannten an der Hand und schüttelt sie treuher=
zig.)

„Dank Ihnen für den menschenfreundlichen
„Beistand, den Sie mir geleistet haben! Ich
„wünschte meine Umstände wären noch so wie sie
„waren, so wollte ich mich reel abfinden; aber
„so — —"

„Für wen sehen Sie mich an,“ erwiederte der Unbekannte; „soll ich anders handeln als „lehren? Leider ist jeßt alles Wohlthuns einzige „Quelle Egoismus! Auf meinen Beistand kann „jeder Mensch rechnen. Wir schweigen davon „und gehen miteinander nach B — wohin Sie „wenigstens für jeßt der Ruhe wegen Ihren „Weg nehmen werden.“

Theodor sahe den Unbekannten mit forschendem Blick an; „das ist edel gedacht,„ sagte er nach einer Pause —

„Schuldigkeit,“ fiel der Fremde ein; „es ist „Beweis der tiefen Sittenverderbniß unsrer Zeit, „daß man pflichtmäßige Handlungen anstaunt.“

„Ein Mann,“ erwiederte Theodor, „der sol„che Grundsäße von seinem Lehrstuhle verbreitet, „muß viel Nußen stiften; nur Schade, daß er „in seinem Stande noch so wenig Mitarbeiter „findet.“

„Wie es scheint,“ sagte der Unbekannte lächelnd, „hat Sie mein Ausdruck: anders „handeln als lehren zu einem Irrthum „verleitet, Sie halten mich unstreitig — “

„Für einen aufgeklärten Prediger,“ fiel Theodor ein, „deren es in unsrer hochgerühmten Auf„klärungszeit nur noch sehr wenige giebt.“

„Sie

„Sie irren sich," antwortete der Unbekannte, „ich bin ein Schauspieler."

Das zweyte Kapitel.

Ein Räthsel.

....

Der kurze Weg nach B — fiel Theodorn ziemlich beschwerlich, da ihn der Schmerz von dem Falle in allen Gliedern zuckte; jedoch fühlte er keine Verletzung und sein Reisegefährte suchte ihm durch seine muntere Unterhaltung so viel möglich die Zeit zu verkürzen.

Theodor hatte in G . . . studiert. Er hatte sein zwanzigstes Jahr zurück gelegt, war schön gewachsen, hatte mehr als männliche Größe, (nach dem jetzigen Maaße) sein rundes Kinn flog erst der Bart an, das schönste Inkarnat zierte seine Lippen, ein lächelnder Zug umschwebte seinen Mund, seine Wangen glühten wie Morgenroth, seine Augen sprühten Licht und Feuer, und aus seinen Blicken und Benehmen leuchtete Größe und eine gewisse kühne Wildheit hervor, die jedoch nichts rohes und ungesittetes

ver-

verrieth — wer ihn sah, fühlte sich an ihn hingezogen und die weibliche Tugend selbst erbebte vor seinen Blicken.

Seine erste Bildung hatte Theodor in Spangenried, der Residenz des Fürsten von Isternburg erhalten; und schon seit einiger Zeit hatte er die Knabenjahre zurückgelegt, als er bemerkte, daß er eine Erziehung erhielt, welche in Rücksicht des Aufwandes mit den Vermögensumständen eines Kammerregistrators, den er bisher Vater genannt hatte, auf keine Weise zu vereinigen war. Der Knabe lebt um froh zu leben, und selbst darüber denkt er nicht nach, wie er es bewerkstelligen will; jeder Augenblick hat für ihn neue Freuden; er genießt den gegenwärtigen und erwartet den folgenden unbefangen. Leicht ist freilich auch sein Durst nach Freude befriedigt; oft macht ihm ein ungewöhnlicher Sprung, ein lauter Ruf ohne Absicht mehr Freude als den Göttern der Erde das kostspieligste Schauspiel. Sobald aber der Knabe anfängt nachzudenken und zu untersuchen — dann ist es um seine Knabenglückseligkeit geschehn! Aber nun hebt seine große Bestimmung an: Mensch zu seyn — wohl ihm, wenn er von einer weisen Hand geleitet

wird,

wird, daß er zu dieser Bestimmung nicht verschroben wird.

Den ersten Stoff zum Nachdenken fand Theodor darinnen: daß sein Vater bei zufälligen ehelichen Zwistigkeiten seine Mutter immer an Hanau erinnerte und daß sie bei dieser Erinnerung jedesmal roth wurde. Das Warum das durchkreuzte ihm den kleinen Kopf auf alle Weise, ohne sich jedoch dies Räthsel lösen zu können; auf alle Fälle, schloß er, muß doch in dem Worte Hanau, eine ganz besondere Kraft liegen. Er gieng sogar so weit, daß er, da ihn Mama einst verdrießlich machte, auch die Kraft dieses Wortes prüfen wollte, Stellung, Ton und Miene des Vaters annahm und bedeutend sagte: „Mama, „Mama! denken Sie wohl an Hanau?"

Frau Schilter fuhr erschrocken zusammen; im Nu überflog ihre Wangen eine Kupferröthe, ihre Augen verwandelten sich in Feuerflammen, der Zorn zuckte ihr im rechten Arme — aber als eine vernünftige Frau überlegte sie die möglichen Veranlaßungen, die der Knabe gehabt haben könnte: und für seine Unschuld zeugte, daß er auf sie zulief, da er die plötzliche Veränderung bemerkte, ihr reuevoll die Hand küßte, weil

er

er das Wort Hanau für eine große Beleidigung hielt und treuherzig fragte:

„Aber liebes Mamachen warum werden Sie „denn immer so roth, wenn man Hanau sagt?“

Das dritte Kapitel.

Väterliches Entzücken.

....

Theodor erhielt Vergebung seiner Unart, jedoch mit der ernstlichen Bedrohung, sich derselben ja nicht wieder schuldig zu machen, wenn er sich nicht harter Züchtigung aussetzen wolle. Allein damit fand Theodor seine Frage nicht beantwortet; er hörte zwar, daß er eine Unart begangen habe, allein worinnen bestand sie? — Schüchtern wagte er auch diese Frage noch, und erhielt die eben so unbefriedigende Antwort: daß er noch zu jung und unverständig sey, als daß ihm hierüber die gehörige Auskunft gegeben werden könne. Dies war bei dem kleinen Manne Oel ins Feuer gegossen!

Frau Schilter war ein schönes Mädchen gewesen und war noch eine schöne Frau. Schöne

Mäd-

Mädchen, von welchem Stande sie seyn mögen sind nirgends so an ihrem gehörigen Standorte, als in Residenzen, weil die Schönheit nirgends so ganz nach Verdienst gewürdigt, geschätzt, und verehrt wird. Es fehlte damals nicht an weiblichen Schönheiten aller Gattung in Spangenried; aber einstimmig aus aller Kenner Munde ward Sophien Benedikt der erste Preis zuerkannt. Man vergaß leicht und gern, daß ihr Vater bloßer Kammerfourier war, nannte sie allgemein nur die schöne Sophie und erwies ihr eine so ehrerbietige Achtung, die weit über ihren eigentlichen Stand erhoben war.

In der That kommt es in Deutschland bei dem weiblichen Geschlechte lediglich auf spezifisches Verdienst an, um allgemeine Achtung zu erhalten, und vielleicht lag hierinnen eigentlich der Hauptgrund, daß die französische Gleichheit auf deutschem Boden nicht gedeihen wollte, weil sich das weibliche Geschlecht nicht für sie gehörig intereßirte und es auch nicht nöthig hatte, da in Rücksicht desselben eine vernünftige Gleichheit, das heißt, angemeßene Werthschätzung schon längst wie eine große hundertjährige Eiche fest eingewurzelt grünt und Talent und Verdienst unter seinen mildern Schatten aufnimmt. —

Der

Der alte Kammerfourier Benedikt war noch einer von jenem Menschenschlag, der mit der letzten Generazion ausgestorben ist. Sein Begriff von Zucht und Ehrbarkeit und überhaupt von dem weiblichen Verhältniße war überspannt strenge und nahte sich dem morgenländischen Despotismus. Er war noch der Meinung: daß das weibliche Geschlecht jede Erkenntnißerweiterung außer der Grenze des Hauswesens zum Nachtheile des Mannes mißbrauche und überhaupt ohne Einschränkung und Druck das gefährlichste Geschöpf sey.

Dies lag aber weniger an ihm selbst, als an dem Zeitalter in welchem er erzogen war. Zu seiner Zeit war noch nicht so viel von und für das schöne Geschlecht geschrieben worden; man überließ es sich selbst, hielt es für ein von dem männlichen völlig abgesondertes Geschlecht, das auf gleiche Bildungsrechte keinen Anspruch machen könnte, und verwandte auf seine geistige Erziehung nicht vielmehr als auf ein zahmes Hausthier, das man zum Nutzen und Vergnügen hält. Diese Begriffe kontrastirten freilich mit den Begriffen der Zeit da seine schöne Tochter in voller Blüthe stand, und noch mehr mit den Begriffen des Hofes, wo immer in jedem

Lande das Licht der Verfeinerung und der Aufklärung zuerst aufgeht und von da seinen milden Glanz über das ganze Land verbreitet; allein Benedikt glaubte auch deßwegen zuversichtlich, daß er in den letzten Zeiten lebe, und schloß die Bitte in sein Morgen- und Abendgebeth, daß ihn der liebe Gott nur von dieser argen gottlosen Welt nehmen möchte, bevor der große Tag des allgemeinen Gerichts einbräche.

Seine Tochter machte ihm großen Kummer und an ihm lag es nicht, daß sie nicht schon in ihrem sechzehnten Jahre die Frau eines Hautboisten ward, was er in seinen jüngern Jahren auch gewesen war. So strenge übrigens aber auch seine Gesinnungen in Rücksicht des weiblichen Geschlechts waren, so war er doch im Punkte der Heurath billig und verabscheute allen Zwang, den sich Eltern bisweilen gegen ihre Kinder erlauben; allein, wie Sophie einen vortheilhaften Antrag nach dem andern ausschlug, und alle seine väterliche Vorstellungen, daß sie ihn doch endlich einmal von der Sorge sie untergebracht zu sehen, befreien möchte, fruchtlos blieben, so ward er am Ende ungeduldig, da sie dem Hoftrompeter, einem Mann von gesetzten Jahren, nach vielen andern Freiwerbern,

wieder

wieder den Korb gab, und nahm einen zehnfachen Strick und behandelte das arme Mädchen auf gut zuchthausmäßig — nicht, daß sie den Herrn Hoftrompeter nehmen sollte, sondern um ihr wie er sagte den Hochmuthsnarren auszutreiben, daß sie eine neue Gelegenheit, die sich über lang oder kurz finden dürfte, nicht wieder so schnöde von sich stoßen möchte. Zum Glück für Sophien fand sich aber nicht sobald eine neue Gelegenheit, bei welcher sie Gefahr lief von ihrem Vater wieder so unbarmherzig behandelt zu werden, wenn sie wie gewöhnlich ihre Abneigung zum Heurathen vorgewendet hätte. Allein dieser Stillstand des Heurathsgewerbes machte den ehrlichen alten Benedikt noch unruhiger als vorher, wozu noch kam, daß er von den Hofbedienten so mancherlei Anspielungen und Stichelreden auf seine Tochter hören mußte, welche ihre Tugend in Zweifel zu ziehen schienen. Benedikt war bei sich überzeugt, daß er nach Kräften und Vermögen den Hüter seines Mädchens gemacht habe und zweifelte auch eigentlich noch nicht an der Unbescholtenheit ihrer Tugend; aber — die List eines weiblichen Geschöpfs überlisten? — ihren Ränken vorbeugen und sie aufdecken! — Wenn es möglich wäre, daß sie sich

durch Gleißnerreden verblenden und verführen ließe! — Der Gedanke schlug ihn nieder und machte ihn äusserst mißmüthig und verdrießlich. Indessen, um seine Tochter nicht schlechter zu machen als sie wirklich sey, — eine Hauptregel, die bei aller Erziehung und Menschenbehandlung fast allgemein vernachläßiget wird — so äußerte er doch nichts von dem Argwohne, den man ihm beizubringen gewußt hatte, so sehr er sie übrigens auch seinen Mißmuth und Verdruß entgelten ließ.

Sophie bat und flehte, sie nicht unaufhörlich zu quälen und ihr das Leben zu verbittern, da sie nichts dafür könne, daß von allen denen, die sich um ihre Hand bewarben, keiner einigen Eindruck auf ihr Herz gemacht habe, und noch weniger dafür, daß die Heurathsanträge jetzt nicht mehr einander so jagten wie ehedem; sie würde darum nicht ledig bleiben und der Mann, der ihr einmal bescheert sey, würde ihr gewiß werden. Allein ales, was sie sagen und unternehmen konnte, und wie sehr sich ihre Mutter für sie verwendete, so benahm doch alles dem besorgten und beunruhigten Vater seinen Argwohn nicht. Endlich wie von ohngefehr, brachte die Mutter den Vorschlag auf die Bahn, Sophien

phien auf ein Vierteljahr nach Hanau zur Muhme Tratsch zu schicken, vielleicht daß sich dann, wenn sie wiederkäme und die vielen abgewiesenen Anträge vergessen wären, eher wieder eine annehmliche Gelegenheit fände. Benedikt verwarf den Vorschlag nicht; er sprach selbst mit seiner Tochter deßwegen und fand einen Beruhigungsgrund darinnen, daß sie sogleich dazu willig war, welches, seiner Meynung nach nicht seyn würde, wenn sie gewiße ihrer Tugend nachtheilige Anhänglichkeiten insgeheim hegte, deren sie die Hofbedienten zu beschuldigen schienen.

Sophie reiste bald darauf nach Hanau und damit glaubte Benedikt den Lästerungen auf einmal einen Zaum angelegt zu haben; allein er irrte sich: die Reise gab ihnen neuen und reichhaltigern Stoff, und bald war nichts gewißer, als daß die schöne Sophie in sichern Geschäften abwesend sey. Benedikt glaubte vor Gram zu sterben, und war wirklich einige Tage bettlägrig; allein da der Lebensfaden des Menschen nicht so mürbe ist, daß ihn Gram und Kummer so leicht zernagen können, so bemerkte er bald, daß sein Wunsch: dieser im Argen liegenden Welt entnommen zu werden, für diesmal noch nicht in Erfüllung gienge, und beschloß also

heim-

heimlich, sobald er sich nur einigermaßen wieder bei Kräften fühlen würde, nach Hanau zu reisen, seine Tochter zu überraschen und zu sehen: ob sie so ehrvergessen gewesen sey, ihn widergesetzlich zum Großvater zu machen, und führte auch diesen Vorsatz in aller Stille aus.

Seine Freude war unbeschreiblich da er seine liebe Tochter gesund und wohl, und wie ihm schien, schöner als je fand, und im ersten Rausche hätte er sich beinahe vergessen und sie um Vergebung gebethen daß er sie auf die Veranlassung des losen Geredes in so argem Verdacht gehabt hatte. Sophie äußerte eine herzliche Freude über die unvermuthete Ankunft ihres Vaters; erzählte ihm viel von den zufriednen Tagen, die sie bei ihrer Muhme erlebt hatte, von dem schönen Hanau und von so manchen andern Dingen, die ihr ihren Aufenthalt äußerst angenehm gemacht hätten; und unter andern auch, daß sie mit der Hoffräulein Waselitz, die sie unvermuthet hier getroffen, ihre meiste Zeit zugebracht und eine vortreffliche Freundin an ihr gefunden habe. Die leztre Nachricht befremdete den alten Benedikt; die Hoffräulein hatte Spangenried unvermuthet verlaßen und Niemand wußte wohin und warum sie gereist sey.

Da sich Benedikts Urlaub nur auf eine kurze Zeit beschränkte, so mußte er den dritten Tag wieder zurück reisen, und war anfänglich nicht geneigt dazu Sophien noch länger hier zu laßen; allein, da ihm die Fräulein Waselitz die besten Worte gab, so erlaubte er es endlich, daß seine Tochter erst mit ihr nach Spangenried zurückkäme. Ungleich zufriedner mit seiner Tochter und ziemlich vergnügt reiste er nach Hause; aber sein Kummer war immer nur zur Hälfte gehoben, da er mit aller seiner Ueberzeugung von der Unschuld seiner Tochter doch nicht das lose Gerede der Lästerer hemmen und zu Schande machen konnte, welches doch nothwendig war, wenn seine Ruhe völlig wieder hergestellt werden sollte. Indessen beschloß er, so viel als möglich bei allem gleichgültig zu bleiben, was er auch nur für Urtheile in der Zukunft von der Abwesenheit seiner Tochter hören möchte und sich mit seiner Ueberzeugung zu beruhigen.

Nach einigen Wochen kam Sophie mit der Hoffräulein Waselitz zurück und dieses Ohngefehr gereichte ihr gewissermaßen zum Vortheile, da billigermaßen die Abwesenheit der Hoffräulein zufolge ihres höhern Ranges die Aufmerksamkeit der Lästerer ungleich mehr beschäftigte,

und

und nach Verlauf eines Monats war alles von intreßantern Tagesgeschichten verdrängt und der Vergeßenheit übergeben.

Nach Verlauf eines halben Jahres ward denn endlich Benedikt auch von der Sorge, seine Tochter untergebracht zu sehen befreyt. Herr Schilter, damaliger Kammerkopist wagte nicht ohne Furcht einen Versuch: ob er das Schicksal seiner Vorgänger bei der schönen Sophie haben würde, und fand ihren Beifall. Benedikt eilte soviel als möglich mit der Trauung, daß seine Tochter nicht etwa wieder auf andre Gesinnungen gerathen möchte. Unbeschreiblich war seine Freude, da alles glücklich von statten gieng und bei der ersten Umarmung seiner Tochter, nachdem der Prediger den Seegen über den unauflöslichen Knoten gesprochen hatte, gerieth er so außer sich, daß er mit Thränen in den Augen ausrief:

„Herr, nun lässest du deinen Diener in Frie„de fahren, denn meine Augen — — —"
Er hielt inne, weil er sich erhohlte und das Unschickliche der Anwendung fühlte.

Das vierte Kapitel.

Die Kindheitsjahre.

....

Die Klügler, die das Gras wachsen sehen, spotteten über die Einfalt des alten Benedikts und bemitleideten die Dummheit des jungen Ehemanns, da der erstere, wie er allgemein vorgab, den kleinen jährigen Knaben einer Verwandten zu sich nahm, die ihren bemittelten Mann durch den Todt verlohren und sich ihm in kurzer Zeit darauf nachgegrämt hatte. Sie behaupteten geradezu der kleine Theodor könne in Sophien seine Mutter nicht verläugnen, und fanden es unbegreiflich, wie sich der ehrliche Alte ein so plumpes Mährchen könne aufheften laßen, und wie der junge Ehemann bei sichtlichen Augen blind seyn könne. Andere die noch klüger waren und die Schnelligkeit der Sonnenstrahlen berechnen konnten, wußten es aus sichrer Quelle, daß Schilter das Kind in den Kauf genommen, weil dies die conditio sine qua non der Heyrath war. Noch andere, die wohl gar fähig waren die Einwohner des Saturn mit bloßen Augen lendern

zu sehen, nahmen von der engen und vertrauten Freundschaft, die zwischen der Hoffräulein Waselitz und der Madame Kammerkopistin obwaltete, Veranlaßung zu behaupten, daß hier ein besonderes Geheimniß zum Grunde liege und wunderten sich übrigens nicht, daß sich die Frau Kammerkopistin mit ihrem Manne so zweideutigen Urtheilen aussetzten, da es ganz unbezweifelt der Weg sey auf welchem der letztere sein Glück machen werde; und zu diesem Urtheile hielten sie sich noch mehr berechtigt, da Schilter kurz drauf Kammerregistrator ward, welches man als den ersten Schritt zum Kammerrathe ansahe, und schon manchen verdienten Mann in voraus beklagte; dem der Schreiber vorgezogen werden würde.

Allein die Seherkraft in Rücksicht des Kammerraths bei Schiltern trog für dieses Mal; er blieb bei'm Registrator stehen. Zwar hatte er sich wirklich große Hoffnung zu anderweitiger Beförderung gemacht und da diese nicht in Erfüllung gieng, so zeigten sich denn so bisweilen kleine Mißhelligkeiten in der Ehe, die in der Folge noch mehr zunahmen, da man ihm nach dem Tode seiner Schwiegereltern den Argwohn beigebracht hatte, daß wahrscheinlich zwischen dem

kleinen Theodor und seiner Gattin eine nähere Verwandtschaft statt finde. Wirkliche Schönheit am Weibe, die nicht durch schamlose Frechheit und Weggeworfenheit entehrt wird, nöthigt mit einiger Klugheit verbunden dem nicht ganz sittenlosen rohen Mann, selbst bei nicht unwahrscheinlichem Argwohn zärtlicher Schwachheitssünden, immer noch einen gewissen Grad von Achtung ab und legt seiner Eifersucht den Zügel an, daß sie nicht ausschweifen kann. Und unbillig wäre jede Mißhandlung von Schiltern auf jeden Fall gewesen, da er sich bei dem Kostgelde, das er für den kleinen Theodor erhielt, so wohl befand, daß er es leicht übersehen konnte, daß ihn das Kind Vater und seine Gattin Mutter nannte. Allein wie gesagt, er mochte sich für seinen Ehrgeiz zu viel versprochen haben, da er die Verpflegung des Knaben von seinem Schwiegervater übernahm und ihm Verschwiegenheit noch auf seinem Todtbette beschwor, und ward nun, da außer dem Kostgelde nichts weiter erfolgte, verdrießlich und mürrisch, und wenn ihn denn seine Gattin gebührend zurechte wies, wenn ein Wort das andre gab, und er nichts weiter vorzubringen wußte und er doch gern als Mann das letzte Wort behalten wollte, so erinnerte er sie jedesmal an Hanau nachdem er bemerkt hatte, daß sie die Erinnerung kränkte.

Theodor erfuhr von seiner Mutter, daß der Kammerregistrator nicht sein Vater sey; so wenig er ihn aber auch lieben konnte, da er von ihm nie als Kind behandelt worden war, so gern hätte er es doch gesehen, daß er sein Vater gewesen wäre; es machte einen äußerst unangenehmen Eindruck auf ihn, so jung er auch noch war, daß er die Frucht einer ungesetzmäßigen Liebe seyn sollte, und alle Versicherungen seiner Mutter, daß er anständig erzogen werden und alle Unterstützung genießen sollte, dereinst ein großer Mann zu werden, konnten ihn dafür nicht entschädigen.

Erst einige Zeit darauf fragte er schüchtern bescheiden nach seinem Vater und die Antwort: daß er gestorben sey, war für ihn noch niederschlagender. Madame Schilter bedauerte den Knaben, da sie die Wirkung sahe, die bei ihm diese Nachricht hervorbrachte, und suchte ihn auf alle Weise zu zerstreuen und aufzuheitern; allein alle Versuche mißlangen ihr lange Zeit, so sehr sie ihn auch sonst in ihrer Gewalt hatte, und nicht selten glaubte sie in seinen Augen Vorwürfe zu lesen.

Die Zeit allein heilte die Wunde, aber lange blieb noch die Narbe schmerzhaft; und oft mitten

ten in der Freude überraschte ihn die Erinnerung an seine ungesetzmäßige Abkunft, und er ward düster und schwermüthig. Je mehr er sich aber den Jünglingsjahren näherte; je näher er Umgang und Welt zu betrachten Gelegenheit hatte, jemehr seine Einbildungskraft wirksam wurde, und je weniger er bemerkte, daß man ihm sein ungesetzmäßiges Daseyn zur Sünde rechnete — eher ihm mit einer besondern Achtung begegnete, die man dem Kammerregistrators Sohne wohl nicht erweisen würde, jemehr verlohr sich das schmerzhafte Andenken, und jemehr gewann der Leichtsinn in ihm die Oberhand.

Sehr sorgfältig hatte seine Mutter (wofür er Madame Schilter wirklich hielt und wofür sie auch die Leser noch vor der Hand halten mögen, wenn es auch einigermaßen zweifelhaft scheint) immer seine Gesellschaft für ihn gewählt und bei jeder Gelegenheit seinen Ehrgeiz angeregt, daß er es unter seinem Werth halten lernte, sich mit gemeinen Kindern abzugeben; und bald ward ihm diese Selbstwürdigung zur Natur. Von seinem zartesten Alter an befand er sich meistens in dem gräflich Semlinschen Palais, in dessen Nachbarschaft sein vermeintlicher Vater wohnte, und war des jungen Grafen Alexanders der mit

ihm

ihm von gleichem Alter war, liebster Gespiele. Die Knabenfreundschaft pflanzte sich auch bei den Jünglingen fort, und unerachtet Alexander vermöge seiner Geburt sich sehr zeitig in einem erhabnern Wirkungskreise sahe und zum Manne von der großen Welt eingeleitet wurde, so waren das doch immer die vergnügtesten Stunden, die er in Gesellschaft seines Theodors zubrachte. Der Jünglingsknabe Theodor fand aber auch noch einen andern Reiz, der ihn nach dem Palais hinzog — die kleine Comtesse Cäcilie, eine kleine Menschengestalt, wie sie die luxuriöseste Mahlerphantasie kaum als Ideal zum Engel durch die Zauberkraft seines schöpferischen Pinsels auf die Leinwand hinhauchen kann. Es war Kinderspiel; allein so ehrgeizig sich doch gewöhnlich sonst der Jünglingsknabe dem Spiele mit kleinen Kindern entzieht, und so sehr sich außerdem Theodor allem entäußerte, was ihm kleinlich schien, so sehr konnte ihn doch das kleinlichste Spiel vergnügen, sobald er wahrnahm, daß die kleine Cäcilie Freude daran hatte, und diese hieng hinwiederum so mit ganzer Seele an Theodorn, daß sie mit ihm ein ganz andres Wesen zu seyn schien.

Vielleicht lächelt man über die Erwähnung

dieses Umstandes; allein — oft beginnt die Liebe im Kinderspiele und leitet ohne Pflege zur Verwahrlosung des Herzens.

Das fünfte Kapitel.

Das Geheimniß.

....

Madame Schilter hatte von jeher wegen ihrer körperlichen und geistigen Vorzüge allgemeine Achtung auch von den Ersten des Hofes genossen; ihre Erziehung konnte sie nicht für die feinen Zirkel der gebildeten Welt qualifiziren, allein ihr feines Gefühl und ihre scharfe Beurtheilungskraft in Rücksicht des Schicklichen und Anständigen sezte sie in die Verfassung, daß sie auch in dem gebildetsten Zirkel wenigstens nicht auffiel, und früh würde sie alles ersezt haben, was ihr vermöge ihrer Erziehung abgieng, wäre ihr Vater auf irgend eine Weise zu bewegen gewesen, sie an gewissen Gesellschaften und Lustparthien Theil nehmen zu laßen, bei denen man sie zu sehen wünschte und sich alle Mühe gab den

alten

alten sonderbaren eigensinnig bigotten Väter dazu zu bewegen.

Mehrere Freiheit genoß sie in der Ehe, und der Herr Kammerregistrator hatte durch sie die Ehre in die vornehmsten Zirkel gezogen zu werden. Der natürlich geschmeidige Karakter eines Frauenzimmers bleibt auch dann noch bildungsfähig, wenn auch die eigentliche Bildungszeit schon längst verfloßen ist, und die Mängel der Erziehung verwischen sich an ihm leicht und geschwind, da hingegen bei dem männlichen Geschlechte, nur wenige Fälle ausgenommen, die Spuren früher Vernachläßigung unvertilgbar sind. In kurzer Zeit gelangte Madame Schilder dahin, daß sie sich durch feines und gebildetes Betragen eben so sehr auszeichnete, als durch ihre Schönheit, die sie in ein vorzügliches Licht zu stellen wußte, indem sie sie ganz zu vernachläßigen schien.

Nicht so sehr aber lag ihr ihre eigne Bildung am Herzen als die Bildung Theodors. Bei jeder Gelegenheit machte sie die strenge Beobachterin und sammelte Ideen zur Vervollkommnung ihres Lieblings; und jemehr sie bemerkte, daß er ihre Mühe belohnte, je wärmer ward sie in ihrem Eifer, und kein größeres Vergnügen kannte

te sie, selbst die schmeichelhaftesten Opfer, die man ihrer Schönheit und ihren Talenten brachte, rührten sie weniger als schmeichelnde Lobsprüche ihres Pfleglings. Daß man hin und wieder darüber spöttelte, daß sie mit ihrem Pflegesohne auf einen Fuße umgehe, wie man es nicht in den ersten und vornehmsten Häusern fand, und ihn gleichsam aus seiner Sphäre hob, änderte in ihrem Plane nichts.

Ihrer Meinung nach, war nichts so fähig einen jungen Mann zu bilden als das Schauspiel; auch zog sie Theaterstücke bei ihrer Lektüre, allen andern Schriften vor, und um ihrem Sohne Anstand und Konversationston beizubringen, sammelte sie aus den besten Theaterstücken eine Menge Scenen, die sie zu ihrem Behuf schicklich achtete, lernte sie mit ihm auswendig und setzte sie mit ihm in Handlung.

Der Verfasser übergeht das Umständlichere der Jugendgeschichte Theodors, da er glaubt das Nöthigste angeführt zu haben, um sich so Manches in Zukunft zu erklären, was außerdem auffallen und unnatürlich scheinen möchte.

Als Theodor das achtzehnte Jahr erreicht hatte, wurden alle Anstalten getroffen ihn auf Akademien mit seinem Hofmeister zu senden. Er

war

war der liebenswürdigſte Jüngling der Reſi-
denz und die adlichſtolzeſte Dame ſelbſt verzieh
ihm die dreuſte Anmaßung ſich alle Freiheiten
herauszunehmen, zu denen eigentlich nur Stand
und Geburt berechtigen können. Theodor hatte,
wie man ſagt, viel Temperament; allein unter
der wachſamen Aufſicht Sophiens war dies, wel-
ches unter dieſen Umſtänden zu unſern frühreis-
fenden Zeiten, faſt unglaubliche Seltenheit ſeyn
würde, noch glimmendes Feuer unter der Aſche;
und ſo wenig es ihm an Gelegenheit fehlte, das
ihm unerklärliche Gähren im Herzen näher ken-
nen zu lernen, da es Blicke und ſanfte Händedrük-
ke hinlänglich zu verſtehen gaben, wie bereitwil-
lig man ſey ihn in gewiſſen Geheimniſſen zu
orientiren, die man als weſentlich zum Glück
der höhern Kultur anzuſehen ſcheint, ſo verhin-
derte doch die Ehrerbietung gegen das ſchöne
Geſchlecht, die Sophie ſeinem Herzen als heilig
eingeprägt hatte, die gehörige Annäherung.

Jetzt fand kein Kinderſpiel mehr ſtatt, wenn
er gelegentlich die junge Gräfin Cäcilie ſahe, da
ſie ihr vierzehntes Jahr erreicht und alſo ſchon
ſeit einiger Zeit die ſchaamhafte Periode angetreten
hatte, die das Mädchen unvermerkt von dem
Knaben abzieht, bei einer entwiſchten Vertrau-

lichkeit

lichkeit ein Gefühl von Unerlaubtheit erregt und eine sanfte Röthe über die Wange haucht — die Periode, wenn das unerklärliche Etwas, das die Geschlechte unwiderstehlich an einander zieht und allumfaßend umschlingt, in dem Busen des Mädchen zu keimen beginnt, das es fühlt ohne es zu kennen und es um so sorgfältiger zu verheimlichen sucht, je mehr es fühlt, daß der Keim Wurzel schlägt. Allein demohngeachtet konnte sich Cäcilie Theodorn nicht entziehen, und ob sie gleich schon bei dem Gedanken erröthete ihn zu sehen, so war es ihr doch auch unmöglich irgend einer Gelegenheit auszuweichen, da sie ihn sehen konnte. In Rücksicht seines übrigen weiblichen Umgangs, war Cäcilie immer noch ein Kind, allein dem ohngeachtet zog ihn doch eben jenes Etwas immer mehr an sie, und eine kurze Unterhaltung über die gleichgültigsten Dinge setzte sein Blut in eine so behagliche Wärme als er bei keinem andern Frauenzimmer fühlte; und wie er denn Spangenried verließ, so preßte kein Abschied sein Herz so sehr als der Abschied von Cäcilien.

Theodor hatte Gelegenheit gehabt den Werth des Geldes kennen — wenn auch nicht schätzen zu lernen; er konnte also seine Verwunderung

nicht bergen, da ihm seine Mutter eröfnete, daß er auf der Akademie vierteljährig vier Hundert Thaler haben werde, und ihn bath die beste Anwendung davon zu machen. Sein Leichtsinn müßte bereits den höchsten Grad erreicht gehabt haben, wenn ihm dies nicht aufgefallen, und ihn neugierig auf die Quelle gemacht hätte, aus welcher diese beträchtliche Summe fließen sollte.

„Wenn Sie es nicht beleidigend finden, gute „Mutter,“ sagte er in einem zärtlichen Tone zu ihr, „so erlauben Sie mir die Frage, wem ich „diese reichliche Unterstützung zu danken habe? — „wie leicht kann ich in eine Gelegenheit kommen „daß ich undankbar scheine, so sehr dies auch meinem „Herzen widerspricht. — Sie haben mir „zwar ehedem gesagt, der Urheber meines Da„seyns sey nicht mehr; allein — es müßte ein „sehr edler Mann gewesen seyn, der für die Fol„ge — der so großmüthig für meine Erziehung „Sorge getragen hätte.“

„Du wählst, lieber Theodor,“ antwortete Frau Schilter, “sehr in deinen Ausdrücken. „Ich freue mich über deine Delikateße, die ich „als Beweis deiner kindlichen Liebe ansehe. Viel„leicht — wollte dir dein Vater durch die reich„liche Unterstützung einige Entschädigung für

„das

„das Ungesetzmäßige deines Dasenns geben? —
„Laß indeßen noch den Schleier über die nähern
„Umstände deiner Geburt; wende die Unterstü-
„tzung zu deiner Vervollkommung an; werd'
„ein großer Mann; und räche dich an dem
„Schicksale, das dir den Vortheil ehelicher Ge-
„burt versagte, durch blendende Verdienste, die
„du dir durch Anstrengung und Fleiß erwerben
„kannst, da dich die Natur mit allen Anlagen
„ausstattete, jedes Ziel zu erreichen."

Theodor küßte seiner Mutter ehrerbietig die Hand und versicherte ihr, daß er sich seine Neugierde nie verleiten laßen werde seine schuldige Achtung aus den Augen zu setzen.

Indessen war er mit der Antwort seiner Mutter nicht so zufrieden, als er es schien. Warum machte sie aus den nähern Umständen seiner Geburt ein Geheimniß? — Es ist eine sonderbare Laune im Menschen; Wißen und Nichtwißen; manche Ungelegenheit ist ihm oft lange gleichgültig, oder seine Neugierde bleibt doch in einer so gemäßigten Verfaßung, daß seine Ruhe nicht im mindesten dabei leidet; sobald wird ihm aber aus dieser Angelegenheit ein Geheimniß gemacht, so spannt sie seine Neugierde und gewöhnlich auf Kosten seiner Ruhe. Theodor hatte

sich bis jetzt mit der Nachricht, daß der Urheber seines Daseyns nicht mehr sey, befriedigt; die akademische Ausstattung fällt ihm auf; sie scheint ihm nicht mit jener Nachricht zu quadriren und seine Vermuthung wird bestärkt, da ihm seine Mutter ein Geheimniß aus den eigentlichen Verhältnißen macht — und von Stund an treibt sich seine Einbildungskraft mit Vermuthungen und saugt aus jedem kleinen Umstande Nahrung, den er vorher gleichgültig übersehen — nicht bemerkt hatte.

Das sechste Kapitel.

Der Student.

. . . .

Die Neuheit des Schauplatzes, da Theodor in der Studentenrepublik auftrat, zerstreute sein grübelndes Brüten über dem Geheimniße seiner Geburt, und bald bemerkte er, daß ihn seine akademische Ausstattung in den Stand setze eine sehr vorzügliche Rolle zu spielen — und welche Bemerkung kann wohl für einen Jüngling schmeichelhafter seyn!

Schon

Schon in dem ersten Monate war er unzufrieden mit seinem Hofmeister, da dieser sich die Oberaufsicht über die Kaße anmaßen wollte; jedoch kam es zu keiner Mißhelligkeit, da er zu gutmüthig war, als daß er einen Mann hätte erzürnen können, der von seinem siebenten Jahre an sein Lehrer gewesen war. Er ließ dies auch in einem Briefe an seine Mutter so gelegentlich mit einfließen, daß der Aufwand für den Hofmeister fernerhin unnöthig sey und leicht beßer angewendet werden könnte; allein zu seinem Mißvergnügen hatte sie in ihrer Antwort diese Stelle gar nicht berührt. Uebersehen hatte sie sie auf keinen Fall; ihr Stillschweigen bewieß ihre Mißbilligung. Ohne sein Zuthun sahe er aber seinen Wunsch eher erfüllt, als er aller Wahrscheinlichkeit nach hoffen konnte: ein hitziges Fieber riß ihm seinen treuen Lehrer von der Seite, und ersparte ihm alles fernere Nachdenken auf Mittel seine Unabhängigkeit zu behaupten.

Sein Aufwand und seine schöne Figur zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und nie traversirte er auf seinem stolzen Engländer durch die Straße ohne daß nicht selbst die bigottesten Mädchen, die jetziger Zeit ganz aus der Mode

sind,

sind, wenigstens hinter dem Vorhange nach dem schönen Studenten geschielt hätten. Theodor ward ganz Lebemann, und die allgemeine Achtung, die ihm überall entgegen kam erhöhte den Werth immer mehr, den er auf sich setzte. Anfänglich wollten ihm die Vergnügungen, die Gesellschaften und überhaupt der so genannte Ton nicht ganz gefallen; aber bald gewöhnte er sich daran, und da er in der Folge bei ausgebreiteterer Bekanntschaft durch sein Vermögen und seine Figur die Seele verschiedner Gesellschaften ward, so konnte er sich keinen angenehmern Ort denken.

Seine Mutter bestand unaufhörlich darauf ihm wieder einen Hofmeister zu geben und verlangte, daß er sich dieserwegen an einen bekannten Profeßor wenden solle. Theodor widersprach ihr nicht geradezu; wußte sie aber durch Ausflüchte so lange hinzuhalten, bis sie nichts mehr davon erwähnte.

An dem Studieren fand Theodor weniger Geschmack als er sich vorgestellt hatte, weil er sich — wie gewöhnlich fast alle Jünglinge aus Unkunde und aus Mangel gehöriger Aufklärung von einem weisen Manne, eine falsche Vorstellung gemacht hatte. Die systematische Trocken-

heit machte ihm unausstehliche Langeweile, und da ihm sein Vermögen, seine Gutherzigkeit und Freigebigkeit eine Menge akademische Freunde erworben hatte, so fehlte es auch nicht an solchen, die sein allumfaßendes Genie bewunderten und jedes System als einen scholastischen Kapzaum des Verstandes, der auch dem göttlichsten Genie die Schwingen zerknickte, verspotteten und verlachten.

Genug Theodor studierte wie so viele Jünglinge neuerer Zeit, die sich von Irrsternen am gelehrten Himmel blenden ließen, voll Geniedrang mit einem Hauche die vorwaltende Ordnung der Dinge umkehren wollten, und sehr viel lernten, nur das nicht, wodurch sie in der Folge fähig gewesen wären sich in irgend einem Fache unserer politischen Einrichtung die nöthigsten Bedürfniße durch ein Aemtchen zu verschaffen.

Bei der glänzenden Lebensart, umgeben von Schmeichlern und Schmarotzern, bei dem kostspieligen Aufwande auf Vergnügungen, bei seiner natürlichen Gutherzelei von der alles zu erlangen war, sobald sie in Bewegung gesetzt wurde, war es auch unausbleibliche Folge, da er nie an das Wie viel dachte, daß er mit dem ersten Jahre schon so viel Schulden hatte, daß

sein

sein Wechsel für das folgende erste Vierteljahr nicht zureichte sie zu tilgen. Schulden sind einem Schneeballe gleich, der immer an Größe zunimmt je weiter er fortgerollt wird, sobald nicht strenge und feste Vorkehrung getroffen wird; und wie wäre jetzt Theodor in seinem Verhältniße dazu fähig gewesen? Es empörte seinen Stolz wenn er daran dachte, durch Einschränkung dieses Deficit zu ersetzen. Was sollte die Welt dazu sagen, wenn er die Rolle, die er erst zu spielen angefangen hatte, sobald aufgeben wollte? — Dies die ganze Theorie, durch welche sich übelverstandner Ehrgeiz zu Grunde richtet.

Mit dem dritten halben Jahre sahe sich Theodor in so großer Verlegenheit, daß er keinen andern Ausweg vor sich sahe, als seine Mutter um tausend Thaler Nachschuß zu bitten, weil er selbst bei Wucherern und Juden gegen vierzig bis funfzig Prozent keinen Kredit mehr fand, und was ihm äußerst kränkend war — aus der Ursache keinen Kredit mehr fand, weil man, um sicher zu gehen, Erkundigungen eingezogen und erfahren hatte, daß sein Stiefvater bloßer Kammerregistrator war und Niemand genau angeben könne wovon der Aufwand seines Stiefsohns bestritten werde. Diese Nachricht ward

 sehr

sehr bald unter seine Gläubiger verbreitet und jeder eilte nun dem andern zuvorzukommen und zu retten, was noch zu retten wäre, und da jeder eilte, so kamen sie fast zu gleicher Zeit an. Theodor war Neuling in der großen Kunst mit fremdem Vermögen den großen Mann vorzustellen und seine Gläubiger mit süßer und gefälliger Höflichkeit nicht nur zur Geduld sondern auch durch wahrscheinliche Vorspiegelungen unter den annehmlichsten Bedingungen zu neuem Vorschuße zu bewegen, und gerieth bei dem anhaltenden Drängen seiner Gläubiger in nicht geringe Verlegenheit, da es ihm unmöglich war sie sogleich zu befriedigen. Geldwucherer haben immer harte und ungroßmüthige Herzen und unaufhörlich ächzen sie unter der Geisel des Mißtrauens und der Furcht ihren Raub wieder zu verlieren; kaum bemerkten Theodors Gläubiger seine Verlegenheit, so war ihnen auch schon nichts gewißer als ihr Verlust und mit diesem Gedanken verwandelte sich ihre sonst kriechende Höflichkeit in die niederträchtigste Grobheit. Theodor staunte über die plötzliche Verwandlung dieser Menschen, die nicht mehr fähig zu seyn schienen eine vernünftige Vorstellung zu hören geschweige zu faßen, und da nichts bei ihnen verfangen

wollte,

wollte, so stand er endlich mit angenommener Gleichgültigkeit vom Sopha auf, zog den seidnen Schlafrock aus, gieng in sein Kabinet, holte die Hetzpeitsche und geißelte mit mächtigem Arm die ungestümen Geldhyänen zur Thüre hinaus.

Da es ausgemacht war, daß die Herren diese Münze, womit Theodor aber eigentlich auch nur ihr Ungestüm bezahlen wollte, nicht für baare Zahlung annehmen und seine Dokumente zurückgeben oder Quittung ausstellen würden, so mußte er natürlich auf eine andere Befriedigung denken. Es blieb ihm also nichts übrig als an seine Mutter zu schreiben.

Bevor er aber Antwort erhalten konnte, ward er vor die akademischen Gerichten gefordert, um sich wegen seines Undanks zu rechtfertigen, daß er seine willfährigen und gutmüthigen Gläubiger mit einer Münze hätte bezahlen wollen, deren Ausgabe nach jedem Gesetze verpönt sey. Theodors Rechtfertigung war kurz und jedes Wort zu einer Klage gegen seine Gläubiger qualificirt; indeßen da es nach wohlhergebrachter bürgerlicher Ordnung straffällig ist sich selbst Recht zu verschaffen, so ward er mit seinen Beschwerden ad separatum verwiesen, und verurtheilt seinen

nen Gläubigern Abbitte und Ehrenerklärung zu thun, ein billiges Schmerzengeld zu bezahlen und die Kosten zu tragen. Dies war eine Demüthigung die er nicht erwartet hatte; er bath um Abtritt um mit seinen Gläubigern zu sprechen; er both jedem einen Karolin, versprach ihnen binnen Monatsfrist richtige Zahlung und verlangte, daß sie ihre Klage als ungeschehen erkären sollten; er hielt die Karolins in der Hand, erhielt ein einstimmiges Ja und ihre Erklärung ward registrirt.

Die Antwort seiner Mutter war ihm nicht erbaulich. Sie gab ihm keinen Verweis, machte ihm keinen Vorwurf, kein Wort welches dem ähnlich gewesen wäre — Wünsche und Bitten künftig ja vorsichtiger zu Werke zu gehen und sich nicht selbst den Weg zu seinem künftigen Glücke zu verrennen; die Quelle, aus dem er seine Unterstützung zu seiner Vervollkommung schöpfe sey nicht unerschöpflich und die tausend Thaler die er jetzt erhalte sey unersetzlicher Verlust, Vorgriff der Zukunft, wenn er ihn nicht durch die äußerste Sparsamkeit sich selbst zu ersetzen suche, daß er nicht in der Folge, wenn er von Akademien zurück käme, darben müße, da er ohne Aufsehen nicht sogleich befördert werden könne.

könne. Verweise und Vorwürfe wären ihm lieber gewesen; da er es fühlte, daß er sie verdient hatte; aber die Bitten und Wünsche einer Mutter, die ihn von Kindheit mit so außerordentlicher Zärtlichkeit behandelt hatte waren seinem Herzen einschneidend und kränkend; Verweise und Vorwürfe hätten in seinen Augen die Sache beendigt, allein nun blieb ihm das Gefühl seiner Schuld immer noch lebend und es war ihm, als hätte er die Strafe seiner Schuld noch vor sich. O die Vorsätze, die er faßte! — Doch wer kennt nicht die Vorsätze feuriger Jünglinge deren Grundlage des Karakters Gutherzelei — das heißt Schwäche ist? —

Theodor ließ seine Gläubiger sogleich rufen: eilends kamen sie, aber schüchtern demüthig blieben sie an der Thüre stehen und forschten nach der Münzsorte in welcher sie bezahlt werden möchten. Theodor holte seine Kaße — ein niedliches Prachtmeuble mit rothem Sammt und stark mit Silber beschlagen; langte eine Rolle nach der andern heraus und zählte in blanken Louisd'ors, als ob sie erst aus der Münze kämen seine ganze Schuld auf den Tisch. Die dienstgefälligen Herren machten lange Gänsehälse, blickten verstohlen in die Kaße, ihre geldgierigen

gierigen Augen verdoppelten die noch übrigen Rollen in derselben, mit einer Vermischung von Verwunderung und Bestürzung sahen sie einander an, bathen kriechend höflich um Verzeihung, daß sie sich durch ein falsches Gerücht zu einer unanständigen Begegnung hätten verleiten laßen, sie küßten dem Betrüger, die mildeste Benennung, die sie ihm letztlich gegeben hatten, die Hände, wanden sich wie Würme und offerirten in jedem Falle ihre fernern Dienste.

In einer so ganz verächtlich niederträchtigen Lage hatte Theodor den Menschen noch nicht gesehen und Abscheu und Widerwille gegen diese Elenden hätte ihn bald seinen Vorsatz vergessen laßen. Er verschloß seine Kaße und nöthigte die Herren ihre Quittungen und seine Wechsel gegen ihr Geld auszuliefern, und während sie damit beschäftigt waren schloß er unvermerkt die Thüre ab.

„Nun, meine Herren,“ sagte er dann, „Sie „wären befriedigt — Ersparen sie Ihre Dank„sagungen,“ fuhr er schneller fort, da er bemerkte, daß sie ihn unterbrechen wollten; „es „war meine Schuldigkeit Sie zu bezahlen. Sie „sind hiermit befriedigt und selbst Ihren nieder„trächtigen Wucher rüge ich nicht weiter; allein

„für

„für Ihre neuliche niederträchtige Behandlung „muß ich noch von Ihnen Genugthuung haben; „mich durch eine Klage mit Ihnen abzugeben, „sind Sie mir zu klein: ich will mir also die Ge„nugthuung selbst nehmen — “

Er gieng in sein Kabinet und holte die Peitsche; Zittern und Beben überfiel die Herren; schnell drängten sie nach der Thüre und wäre sie auch nicht abgeschloßen gewesen, so würden sie schwerlich heraus gekommen seyn, weil immer einer den andern wegdrängte; sie fielen auf die Knie und einer suchte den andern in Bitten und Flehen zu übertreffen.

Theodor stand vor ihnen mit aufgehobener Peitsche, hielt ihnen in einer sehr pathetischen Rede ihren niedrigen Wucher und ihr verworfnes Betragen vor — mit aufgehobenen Händen und Thränen in den Augen baten sie um Vergebung und schoben alle Schuld auf das verbreitete Gerüchte. Theodor schloß die Thüre auf, er hielt sie durch die jetzt ausgestandne Angst für hinlänglich bestraft — mit lautem Schrei stürzte einer über den andern hinweg, so wie die Thüre aufgieng; jeder glaubte die Peitsche zu fühlen — und mitleidig lächelte ihnen Theodor nach.

Das siebente Kapitel.

Der Spieler.

....

Die besten Vorsätze des feurigen Jünglings sind gemeiniglich nichts mehr als Spätschnee im Maimonat, wenn er nicht schon als Knabe den Grund zur Selbstüberwindung legte. Und wenn wäre das bei Theodorn geschehen? jeder seiner Neigungen ward von der frühsten Aeußerung an geschmeichelt und noch war er Knabe, da er schon als Mann behandelt wurde. Der größte und nachtheiligste Fehler unserer heutigen Erziehung, der zum Unglück noch so wenig als Fehler anerkannt wird, daß Kinder als Erwachsne behandelt werden.

Theodor vergaß seinen festen Vorsatz künftig besser einzutheilen sehr geschwind und sahe sich auch bald wieder genöthigt seine Zuflucht zu den Niederträchtigen zu nehmen, die er von Herzen verachtete. Seine befriedigten Gläubiger hatten nicht ermangelt, seinen großen Geldvorrath auszubreiten und alle, die seine Gutherzelei auf die unverantwortlichste Weise benutzten, sprachen mit

mit geheimnißvoller Miene, als hätten sie Nachrichten aus der ersten Hand, von einem unermeßlichen Vermögen; sie verschaften ihm dadurch Kredit und sich Vortheil. Um von seiner Gutherzelei einen Begriff zu geben, wird es hinreichend seyn zu sagen: daß alle, die sich seine Freundschaft zu erschmeicheln wußten, und wie leicht ist das nicht bei Schwäche? alles was er hatte als das Ihrige ansehen konnten. Was es auch seyn mochte, so war es genung die Sache zu loben, um sie zu erhalten; „wenn Sie Ge„fallen daran finden", war denn gewöhnlich seine Antwort, „so mache ich mir ein Vergnügen dar„aus Ihnen damit eine Kareße zu machen."
Alles war bei ihm Kleinigkeit, was er auch bei andern nach Werth und Gehalt zu schätzen wußte.

Da Theodor bemerkte, daß sein Vierteljahrwechsel wieder nicht ausreichen werde, so sann er mit allem Ernst auf Mittel dem Deficit vorzubeugen, ohne sich wieder genöthigt zu sehen seine gute Mutter zu kränken und leider übersah er das einzige wirksame Mittel die Sparsamkeit und fiel auf das unselige Spiel durch welches so mancher irregeleitete Jüngling sich physisch und moralisch zu Grunde richtet. Und ein unauf-

lösliches Problem möcht' es wohl seyn, anzugeben: wie es zugeht, daß das Spiel fast allgewöhnlich im Anfange seine Opfer durch Gewinn reizt bis die Leidenschaft in volles Feuer gebracht ist, und gegen Körper- und Seelenkräfte wüthet, wenn sie nicht befriedigt wird. Theodor war so glücklich sein Deficit zu ersetzen, aber so unglücklich, daß ihm dabei das Spiel zur unüberwindlichen Leidenschaft ward; und nun versammelte sich eine andere Menschenraße wie Raubvögel um ihn herum, die in jedem Betracht noch verworfener ist als die Wuchererraße, und in kurzer Zeit überstiegen seine Schulden seine zweijährige akademische Ausstattung.

Spielfreundschaft dauert etwas länger als Wuchrerfreundschaft und affektirt wenigstens Großmuth und Unterstützung, und durch sie und dadurch, daß Theodor mit immer höherm Rabat noch größere Summen bei einem Wucherer erhob, um einen andern zu befriedigen und seinen Kredit zu erhalten, erreichte er fast das Ende seines dritten akademischen Jahres; nun aber drohte das grundlose Gebäude völligen Einsturz. Einige Spielfreunde, und vorzüglich ein gewißer Janitz, der Meister in der Kunst war und dem er allein über tausend Tha-

ker verwandt war, rieth ihm, um allen Ungelegenheiten auszuweichen, zu einem Spatzierritt. Allein dazu war er zu stolz, und er schauderte vor dem Gedanken, seinen Namen auf diese Art zu brandmarken. So unendlich schwer es ihm fiel, so schrieb er doch an seine Mutter und berichtete ihr seine traurige Lage, jedoch mit Verschweigung seiner Spielschulden, die er durch einen glücklichen Coup zu tilgen gedachte, da er glaubte, daß ihm seine Mutter doch eine kleine Summe über die Schulden beifügen würde.

Mit Ungeduld und bänglicher Erwartung hofte er auf Antwort. Sie langte an — aber zu Vermehrung seiner Unruhe ein leerer Brief von seinem Vater. Lange blieb er unentschlossen, ob er ihn öfnen wollte — endlich geschah es; er mußte doch sein Schicksal erfahren. Es war kein Brief von seiner Mutter; die härtesten Verweise, Vorwürfe und Schmähungen strömten ihm entgegen — allein sie waren zu plump als daß sie mehr als nur die Oberfläche seines Herzens berühren konnten; ein schneidender Dolch aber war ihm die Nachricht, daß seine Mutter gefährlich krank sey; innigst gerührt drangen ihm unwiderstehlich die Thränen in die Augen und er war unfähig weiter zu lesen.

In dieser Gemüthslage überraschte ihn Janitz, und der ofne Brief auf dem Tische schien ihm Aufklärung genung.

„Laßen dich die Deinigen sitzen, Brüderchen?“ redete er ihn treuherzig an; „pfui, laß deine „männlichen Augen nicht das Weib spielen! „durch Kleinmuth rettest du dich auf keinen Fall „aus dem Eise: laß das nur die Manichäer spitz „kriegen und sie laßen dich den Augenblick coram „nehmen. Laß eine Gurre holen, reite zum „Thore hinaus und laß ihnen das Nachsehen! „Sie haben sich ja für ihren Verlust schon reichlich im Voraus an dir erholt.“

Theodor war unfähig seinen kräftigen Trost zu beantworten; er zeigte blos auf den Brief. Diese Pantomime nahm Janitz für die Erlaubniß an, daß er ihn lesen könnte. Er schlug ein lautes Gelächter auf; „eine schöne Parentation,“ sagte er, „die dir dein Vater hält! bei meiner „Seele! dein Vater muß Hofprediger werden. „Sey nicht so teg! die Väter, die in ihrer Jugend die größten Taugenichtse waren sind immer die strengsten Sittenlehrer gegen ihre Jungen. Aber ihr Zorn verraucht immer auch „bald wieder; denn wollten sie im Ernst bei einigen Luftsprüngen ihres Sohnes alle Hofnung

„aufgeben, so wäre das ja so viel, als gäben „sie zu, daß auch an ihnen selbst noch nicht viel „sey; und so bloß giebt sich auch der Schlechteste „unter ihnen nicht."

„O dies —" antwortete Theodor; — „wie „leicht wären Verweise und Vorwürfe von einem „Vater verschmerzt, der sich nie meine Achtung „zu erwerben wußte; Aber — eine Mutter! — „Freund, meine Mutter ist gefährlich krank — „und gefährlich mußte sie seyn, sonst schrieb sie „selbst; eine Mutter, wie die Meinige wirst „du selten finden; sie war vielleicht die Einzige „der Art — und vielleicht ist sie schon todt! —"

„Gilt die Thräne in deinen Augen einer gu„ten Mutter," sagte Janitz darauf, „so darfst „du dich ihrer nicht schämen; so wenig die Müt„ter alle die Schlingen kennen, die ihren Jüng„lingssöhnen auf dem Blumenpfade im Lenz ih„rer Jahre gelegt sind, und in die sie so leicht „und blindlings bei etwas warmen Blute ver„wickelt werden, so nachsichtig urtheilen sie doch „über Verirrungen und schreiben sie nicht gleich „einem verwahrlosten Herzen zu. Nachsicht „mit Hinweisung auf die augenblickliche Ver„nachläßigung des Gebrauchs einer gesunden „Vernunft, fruchtet bei nur mäßiger Anlage

„zum

„zum guten Herzen, immer mehr zur Besse-
„rung, anstatt daß strenge Verdammung ohne
„Rücksicht auf die allgemeine menschliche Schwä-
„che empört und immer den Zweck verfehlt —
„höchstens Heuchler machen kann.“

„Daß du diese Wahrheit sagst!“ — er-
wiederte Theodor.

„Sonderbar!“ antwortete Janitz, „soll etwa
„der Verführte nicht am besten von der Verfüh-
„rung reden können? — Mich hat mein Vater
„nach dem Tode meiner Mutter enterbt, weil ich
„mit meinem zwanzigsten Jahre nicht so weise
„wie Sokrates und so enthaltsam wie Zeno war.
„Ich ward Spieler, um meine gewohnte Le-
„bensart fortzusetzen, und da mich das heimtük-
„kische Glück verließ, so lernt' ich es verbeßern
„und für zwanzig Louisd'or weihte mich ein Ita-
„lienischer Graf zum Grec ein. Lerne erst die
„Noth kennen und laß dich Mangel Aufmerk-
„samkeit lehren, dann will ich dich auch in die
„Zunft aufnehmen, wenn du gehörige Adreße
„in den Fingern hast.“

„Pfui, Janitz!“ erwiederte Theodor; „ich
„fühlte Mitleiden und Hochachtung, und es ist
„mir schmerzhaft, daß du mir durch dein An-
„erbiethen Verachtung in jene Gefühle mischt.“

„Wenn

„Wenn der Apotheker Gift verkauft,“ antwortete Janiß, „ist er darum ein Giftmischer?“

„O des Beispiels!“ rief Theodor; „fühltest „du nicht selbst die Sophisterei indem du das „sagtest?“

„Genung!“ antwortete Janiß, „ich habe noch „Niemanden sein Geld abgenommen, wer es „nicht los seyn wollte, oder ich habe Gauner be„straft, die darauf ausgiengen andre auszuzie„hen und Pfuscher in der Kunst waren.“

„Also nur an leichtsinnigen Pinseln und an „elenden Schurken übtest du deine Kunst?“ fragte Theodor, „und worunter zähltest du „mich?“

„Dies beantworte dir selbst,“ antwortete Janiß; „hab' ich dir es nicht oft laut gesagt du „seyst zum Spieler verdorben. — Hätte ich nicht „gewiße Pursche in Respeckt erhalten, du hättest „ungleich mehr verloren.“

„Ist dir das noch nicht genung?“ fragte Theodor etwas bitter; „wie hoch belaufen sich „die Wechsel, die du von mir in Händen hast?“

„Habe ich die Wechsel von dir?“ fragte Janiß dagegen, „oder hab' ich sie durch meine „Kunst in meine Hände gebracht, da du sie an„dern ausgestellt hattest? — Sie stehn dir jeden

„Augenblick zu Diensten, alle die ich noch be=
„sitze und nicht als Fidibus verbrannt habe.
„Lerne mich besser kennen! stand es in meinem
„Vermögen dich vor der Schwindelgrube zu
„retten, daß du nicht hinein stürztest, ich that
„es; Du hörtest aber meine Warnungen nicht
„und mich dir mit Gewalt aufzudringen, hättest
„du mir zuverläßig schlechten Dank gewußt.
„Als ob ich es nicht aus Erfahrung wüßte: daß
„man sich überall selbst klug genung dünkt, so
„lange man es nicht fühlt wo einem der Schuh
„drückt."

Die Unterredung ward durch den Briefträ=
ger unterbrochen. Jenen Brief hatte Theodor
mit der reitenden Post erhalten, und da ihn die
traurige Nachricht von der gefährlichen Krank=
heit seiner Mutter so sehr niederschlug, daß er
den Brief nicht bis an's Ende lesen konnte, so
wußte er davon nichts, daß ihm sein Vater
schrieb, daß er mit der fahrenden Post den gan=
zen Ueberrest seines Kapitals erhalte, welches
eigentlich zu seinem künftigen Etablissement be=
stimmt gewesen wäre.

Theodor war so niedergeschlagen, daß er noch
nicht daran gedacht, wie er seine Kreditoren be=
friedigen wolle, da der Brief leer war, uner=
achtet

achtet seine wichtigsten Wechsel in einigen Tagen zahlbar waren, und auch jetzt, da er durch die Geldremesse, die ihm der Briefträger überbrachte, wirklich überrascht wurde, war sein Herz für die Freude, aus der mißlichsten Lage gerettet zu werden, nicht empfänglich. Der innige Antheil an der Gefahr seiner Mutter machte ihn für alles unempfindlich, und wäre in diesem Augenblicke ihm sein Leben zu ihrer Rettung abgefordert worden, er hätte es ohne Bedenken hingegeben. Schnell und überspannt ist immer bei Temperamenten seiner Art, die Wirkung heftiger Eindrücke, zum Ersatz aber ihrer zu heftigen Erschütterung gab ihnen die Natur nur kurze Dauer, um sie mit dem Maaße menschlicher Kräfte in's Gleichgewicht zu bringen.

Das achte Kapitel.

Die Abreise.

. . . .

Da der Briefträger abgefertiget war und sich entfernt hatte, so wurde die sonderbare Erscheinung, daß der Brief eher ankam als das Geld

näher untersucht. Bei dem Gelde war eine bloße Adreße; die Erklärung mußte also im Briefe enthalten seyn, und fand sich auch wie schon oben erwähnt worden. Der Kammerregistrator schrieb: daß er auf dringendes Anhalten seiner Gattin den Brief hätte voraus senden müssen, um ihm sobald als möglich Nachricht zu ertheilen, daß alle Verfügung getroffen worden den Ueberrest seines Kapitals zu erheben und ihm mit der nächsten fahrenden Post zu übersenden. Mit seiner Verwilligung sey dies indeßen nicht geschehen, da er nun für ihn zu seinem künftigen Unterkommen keinen Ausweg sähe, als die Muskete. Es sey Jammerschade um das schöne Vermögen u. s. w.

Der Brief sollte voraus geschickt worden seyn und kam doch mit der fahrenden Post an einem Tage an. Janitz machte die Anmerkung, daß er dann auf der Post liegen geblieben seyn müße. „Daß ich das glauben soll," erwiederte Theodor, „wird der ehrliche Mann sich vorgestellt „haben, nicht aber, daß ich ihn so genau kenne, „und es weit wahrscheinlicher finde, daß er ihn „zurück gehalten hat, um mich in Verlegenheit „zu bringen. Ich vergeb' es ihm herzlich, da „ich eine größere Strafe für die Verschwendung

„eines

„eines so ansehnlichen Vermögens verdient ha„be, als bloße Verlegenheit, und der Ordnung „der Dinge zufolge werd' ich auch meiner „Strafe nicht entgehen. Daran aber hat er ge„wiß nicht gedacht, daß er mich damit ungleich „mehr straft, (die Thränen traten ihm in die Augen) daß er mir mit Abgang des Geldes „keine Nachricht von dem Befinden meiner Mut„ter giebt, wenn anders der Brief so lange vor „Abgang des Geldes geschrieben wurde."

Bei Untersuchung des Geldes fand es sich, daß es zwei tausend Thaler waren. „Ein schönes Sümmchen!" sagte Janitz, „und Jam„merschade, daß es nun auf einmal getrennt, „zerstreut und in Wucherhände kommen soll."

„Nur zwei tausend Thaler?" erwiederte Theodor; „die langen nicht hin meine Gläubi„ger zu befriedigen und wovon soll ich denn meine „Spielschulden bezahlen?"

„Du hast also deine akademische Laufbahn „vollendet," sagte Janitz darauf, „wenn du „nichts mehr von Hause zu erwarten hast."—

„Und wie vollendet?" fiel Theodor in einem verzweifelten Tone ein.

„Durch Wimmern und Verzweifeln wird „nichts geändert," fuhr Janitz fort, „ruhige „Ueber-

„Ueberlegung gehört dazu um einen festen Ent„schluß zu faßen. Entweder du folgst meinem „Beispiele oder du gehst nach Hause und suchst „durch Vermittelung und Patrone ein Aemt„chen zu erhalten und verbesserst deine Umstände „durch eine reiche Heurath."

Jetzt erst warf Theodor einen ernsthaften Blick in die Zukunft und alle seine glänzenden Aussichten, die seine gute Mutter in ihm erregt und genährt, und mit denen er sich so süß gewiegt hatte, ohne daran zu denken, wie sie erreicht werden könnten, waren auf einmal verschwunden. Er sahe sich in einen Abgrund gestürzt, aus dem er sich nicht zu retten wußte, und alle die Möglichkeiten mit denen ihm seine Einbildungskraft geschmeichelt hatte, waren auf einmal vernichtet. Und Cäcilie! — jetzt erst bemerkte er ihren erhabnen Stand; ihr Bild war so lebhaft in sein Herz geprägt, daß es bei allen Zerstreuungen und geräuschvollen Vergnügungen, bei allem weiblichen Umgange und momentanen Attachements, bei allen weiblichen Bemühungen bleibenden Eindruck auf ihn zu machen, und selbst bei näherer Kenntniß jener geheimen Sympathie, die Jünglinge und Mädchen an einander zieht, und sie mit Gefühlen be-

kannt

kannt macht, die sie nichts weniger als Seligkeit ahnden laßen, unverändert alle seine Wünsche belebte, an Kraft und Stärke gewann und Hofnungen beseelte, die ihn glücklich machten, unerachtet er keine deutliche Vorstellung davon hatte. — Daß dieser süße Traum verschwand, das drückte ihn mehr nieder als alles; verzweiflungsvoll warf er sich auf's Sopha und — wünschte ein Leben zu enden, das er sich aus Leichtsinn nicht blos freudenleer, sondern qualvoll und peinigend gemacht hatte.

In diesem Zustande, wie wäre er ruhiger Ueberlegung fähig gewesen! Der Gedanke nach Spangenried zu gehen war ihm unerträglich. Nichts war ihm gewißer, als daß seine gute Mutter nicht mehr sey, und wem gehörte er nun an? — Welche Rolle hatte er vor dem gespielt? und welche konnte er jetzt spielen? Ohne Vermögen, ohne Unterstützung, ohne Verwandte, stand er isolirt da, allein sich selbst überlaßen. O es war ihm ein peinigender Gedanke — und auf jeden Fall ist er der niederschlagendste, Herz und Geist zerknirschendste Gedanke: in einer Welt voll Menschen Niemanden anzugehören! Noch nie war ihm sein ungesetzmäßiges Daseyn so entsetzlich so vernichtend gewesen. Im Wohlstande

stande denkt der Mensch selten über seine eigentlichen Verhältniße nach; aber dann, wenn Widerwärtigkeiten sich über ihn zusammen thürmen, dann drängen sie sich ihm auf und es gehört eine ziemlich starke Seele oder überaus viel Leichtsinn dazu, Faßung und Gleichmuth zu behalten.

Janitz hatte noch nie so viele Freundschaft für Theodorn gefühlt; er dachte für ihn und machte ihm einen Vorschlag um den andern. Alle verwarf Theodor bis auf einen, der ihm in seiner Lage der ausführbarste schien, weil er am meisten mit gewißen jugendlichen Eindrücken überein kam. Die Studierenden hatten unter sich ein Privattheater errichtet und gaben fast monatlich eine Vorstellung. Theodor hatte jedesmal den meisten Beifall erhalten, und dies führte Janitzen darauf, ihm den Vorschlag zu thun, auf der Schaubühne sein Heil zu versuchen. „Deine Figur, deine Bildung," setzte er hinzu, „deine reine tönende Stimme, deine Gewandtheit und Tragung des Körpers sind Vorzüge, „die dir schon auf einem ansehnlichen Theater „Beifall verschaffen können, und wie leicht werden dich deine Kenntniße und Talente Fortschritte in der Kunst machen laßen; und bei „alle dem muß das Schauspielerleben ein lusti-

„ges

„ges Leben seyn — und als schöner Kerl — „zum Teufel was für Nebenkomödien kannst du „spielen, die doch immer Nahrung für dein Ver„gnügen, wenn auch nicht allemal Nahrung für „deinen Beutel schaffen können. — “

Wie aus einem schrekhaften Traume fuhr Theodor auf, reichte Janitzen die Hand und sagte: „Ich danke dir Freund, du hast eine „Idee in mir erwekt, die auf einmal ganz le„bendig wird. Du hast Recht die Schaubüh„ne bleibt der einzige Ausweg, den ich wählen „kann. Werd' ich kein Virtuose, so will ich „doch zuverläßig auch kein Stümper bleiben. „Aber — meine Schulden! — ich kann sie nicht „mit dem ganzen Reste meines Vermögens til„gen — was bleibt mir übrig? — soll ich mich „unter die erste beste herumziehende Gesellschaft „begeben, die sich aus arbeitsunfähigen und un„lustigen Perukenmachern, Schneidern, Dienst„mägden und Genoßen, aus Noth und Lüder„lichkeit die sie Beruf nennen zu einer Bande „formirte, und die Kunst pasquillisirt? — “

„Höre meinen Plan,“ sagte Janitz nachdem er nachdenkend die Stube auf und abgegangen war; „ein für allemal ist es nicht rathsam, daß „du länger hier bleibst, wenn es wirklich dein

„Ernst

„Ernst ist diese Lebensart zu wählen; und ich fin„de kein Bedenken, daß du sie wählst, sobald „du Neigung dazu hast. In unsern Tagen denkt „man billiger von den Schauspielern und begräbt „sie nicht mehr, wenn sie sterben auswärts an „die Todtenackermauer; und am Ende ists auch „eins wo und wie unser Körper mit der Mutter „Erde wieder vereinigt wird. Und im Leben „hat wahrlich der erträgliche Schauspieler, der „den Namen Künstler nicht unwürdig führt, ein „weit erträglicher Loos als die meisten Unterbe„dienten des Staats, die ohne Einschränkung „drei bis vier, höchstens fünf hundert Thaler „Besoldung für ein großes Glück halten, und „für die starkbesoldeten Obern arbeiten und Gei„stes- und Leibeskräfte aufopfern müßen. Der „mittelmäßige Schauspieler auf einer nicht ganz „unbeträchtlichen Bühne, wozu ich die herum„ziehenden Horden freilich nicht rechne, steht „eben so hoch und höher; und weißt du es dem „Publikum weiß zu machen, daß du großer Künst„ler bist, und du kannst Hofschauspieler werden, „so bekommst du wenigstens tausend Thaler Ga„ge, und kannst du es vollends dahin bringen, „daß man dich für unentbehrlich hält, so ist nichts „leichter als bis auf zwei tausend zu steigen, be-

„son-

„sonders, wenn du dir die Maitreße oder sonst
„die Dame, die den Haupteinfluß in die Staats-
„geschäfte hat, geneigt zu machen weißt. Und
„wie soll dir das fehlen, da du dir alles Aeuße-
„re eigen gemacht hast, was mit deiner Figur
„die Fackel der weiblichen Einbildungskraft an-
„zünden kann, die dann auch immer sogleich das
„kleine Herz in vollen Brand steckt. Hätte der
„Herr auch etwas gelernt, sagte ein französischer
„Tänzer zu einem deutschen Kammerrath, der
„bei Auszahlung einer so großen Summe für
„ein vorübergehendes Vergnügen seufzete und da-
„mit seinen Gehalt in Vergleichung stellte.
„Dies ist der richtige Gesichtspunkt in welchen
„du die Kunst nehmen mußt; mache selbst aus
„dir so viel, als du willst, daß andre aus dir
„machen sollen, und es kommt dabei wahrlich
„nur auf die Art an, wie du es andern begreif-
„lich machst, daß sie es glauben, daß du das
„wirklich bist, was du in ihren Augen seyn willst.
„Die Menschen sind Narren, zwar jeder fast
„auf seine eigene Weise, aber das ändert nichts;
„schicke dich in die Narrheit und nutze alles zu
„deinem Vortheile, das ist eine so weise Klug-
„heitslehre, als sie dir Salomo und Sirach nicht
„weiser geben können. Kaufe dir eine alte Gur-
„re

„re und trete heute noch deine Wanderung an;
„der Kauf muß ein Scherz scheinen, daß Nie„mand Wind bekommt. Niemand mag mehr „Siebers berüchtigte Genette reiten; geh' zu ihm „und verlange den Sprigthly — den schönen „Engländer; er wird nicht da seyn, und nun „biethe ihm etliche Laubthaler als Poße für Ge„netten. Er wird aber darüber lachen, Geboth „und Gegengeboth schließt den Handel und sie „entträgt dich allem Ungemach, das du von dei„nen Gläubigern zu erwarten hast. Ueberlaß „mir die Regulirung deiner Schulden, packe „dir einen Koffre der nothwendigsten Sachen, „ich besorge ihn auf der Post nach C * * unter „einer verabredeten Adreße, und will sehen wie „ich mit den Raubvögeln akkordiren kann, daß „ich dir noch etwas rette. Oder willst du die „ganze Kaße mit dir nehmen, so steht es bei dir."

„Nein," rief Theodor, „den Betrüger soll „man mir nicht nachrufen! Ich danke dir Freund „daß du für mich nachdenkst, ich vermag es nicht. „Ich finde deinen Plan vortreflich! — vergiß „dich aber nicht bei meinem Bankerut — ich „will blos einige Louisd'or zu mir nehmen — „und mein ferneres Fortkommen in der Welt in „mir und durch mich suchen. — Sollte nach

„der

„der Hand — welches ich bezweifle, da ich mit „der Bescheinigung, daß ich das Geld empfan„gen habe, meinem Herrn Stiefvater zugleich „die Nachricht geben will, daß ich mein Glück „in der weiten Welt suchen werde, — ein „Brief an mich ankommen, so rechne ich auf „deine Freundschaft, daß du auf der Post die „Verfügung triffst, daß er an dich abgeliefert „wird, und ich ihn durch dich erhalte."

Janitz blieb die Nacht bei Theodorn, packte den Koffer und trug ihn in sein Quartier; Theodor war zu allem unfähig; seine ganze Thätigkeit schien in Kraftlosigkeit und Phlegma aufgelößt zu seyn. Am folgenden Tage ward der verabredete Plan ohne das mindeste Aufsehen ausgeführt; auf Janitzens Veranlaßung ließ er seinen gewöhnlichen Bekannten auf den Abend Spiel ansagen und Janitz wußte es zu verbreiten, daß Theodor's Geldschiff angelandet sey.

Janitz bestand darauf, daß er wenigstens ein paar hundert Thaler zu sich nehmen sollte; allein Theodor nahm nur funfzig und seine Uhren und Ringe.

Theodor hielt es für eine glückliche Vorbedeutung, daß ihm ein Schauspieler bei seinem unglücklichen Sturze hülfreiche Hand geleistet hatte

und

und fand, daß mißliche Umstände auch abergläubig machen.

Das neunte Kapitel.

Der Schauspieler.

....

So viel glaubte der Verfaßer seinen Lesern von den Lebensumständen seines Helden vor der Periode, mit welcher diese Geschichte anhebt, bekannt machen zu müßen, um sich nicht bei Gelegenheit genöthigt zu sehen eine zu lange Nachlese zu halten, und um sich nicht des gerechten Vorwurfs schuldig zu machen, daß er seinen Helden wie vom Himmel gefallen hingestellt habe, unerachtet man dies als eine Lektürecoup ansehen könnte, der in mancher beliebten Modeschrift auch schon da gewesen und mit Beifall aufgenommen worden ist.

Theodor erwartete am andern Morgen mit Ungedult seinen wohldenkenden Reisegefährten, von welchem er nichts mehr, als daß er Schauspieler war, nicht einmal seinen Namen wußte. Aus allen seinen Aeußerungen aber schloß er,

daß

daß es kein gewöhnlicher Schauspieler sey und hielt es für eine gute Vorbedeutung, daß ihn der Zufall mit ihm zusammen gebracht hatte.

Er kam und Theodor erzählte Kleefelden (diesen Namen hatte sich der Schauspieler gegeben) nach den gewöhnlichen Begrüßungen und Fragen und Antworten, ohne weiteres Bedenken die nöthigsten Beweggründe und die Absicht seiner Reise, und äußerte, daß er sehr geneigt seyn würde seine erste Probe bei der hiesigen Gesellschaft abzulegen, weil er sich alles von seinem freundschaftlichen Rathe und seiner Unterstüzung verspräche.

Kleefeld dankte ihm für dies Zutrauen und fragte lächelnd: ob er wohl einen richtigen Begriff von der deutschen Schauspielkunst und von einem Schauspieler habe? — und ob er alles genau erwogen, eh' er sich zu diesem Schritt entschloßen habe?

Theodor. Ich kann es Ihnen frei gestehn, daß ich keinen andern Bewegungsgrund zu meiner Wahl hatte, als daß ich unter allen Auswegen, die mir zn meinem Fortkommen übrig blieben, diesen meiner Neigung am angemeßensten fand.

Kleefeld. Die Kunst der Menschendarstellung hat unendliche Schwierigkeiten. Der

gute

gute Schauspieler muß von der Natur selbst dazu bestimmt worden seyn — er muß ein reizbares Nervensystem haben, das schneller Eindrükke fähig ist. Indeßen werden Sie vorerst Brodtschauspieler und versuchen Sie es: ob Sie Anlage zum Künstler haben. Eine Person werden Sie vermöge Ihrer vortheilhaften Figur vorstellen lernen; vielleicht gelingt es Ihnen auch mit der Zeit durch Fleiß und Studium, daß Sie einen Karakter darstellen können.

Theodor. Ich dank' es meinem guten Genius, daß er mich zu Ihnen führte und ersuche Sie, mich zu Ihrem Schüler anzunehmen.

Kleefeld. (lächelnd) Ich bin selbst noch Schüier; erst dann, wenn man in die Geheimniße der Kunst eindringt, lernt man ihre Erhabenheit und ihre Schwierigkeiten kennen. Eine einzige Leidenschaft nach den verschiednen Temperamenten und allen ihren Nüancen studieren, fordert allein ein Menschenalter und es gehört ein nicht gemeiner Beobachtungsgeist dazu sie in alle ihre geheimen Schlupfwinkel zu verfolgen. Der Schauspieler muß sich selbst zu täuschen wißen, wenn er die Zuschauer täuschen will. Meine Bemerkungen kann ich Ihnen mittheilen; allein Regeln — laßen sich nicht

geben;

geben; die müßen in dem Gefühle des Schauspielers liegen.

Theodor. Ihre Forderungen von einem Schauspieler wäre ich begierig zu hören.

Kleefeld. (Lächelnd) Nachdem wir unsern Gegenstand denken nachdem die Foderungen. Ungezwungene Tragung des Körpers, ein guter Wuchs, keine entstellte Bildung, eine tönende Stimme, deutliche Aussprache, richtige Deklamation, paßendes Gebehrdenspiel, ein gutes Gedächtniß und Fleiß die Rolle zu memoriren genau mit einander vereinigt, machen den braven Brodtschauspieler aus. Von dem Künstler wird freilich etwas mehr gefordert; feines Gefühl für's Schickliche und Unschickliche — für's Wahre und Edle; Bekanntschaft mit dem feinsten Weltumgange, genaue Menschenkunde; ein philosophischer Kopf, der bei seinen psychologischen Untersuchungen bis auf den unmerklichsten Keim deßen, was in der Folge Tugend und Laster wird nachspühren kann —

Theodor. (Einfallend) Das ist abschreckend, Kleefeld.

Kleefeld. (Lächelnd) Und doch ist mein Verzeichniß noch sehr unvollkommen! — Eine Forderung, die oben an steht, darf ich aber nicht

vergeßen: Bildung des Körpers und der Seele muß sich gleichen Schritt halten; der Schauspieler muß nicht blos ein edler Mann scheinen, er muß ein edler Mann seyn, wenn er Anspruch auf den erhabnen Karakter eines Volkslehrers machen will.

Theodor. O wie wenig Schauspieler werden diesem Bilde gleichen!

Kleefeld. So suchen sie ihm ähnlich zu werden, und dann werden Sie nie Ihre Wahl zu bereuen Ursache haben. Die Kunst wird Ihre Bemühungen reichlich belohnen und den größten Lohn werden Sie in sich selbst finden: Sie werden ein edler Mann seyn und den Zweck der Kunst befördern: Sie werden Volkslehrer im eigentlichen Verstande seyn und Einfluß auf die Bildung der ganzen Menschheit haben.

Das zehnte Kapitel.

Die Schauspielergesellschaft.

....

So hoch Kleefeld Theodors Begrif vom Schauspieler gespannt hatte, so tief stimmte ihn der

Herr

Herr Direktor wieder herab. Jedoch der Verfaßer erspaart sich die Erzählung und schreibt einen Brief ab, den er etwa vierzehn Tage drauf, als er seine theatralische Laufbahn angetreten hatte, abgeredeter Maaßen an Janitzen schrieb.

Freund!

Der Schritt ist gethan! Die exaltirten Aussichten zu einem der ersten und wichtigsten Posten im Staate, die man dem Knaben schon zum Ziele setzte, sind bis zum Mitgliede einer herumziehenden Schauspielerhorde herabgesunken. Glaube indeßen nicht, daß ich mich auf immer darauf einschränken will; ich bleibe Ich, und fühle Kräfte in mir, die mich wahrlich nicht im Schlamme stecken laßen, oder das dunkle, unbestimmte, unentwickelte Gefühl von einer gewißen Sehkraft der Seele in die Zukunft, müßte wirklich ein bloßes Täuschungsgefühl der Eigenliebe seyn. Und gesetzt auch die äußern Verhältniße preßten mich von allen Seiten in die Laufbahn zurück, die ich betreten habe, da ich gleichsam durch einen ungefehren Wurf in's Menschenleben gekommen bin, wie ein Kieselstein durch den Wurf eines muthwilligen Knaben in einen

Garten, den der Besitzer in einen Winkel wirft ohne daß sich förder Jemand um ihn bekümmert, bleib ich denn nicht auch dann noch ich? Die zerstörbare Puppe der Erdenwelt, was kann sie mir helfen wenn sie auch bis zum Ueberdruß mit allen Leckereien der Erde genährt wird und in die Flimmerpracht des Stolzes gehüllt in einem Meer von Erdenwonne schwimmt, wenn ich sie dann abstreife und in den Urquell wieder zurückfließe, aus welchem ich hergefloßen bin? — Ich weiß es wohl, daß die Noth den Philosophen macht, und daß der Mensch, wenn er sich nicht anders helfen kann, sich mit vernünftigen Gründen zu täuschen sucht, so lange bis er Gelegenheit findet die Noth wieder abzuschütteln und das zu seyn, was er vorher war. Ich stehe dir auch wahrlich nicht für mich selbst, wenn der Druck nicht so lange anhält, bis mir das Klugseyn zur andern Natur worden ist. Wollt' ich jetzt toben, so würde mich mein treuer Trüger beschämen: er, der so lecker erzogen worden ist, daß er köstlichere Mahlzeiten hielt, als ich jetzt halten kann, hat sich ohne Anstrengung an's trockne Brodt gewöhnt.

Der

Der Mensch ist ein Innbegriff aller Schwachheiten, Janiß, und es ist so wahr ich lebe! egoistische Prahlerei mit allen seinen Vollkommenheiten — er ist und bleibt ein leichtes Spiel jedes Hauches; er kann nichts wollen, als wozu ihn die Verhältniße bestimmen, und kann nicht einmal widerstreben, wenn ihn das Schicksal dahin rollt, wie der Knabe seinen Spielball. — Jedoch du wirst nicht meinen philosophischen Galimathias lesen, sondern meine jetzige Lage wißen wollen.

Ein Schuß in einem Weinberge machte meine Genette scheu, sie stürzte mit mir eine Stunde vor B — in einen Hohlweg, brach beide Vorderbeine und ich hätte den Hals brechen können, wenn ich nicht zum Schauspieler bestimmt war. Wovon ich ohnmächtig worden war, kann ich dir nicht sagen; genung wie ich mich wieder erhohlte, lehnt' ich unter einem Baume und sah einen barmherzigen Samariter vor mir stehen, der mich unter meinem Pferde hervorgezogen hatte. Ob Priester und Leviten bei mir vorübergezogen sind, weiß ich nicht; ich hielt ihn aber für rarum quid von einem aufgeklärten Prediger aus verschiednen Aeußerungen unterweges nach B—, bis

bis er mir das Verständniß öfnete und zu erkennen gab: daß er Schauspieler sey.

Bemerkst du wohl, wie unvermerkt mir das Schicksal einen ariadnischen Knauel hinwarf, um mich durch die Labyrinthe des Lebens zu finden? Der Mann ist dir eins von den Gesichtern, die man von jeher gekannt zu haben scheint, und der erste Anblick war genung, daß unsre Herzen ohne wortprangende Versicherungen das Band der Freundschaft umschlang. Er ist ein Mann in seinen besten Jahren, der sich ganz mit seinem Schicksale ausgesöhnt hat; sein Gesicht ist rein und glatt wie ein heitrer Himmel und keinen Zug hat ein Schurkenstreich markirt. Selbst wenn ernsthaftes Nachdenken ihn in seinen sanften Strudel hineinzieht und sein Gesicht für diese Augenblicke seelenlos zu machen scheint, ist es weit entfernt von der bitter sauren Professormine, die diese Herren der unerfahrnen Jugend für ihr baares Geld als Weisheitsmine verkaufen. Aber noch etwas ist zwischen mir und ihm — ich fühl' es, wenn ich es auch nicht sehe: der Mann hat etwas geheimes an sich, vor dem ich Ehrfurcht fühle und in voller Erwartung bin, bis er sich

mir

mir völlig aufklärt. Das Sonderbare dabei ist, daß ich keine Neugierde fühle ihn darum zu befragen, weil es mir so ist, als hätt' ich es als Lohn, (für was kann ich nicht angeben) von ihm zu erwarten.

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß alles, was gemißbraucht wird an seinem moralischen Werth verliert. Du kennst so gut wie ich, die herumziehenden Schauspielerhorden; ein Confluxus unwißender fauler Tagediebe, ein Abschaum von Lüderlichkeit und grenzenlosem Stolze mit Bettelei und Schurkerei besiegelt. Die beste Sache muß in solchen Händen verlieren und der kostbarste Diamant macht nicht mehr Aufsehen als ein Glaskiesel so lange ein schmutziger Knabe ihn im Kothe herumknetet. Aber laß dir von ihm nur so im Vorübergehen sagen, was Schauspiel und Schauspieler nach einem geläuterten Begriffe sind; er predigt dir Ehrfurcht vor ihnen ins Herz ohne daß er's zu wollen scheint. Oft ein Wort erhellt deinen dunkelsten Begrif wie ein Sonnenstrahl. Er hatte meine Idee so hoch gespannt, daß es mir schmerzhaft war, als ich den Direktor nachher um Engagement begrüßte, weil ich mich um des Mannes willen

len entschloß hier zu bleiben und nicht nach C — zu gehen, wie ich mir vorgesetzt hatte.

Der Direktor ist ein Mann ohne alle Sitten, der nicht einmal richtig sprechen kann und auf der Bühne eine Rolle wie die andre an den Pranger stellt. Bei alle dem besitzt er so viel Zuversicht und Direktorstolz wie mehrere seiner Mitkollegen, daß er noch unterm Bemitleiden und Belachen ist. Er meinte alle lüderliche Buben wollten jetzt Schauspieler werden, und daran kann er wohl Recht haben; allein ich sollte doch nicht glauben, daß mir der lüderliche Bube auf die Stirne geschrieben wäre: und auch dann war diese Aeußerung unverzeihlich grob und gegen die Achtung, die man auch dem lüderlichen Buben schuldig ist. Da er Bedenken zu tragen schien mich zu engagiren, so erboth ich mich zu einer Gastrolle: und nun trat mir wieder der Anfänger in den Weg: er wunderte sich über meine Anmaßung, da ich den Romeo Clavigo und andre Rollen nannte die mir auf unserm Privattheater vorzüglich gelungen waren, wie man mir versicherte, unerachtet ich nicht so in ihren Geist eingedrungen bin, wie mich mein neuer Freund hineingeführt hat;

er

er glaubte das Stück müße durch mich fallen, wodurch seine Renomee unausbleiblich leiden würde. Ich weiß ja zu gut, welche magische Kraft das Geld hat: ich erboth mich zu einer Kaution von funfzig Thälern, worüber der Herr Direktor die Augen schrecklich aufriß, auf einmal höflicher wurde und mich seiner Gemahlin vorstellte.

Sie empfieng mich mit aller Direktrisen-Majestät und blickte auf mich herab wie ein indischer Sultan auf seinen staubleckenden Sklaven. Daß ich mir ein besonderes Vergnügen daraus mache, die Schwingen dem hohen Minenfluge unsrer kleinen fleischlichen Götzen, die bald angebethet bald mißhandelt werden je nachdem sie ihre Gottheit zu behaupten wißen, zu kniken, ist dir nur zu wohl bekannt, und so wirst du es nicht für Prahlerei halten, wenn ich dich versichere, daß ich sie bald herab in meine Sphäre brachte, daß ich ganz gemächlich mit ihr sprechen konnte.

Romeo ward mir zur Gastrolle bestimmt. Madame ist ganz das Gegentheil von ihrem Gemahl: ein allerliebstes Weib von höchstens zwanzig Jahren, das sich, zur Ehre ihrer

Schön-

Schönheit und zum Troz der Theatersitte, aller Gesichtsmalerei enthält. Sie ist verständig, klug — oder schlau, wie man immer von Frauenzimmern sagen müßte — spricht schön, und alles, was ich von ihr gesehen und gehört habe zeigt von feinen Sitten und vieler Delikatesse. Daß ich die Eitelkeit an einem Frauenzimmer nicht rüge, weißt du; allein anmerken muß ich doch, daß der Direktrisen-Stolz hier die Eitelkeit um einige Grade, und die Vergötterung, welche schöne Aktrisen gewöhnlich erhalten auch um einige Grade höher gespannt hat. Bei alle dem ist sie nach Bildung und Geist ein allerliebstes Geschöpf, und ich als Romeo und sie als Julie! — Kalt wie ein Eißberg am Nordpol war ich bei der besten Vorstellung in G — gegen diese hier; nur mit der äußersten Anstrengung ahndete ich dort mit einer verkappten männlichen Julie Romeo's Lage; aber hier? — hier warf mich der Ton ihrer Stimme ganz — allgewaltig in seine Lage hinein — ich war ganz Romeo und sie hat mir es mehreremale versichert, daß sie ganz Julie gewesen sey.

Keine Lage des Menschen ist ganz trostlos, sobald

sobald man sich nur nach Trost umsieht und das dafür annimmt, was sich uns zum Trost darbiethet: und so finde auch ich meinen bescheidnen Theil. Mein Spiel findet Beifall und ich werde allgemein als großer Schauspieler honorirt; nur Schade, daß mich mein Freund Kleefeld (wenn ich nicht irre, so habe ich dir meinen barmherzigen Samariter noch nicht genannt) so sehr warnt und mich unaufhörlich ermahnt, mich vor dem Künstlerstolze zu verwahren, der die besten Anlagen unsrer meisten Schauspieler in der ersten Ausbildung erstickte, sonst glaub' ich zuverläßig er wäre stark und hoch, schneller als eine Pisangstaude in ihrem Vaterlande heran geschossen.

Noch bin ich nicht zu Amouretten aufgelegt, so einladend ich auch hier wie überall die Blicke gefunden habe. Das weibliche Geschlecht — doch wozu die Distinktion? — das menschliche Geschlecht ist sich bis auf einige Modifikationen überall gleich. Nach dem Militair folgen sogleich die Schauspieler, wenn diese nicht gar bisweilen jenem den Rang ablaufen, die am meisten das reitzbare, empfängliche weibliche Herz klapperschlangenartig

artig in Angst und Bangigkeit setzen; und außerordentlich viel hat der Schauspieler für sich, der auf der Bühne edle Karaktere darstellt und wenn er auch übrigens der größte Schurke ist.

Wie der Direktor an seine Frau gekommen seyn mag? — „Es hat ein blindes Schwein eine Eichel gefunden," läßt Schiller Schweizern sagen: in andern Provinzen sagt man: eine blinde Henne hat ein Körnchen gefunden; und so mag's hier wohl auch seyn: oder es hat eine andre Bewandniß und der arme Narr giebt nur den Namen her und muß in ihr seine Protektrise verehren. Was mich auf den abentheuerlichen Gedanken gebracht hat? — Es ist nichts Neues unter der Sonne, daß ein Mann sich vor den Blicken einer schönen Frau demüthigt, und zuverläßig ist auch nichts auf Gottes Welt respektabler als ein schöner Blick, der uns oft einen Vorschmack des Himmels zu geben scheint, in sofern wir armen Erdenmenschen uns einen Begriff davon machen können, da Niemanden als dem heiligen Paulus ein Blick in jene Regionen vergönnt war; allein dieser Mann ist so hölzern, so erdenklößig — daß ich ihm das Gefühl

fühl gar nicht zutrauen kann, um Mark und Geist eines solchen Blicks zu unterscheiden; ich glaube vielmehr jeder Blick ohne Unterschied ist ihm blos Erinnerung an seine Unterwürfigkeit und Hinweisung in seine Schranken, wenn ihn das Schild, das man ihm angehängt hat um irgend eine Geschichte zu maskiren, den Kopf schwindlich macht, daß er aus dem Gleise taumelt. Dring' ich der Wahrheit näher an's Herz, so will ich dir es in der Folge mittheilen, wenn du anders noch für irgend etwas Interesse hast als für deine Karten.

So lang mein Brief auch ist — so lang, daß er fast das Maaß einer Postillenpredigt jener Zeit, da man noch nicht so gottlos war eine lange Predigt langweilig zu finden, überschreitet, so kann ich doch noch nicht schließen, da ich einmal am Schreiben bin, und leicht nicht sobald wieder an's Schreiben kommen dürfte, da Madame Kolmar die Räuber einzustudieren wünscht, — sie Amalie und ich Carl Moor versteht sich — wobei ich sie assistiren soll, und also führe ich hier noch eins und das andere an. Rechne aber ja nicht darauf, daß ich immer so vollständig seyn werde.

Zuerst also etwas von der respektabeln Gesellschaft deren Mitglied ich die Ehre habe zu seyn. Und nicht etwa deßwegen, weil ich dazu gehöre, sondern wirklich ihres innern Werths wegen gehört sie nicht unter die ganz schlechten Horden, die mit unsohligen Schuhen und einem zerlumpten Hemde, das sie soviel es seyn kann mit einem abgeschabten Ueberrocke sehr künstlich zu verbergen wißen, stolz und gravitätisch einwandern, und dann zu jeder Vorstellung alte Kleidungsstücke und andre Nothwendigkeiten im ganzen Städtchen zusammen borgen, so daß es scheint als hätten sie eine Trödelbude geplündert. Verschiedene Mitglieder männliche und weibliche, führen wenigstens ihre sogenannten Favoritrollen ziemlich brav aus, ausgenommen, daß die erstern ihre Hauptstärke im Outriren suchen und immer über das Ziel hinaus schießen. Außer der Direktrise haben wir, nach Schauspieler Art zu reden, noch sechs Frauenzimmer und ich habe bei den Akteurs die Zahl achte um einen vermehrt. Das Sonderbarste ist, daß fast alle, die ich vom männlichen Personale gesprochen habe, den Direktor und meinen Kleefeld ausgenommen, welcher letztere

über diesen Punkt ein tiefes Stillschweigen beobachtet, durch einen außerordentlichen Zufall oder eine außerordentliche Veranlaßung zum Schauspielerleben gekommen sind. Einer hat ein unglückliches Duell gehabt, ein andrer ist von seinem Vater auf Verschwärzung seiner Stiefmutter auf's grausamste mißhandelt worden, ein dritter ist durch die Niederträchtigkeit seines Freundes in die mißlichsten Umstände gerathen, ein vierter hat das Unglück gehabt als Kandidat der Theologie seinen Vater mit einem wackern Enkel zu beglücken bevor er sich von seinen Patronen eine Pfarre erspeichelleckt hatte, bei einigen vereinigen sich mehrere und noch weit außerordentlichere Unglücksfälle — kurz alle suchen einander im außerordentlichen zu übertreffen. Was die Menschen sich wohl von der Schauspielkunst für einen Begriff machen mögen? und ob sie nicht wahrnehmen, daß sie, indem sie durch ihre Erzählung Mitleiden und Bedauern erregen wollen, die Kunst der Entehrung nahe setzen, da sie sie als die letzte Zuflucht ansehen.

Es sieht wahrlich noch elend um die deutsche Schauspielkunst aus, und so lange es

noch jedem verdorbenen Schuft aus allen Ständen eben so erlaubt ist als dem wirklich verunglückten talentvollen sich derselben ohne Ausnahme zu widmen, so lange ist auch nicht zu erwarten, daß sie das seyn wird, was sie seyn könnte, und daß sie von talentvollen jungen Männern aus Neigung ohne andere Veranlaßung gewählt werde, weil immer noch Verachtung, wenn auch nicht mehr unbedingt auf ihr ruht, ihr doch zur Seite geht. Soll es dahin kommen, daß der Schauspieler wirklich als Volkslehrer angesehen werden soll, so muß das Schauspiel unter genauerer Aufsicht der Landespolizei stehen, die Schauspieler müßen als Staatsbürger betrachtet werden und eine angemeßene Erziehung und Bildung erhalten, sie müßen ihre Innungsgesetze haben, die aber nicht dem Direktor sondern jeder Ortsobrigkeit überlaßen werden; Niemand darf sich zum Direktor aufwerfen, wer nicht seine Talente bewiesen hat die Regierung einer solchen Gesellschaft mit Einsicht zu verwalten, und unbezweifelt dokumentirt, daß er hinlängliche Fonds zu seinem Unternehmen aufbringen kann, und dergleichen Forderungen mehr. Du solltest meinen Kleefeld

dar=

darüber sprechen hören, auf dem Nagel weiß er dir's herzuerzählen wie alles seyn müßte und wie es alles nicht ist, so daß er nicht erst seit gestern darüber nachgedacht haben kann. Indeßen wird es auch bei der besten Einrichtung nicht an schlechten und sittenlosen Schauspielern fehlen; giebt es doch auch in unserm einzigen anerkannten moralischen Institute, unter dem sogenannten geistlichen Stande, auf welchen so viele Zeit verwendet wird, ihrem Kopfe die Gottseeligkeit einzuprägen und sie zu Himmelswegweisern zu bilden und an die Scheidewege zu stellen, — in einem Institute, an welchem man Jahrhunderte geformelt und gebeßert hat, auch noch sehr viele arme Schächer, ohne Sitten und Sittlichkeit und offenbare Lasterdiener aller Art.

Doch genung auch davon! — Mein Anerbiethen ein Unterpfand einzulegen, um zu einer Gastrolle gelaßen zu werden, hatte mich bei dem Schauspielervölkchen in so großes Ansehen gesetzt, daß mir männlich und weiblich, eins nach dem andern die Cour gemacht hat. Im Ganzen genommen ist das ganze weibliche Personale artig; vorzüglich aber zeichnen sich Mesdames Bever und Selbst durch Schön-

heit, jedoch nicht durch Sitten und Gefühl aus; die beiden Demoiselles Hübsch und Neben sind muntre, lebhafte, trollige Geschöpfe, die noch nicht lange der Garderobe einer großthuenden Kaufmannsfrau entlaufen zu seyn scheinen. Besonders macht die erstere die Soubrette jedesmal mit vieler Laune und was mich wundert nicht ohne Einsicht.

Das ganze Völkchen hat sehr viel Anlage zum Fröhlichseyn, aber sehr wenig, um sich bisweilen etwas zu Gute zu thun. Die Dämchen ließen sich einigemal im Scherze vernehmen mich bei der Gesellschaft durch einen Punsch zu lösen. Von jeher sind mir fröhliche Gesichter der vergnügendste Anblick gewesen, und wo ich nur Gelegenheit dazu geben konnte, so habe ich es nie unterlaßen mir diese Augenweide zu verschaffen. Ich wohne noch im Gasthofe und redete es auf vorige Mittwoche mit dem Wirthe ab, bath denn Paar und Paar zu mir und verboth es jedem, es den andern nicht zu sagen. Schon das erheiterte die Gesichter, weil sich eins dem andern vorgezogen glaubte. Meine Stube stößt gleich an die große Stube, die ein Saal genannt wird, weil sie die größte im Hause ist. Die

Gesich-

Gesichter, als immer ein Paar das andre angezogen kommen sahe hättest du sehen sollen. Mit Madame Kolmar hatte ich vorher die Sache besprochen und auch sie versprach zu kommen, ließ aber doch so einige Worte fallen, die mich zu warnen schienen, mich nicht zuviel besonders gegen das weibliche Personale herauszulaßen; indeßen war doch alles, was sie sagte, so schwankend und obenhin, und gleichsam nur mit der äußersten Lippenspitze berührt. Kleefeld aber mißbilligte das Ganze, und versicherte mich, das sey das Wenigste, daß man mir es keinen Dank wißen würde; denn nichts auf Gottes Welt sey so ungenügsam und so undankbar, als das gewöhnliche Schauspielergesindel. Ich dachte mir aber ein zu großes Vergnügen und war auch schon zu weit gegangen, als daß ich mich wieder mit Ehren hätte zurückziehen können.

Ich führte die Damen in eine andre Stube, weil die Herren Bier und Toback fanden, und bath, daß sie sich unter einander vergleichen möchten, welche von ihnen die Stelle der Wirthin vertreten wollte: ich hatte Thee und Koffee machen laßen. Die Herren griffen zu den Karten; denn so armseelig jeder

in der Tasche versehen ist, so richtet die Spielsucht doch im Kleinen eben so viel Unheil an, als im Großen. Wäre das Spiel in den höhern Menschenklaßen nicht so ganz unentbehrlich, dem Gesellschaftstone noch einiges Leben zu geben, da die überfeinerte Kultur alle Gehirne ausgetrocknet zu haben scheint, so würde ich, vorausgesetzt ich wäre ein irdischer Jupiter mit Donner und Bliz bewaffnet, das Spiel mit der Todesstrafe belegen; — Kein saures Gesicht darüber, Janiz! vor der Hand ist noch keine andre Hoffnung da, daß ich Anwartschaft auf eine solche irdische Jupiterschaft hätte, als auf der Bühne, und obschon effectivement mancher wirkliche Erdengott nichts mehr ist, als ich auf dem Theater, so fehlen mir doch die Untergötter, die mit seinen Donnerkeilen spielen wie Knaben mit Haselruthen.

Spät hatte ich meine Gesellschaft eingeladen und da ich sie mit allem Nothdürftigen versehen hatte, so gieng ich in mein Gynäceum, weil ich unter Weibern von jeher beßer und leichter à mon aise war. Ich ließ sie sitzen bis gegen zehn Uhr und war schalkhaft oder boshaft genung mich wechselsweise bald in diesem bald in jenem Zimmer an den Gesichtern

sichtern zu ergötzen, da sich auf allen der hungrige Magen so deutlich ausdrückte, daß sie zum Studium eines Mahlers hätten dienen können. Glaube mir, hätten es diese Menschen in ihrer Gewalt, jede Leidenschaft, die sie auf der Bühne darstellen sollen, auf ihrem Gesichte so auszudrücken, es wären große Schauspieler.

Der Direktor ward am Ende ungedultig und suchte Hut und Stock, und fluchte in den Bart. — Sogleich eilt' ich fort und gab Madame Kolmar einen Wink, welche darauf die übrigen Damen von außen in den Saal führte und ich eilte zurück und fand, wie ich es wünschte, daß die ganze Gesellschaft Aufstand gemacht hatte und Hut und Stock suchte. Ich bedauerte, daß sie sich's nicht noch länger bei'm Spiele gefallen laßen wollten und sagte ihnen, daß ich, was sie abgelegt hätten, alles in den Saal gebracht, und öfnete die Thüre. Herrlich traf es auf den Punkt, daß hier die Herren und dort die Damen zugleich eintraten. Der Anblick einer vollgesetzten Tafel, mit kalter Küche und Wein, machte einen so starken Eindruck auf alle, daß er jedem einen so heftigen Seufzer zu gleicher

Zeit

Zeit auspreßte, daß alle in einen vereinigt einem heftigen Windstoße welchen allemal ein gewißes Pfeiffen begleitet, und das hier die weiblichen Seufzer ganz natürlich ausdrückten, vollkommen ähnlich war. So mag Atlas seufzen, wenn ihm die Last der Erde zu schwer wird.

Des Nöthigens und Zuredens war ich überhoben; ich führte Madame Kolmar oben an und nun arrangirten sie sich sehr einig in eine bunte Reihe und ließen mir den Platz neben ihrer Direktrise, die mit aller dem Stande angemeßnen Würde das Präsidium führte, nur zweifle ich, daß sie viele Kolleginnen hat, die so viel Feinheit und Delikateße damit verbinden. Lange herrschte, bis auf die rasche Bewegung der Kinnbacken und kleine Intermezzo's mit Meßer und Gabel, oder mit Bouteillen und Gläsern, eine allgemeine Stille; die Sprachorgane hatten alle ihre Volubilität den Nahrungsorganen auf so lange überlaßen, bis der Magen in aller seiner Größe mit voller Kraft dem Nährungsgeschäfte wieder vorstehen konnte. Welch ein Anblick Janitz, wie nun endlich das Wohlbehagen sich zum Vergnügen erhöhte und alle Wölkchen der

Nah=

Nahrungssorgen aus den Gesichtern verschwanden; in manchen Gesichtern schien mir der Wunsch zu schweben, daß es ihnen immer so wohl seyn möchte!

Um elf Uhr wollten sie fort, dankten und drückten mir die Hände und nannten mich, so ernstlich ich mir es auch verbath, einmal um das andre ihren Wohlthäter, welches mehrern auch wirklich von Herzen zu kommen schien. Ich machte darauf den Antrag, wenn sie mir sämmtlich versprechen wollten Ordnung zu halten und den Wohlstand auf keine Weise zu beleidigen, wie es rechtlichen Schauspielern ziemte, so sollten noch einige Stunden dem Vergnügen gewidmet werden, da mir jeder die beste Stimmung zu verrathen schiene. Ein einstimmiges: Ja heilig! tönte mir aus aller Munde entgegen, und alle drängten sich um mich her, mir es in die Hand zu versprechen; selbst der Herr Direktor wollte an mich und vergaß, daß er mir dadurch die Direktur übertrug; konnte aber lange nicht dazu gelangen weil er immer weggedrängt wurde, da er dem Weine bereits so stark zugesprochen hatte, daß sein Kopf seinen Füßen zu schwer worden war.

Nun ward Punsch gebracht. Das Blut fieng an schneller in seinen Kreisen zu wallen und die Leidenschaften fiengen immer mehr Feuer. Wir stimmten frohe Gesänge an, die ganze Welt war unser und alle ihre Mühseligkeiten ruhten in Vergessenheit. Dann führten wir Scenen aus verschiedenen Schauspielen auf, und keiner von allen hatte wohl je mit so viel Kraft und Ausdruck gesprochen und gefühlt. Alles war Leben und Feuer. Ich wußte nichts davon, daß sie es unter sich abgeredet hatten, wenn etwa einem oder dem andern Vergessenheit seines Versprechens anwandeln sollte, daß sie einander dran erinnern wollten, und im Fall einer oder der andre die Wirkung des Punsches zu stark fühlte, daß er in aller Stille fortgebracht werden sollte, um die Ordnung durch keinen unangenehmen Auftritt zu stöhren. Ich erfuhr dies erst, da ich den Herrn Direktor und noch zwei andre vermißte, die ich auch wirklich sehr gern vermißte. Ihre Achtung, die sie mir dadurch an Tag legten freute mich, und das allgemeine Vergnügen verlohr durch die Abwesenden nichts. Ein junger Mensch, der nächst Kleefelden meine meiste Aufmerksamkeit

auf

auf sich gezogen, weil er zurückhaltend ist und Niemanden seine unglückliche Veranlaßung zum Schauspielerstande entgegen trägt, fiel auf den Tanz und walzte mit Mademoiselle Hübsch mitten durch uns durch; ich sprang nach meiner Flöte und dies war dreien Wink; sie liefen fort und brachten Violinen und Baß; kaum konnten wir die Stimmung abwarten; ich warf Madame Kolmar einen Blick zu, sie flog mir entgegen, ich faßte sie, drückte sie an meine Brust, ob ich auf ihre glühenden Lippen einen feurigen Kuß gedrückt habe, weiß ich nicht, aber ich glaub' es, da eine plötzliche Feuergluth durch alle meine Adern ströhmte, und ich in wildem Wirbel mit ihr fortrollte.

Wir schienen uns in einem ganz andern Leben zu befinden. Die Nymphen warfen das Lästigste von ihrer Kleidung ab; alles war Leidenschaft; die erkünstelte Dezenz ward vergessen, die Natur reclamirte ihre Rechte, Vergnügen war der hohe Zweck nach dem alle strebten, alle Rücksichten wurden bei Seite gesetzt, die Augen glänzten wie Sirius am hellen Winterhimmel; es war als ob dies die Nacht vor dem letzten Tage sey, wir uns be-

müh-

müßten noch alle Freude mitzunehmen, die dieser Erdball gewähren kann; und so schwärmten bis der Morgen anbrach und die Müdigkeit sich einstellte; und nun schien jedes doppelt froh zu seyn, da wir einen Rückblick auf das genoßene Vergnügen werfen konnten, ohne daß wir vor einer unsittlichen That erröthen durften.

„Morgenluft stärkt,“ sagte Madame Kolmar lächelnd und hieng sich an meinen Arm. Schnell grupirte sich alles paarweise, und so sehr ich dagegen redete und verlangte, daß wenigstens die Frauenzimmer die Kleider wechseln sollten, da sie ganz durchnäßt waren, so half alles nichts und der Zug sollte hinaus vor's Thor gehen, in eine Gegend, die der Kolmar vorzüglich gefiel. Es war ein feuchter Morgen, nicht kalt, aber doch unangenehm. Ehe wir noch an's Thor kamen war ich und meine Gesellschafterin allein; alle klagten über Frost und ein Paar verlohr sich nach dem andern. Aber die Kolmar stürmte mit mir fort und führte mich etwa eine Viertelstunde vor der Stadt auf eine Anhöhe, wo allerdings eine schöne Aussicht bei heiterm Wetter seyn mochte; aber jetzt war der ganze

Ho-

Horizont mit einem dicken Duft umzogen. Sie blickte einen Augenblick unverwandt grad hinaus, als ob sie den Nebel durchsehen wollte, und ich weiß nicht ob es von der Luft war, oder weil ihre Seele sich irgend wohin versetzte, genung ich bemerkte daß ihre Augen roth wurden und mir schien es wenigstens so, als drängte sie Thränen zurück, die hervorquellen wollten. „Liegt dahinaus nicht „M —?“ fragte sie. Ich konnte ihr keinen Bescheid geben, weil ich wirklich mich noch nicht darum bekümmert hatte, wo ich hier Abend oder Morgen — suchen sollte.

Rasch nahm sie mich dann wieder am Arm und wir eilten sehr schnell nach ihrer Wohnung, da sie der Frost durch und durch erschütterte. Mir ward bange, daß es ihr schaden könne; allein sie lächelte, und versicherte mich, wenn ich um zehn Uhr oder noch eher zu ihr kommen wolle, daß ich sie vollkommen wohl finden würde.

Janitz, ein schönes weibliches Geschöpf voll Geist und Gefühl ist eine unerschöpfliche Quelle eines Vergnügens, das ursprünglich aus dem Meere der Seligkeit ausgeflossen seyn muß. Als ich gehen wollte und ihr schon

die

die Hand geküßt hatte, blieb mein Blick an dem ihrigen hangen und ich konnte ihre Hand nicht fahren laßen. Ein Strahl aus ihren jezt matten Augen, der wie ein Bliz hervorschoß, drang mir in's Herz; ich ließ ihre Hand und unwillkührlich schlang ich meinen Arm um ihre Schultern, hielt sie an meine Brust und forschte in ihren Augen, ob es ihre Absicht war, daß mich der strahlende Blick treffen sollte? ob es Künstelei oder Natur war?

Sie athmete sanft, aber hörbar klopfte ihr Herz; sie blickte mir einige Augenblicke scheinbar ruhig in's Auge. So sehr es mich auch auf ihre Lippen hinzog, so wagt' ich doch keinen — ich bath um einen Kuß.

Lachst du, Janitz, daß ich mit einer Theaterprinzeßin so viele Umstände machte? — Es giebt Augenblicke, in denen der heiligste Trieb der Natur mit Ehrfurcht erfüllt und der leidenschaftliche thierische Taumel völlig schweigt; so mögen Engel für einander fühlen, wie man da fühlt; aber leider werden die schauerlich beseligenden Augenblicke so selten, da unsere Sitten, da die verfeinerte Kultur die Natur verschraubt, verschiebt und ver-

verwahrlost, daß ihre schönsten, wohlthätigsten und beseeligendsten Gefühle verloren gehen.

„Vielleicht," sagte sie, „find' ich in Ihnen „ein Herz, das ich zum Vertrauten des mei„nigen machen kann; Ihre Bitte scheint mich „zu dieser Hofnung zu berechtigen."

Sie reichte mir den Mund zum Kuß; ich glaubte meine Seele flöße in die ihrige, ich war nicht vermögend meinen Mund zurückzuziehen —

„Vernichten Sie mir meine Hofnung nicht," sagte sie schmelzend und wand sich sanft aus meinen Armen. Ich eilte fort; „um zehn Uhr, lieber noch etwas eher!" rief sie mir noch auf der Treppe leise nach.

Was mag sie mir anvertrauen wollen? Noch ist die Rede nicht wieder darauf gekommen; und sonderbar! mir ist's, als ob ich mich scheute ihr Geheimniß zu erfahren.

Ist kein Brief an mich angelangt? Zuverlässig ist meine Mutter todt! und wer soll dann noch an mich schreiben? Ich bin nun also ganz allein, gehöre Niemanden mehr an, muß mir allein alles seyn und muß durch mich allein auch alles werden, was ich werden kann! Ich habe mir den Namen Wunderhold gegeben, und

unter

unter dieser Adreße kannst du mir also meinen Koffre übersenden: vergiß aber nicht, an den berühmten Schauspieler, hinzu zu setzen.

Leb wohl!

I —

Quo tua te virtus vocat, i pede fausto!

Theodor Wunderhold.

Das eilfte Kapitel.

Die Erscheinung.

. . . .

Es vergiengen drei Wochen und Theodor hatte noch keine Antwort von Janitzen, die er leicht schon länger als acht Tage hätte haben können. Er hatte nur sehr wenig Wäsche bei sich, und durfte nur ein Hemde weniger mitgenommen haben, so hätte er es wie noch zwei seiner Mitschauspieler machen müßen, die so lange im Bette liegen blieben bis ihr Hemde gewaschen und geplattet war.

Seine so äußerst veränderte Lage fieng nun an seinem Herzen näher anzudrängen; denn überall, wenn er nicht beständig aufmerksam auf sich

wär, überraschte ihn Nachdenken und Tiefsinn und hüllten seine Seele in Unzufriedenheit und Mißmuth, daß er zum wachenden Träumer ward. Kleefeld bemerkte die Abstimmung seiner Seele und suchte so viel möglich vorzubauen; allein auch der erfahrenste Arzt vermag es nicht immer der aufkeimenden Krankheit des Körpers vorzubeugen, und noch viel zu wenig kennen wir die Seele, um nur eine ihrer Krankheiten mit Zuverläßigkeit bei den ersten Symptomen zu hemmen. Die einzige wirkliche Zerstreuung fand er noch bei Madame Kolmar.

Da aber immer keine Antwort von Janitzen einlief, so ward er noch niedergeschlagener, und ob er gleich den Gedanken verabscheute, daß Janitz ein Schurke seyn könne, so konnte er doch nicht umhin, die Möglichkeit die Kleefeld zur Wahrscheinlichkeit erhob, zuzugeben, und sich die größte Unüberlegtheit zum Vorwurfe zu machen, daß er einem Spieler das Kapital anvertraut hatte, das seinen ehrlichen Namen retten sollte.

Ein besonderer Vorfall zerrüttete ihn auf einige Tage ganz. Er erzählt ihn Janitzen in dem Briefe, den er ihm vier Wochen nach dem ersten

sten schrieb und vielleicht lesen ihn die Leser lieber von ihm selbst erzählt.

Lieber Janitz!

Warum habe ich meinen Koffre noch nicht erhalten? In meiner jetzigen Lage ist mir dies wirklich das unerträglichste, daß ich so schlecht mit Wäsche versehen bin. Die vier Wochen seit meinem ersten Briefe haben meine Laune nach und nach gewaltig herab gestimmt, und sink' ich von Zeit zu Zeit tiefer, so end' ich zuletzt mit der Verzweiflung. Ich merke wohl, daß es nicht blos auf's Wollen ankommt in jedem Verhältniße des Lebens gleichmüthig zu seyn, und daß dazu eine stärkere Seele gehört als ich bin, wenigstens daß sie nicht so durch Weiberpflege verzärtelt seyn darf, wie ich.

Wie du mich mit meinen Gläubigern ausgeglichen hast, werde ich ohne meine Erinnerung erfahren, und vielleicht käme sie auch zu spät, wenn etwa deine Antwort mit meinem Koffre bereits unterweges wäre.

Ein sonderbarer Vorfall hat mich mehr als zerrüttet — hat mich zerknirscht. Was ich davon denken soll, weiß ich nicht; aber drauf

schwö-

schwören kann ich, daß ich meine Mutter gesehen und gesprochen habe und die Comtesse Cäcilie. Laß dir die Sache erzählen, und nenne mich einen Schwärmer oder einen Narren, genung die Sache verhält sich ganz so, wie ich sie dir erzählen will.

Vorgestern hatten wir Rasttag und so wenig ich Neigung dazu hatte, so konnt' ich es doch nicht abschlagen, da mich die Kolmar auf den Nachmittag zu sich bitten ließ, und mußte also hingehen. Sie setzte mir sehr zu und both alle weibliche Schlauheit auf mich zum Geständniß der Ursache meines Mißvergnügens zu bringen, das ich blos unter übler Laune verkaufen wollte. Dies führte unvermerkt auf das Kapitel der Freundschaft und besonders auf die Abtheilung über die Freundschaft zwischen zwei Personen von verschiednem Geschlechte. Sie bejahte die Frage: ob zwischen zweierlei Geschlechts vertraute Freundschaft statt finden könne? und ich verneinte sie mit einem Eigensinn und einer Rechthaberei, die eigentlich den guten Wohlstand beleidigte, und behauptete gradezu, daß dann immer Liebe im Spiele seyn würde, der man blos die Maske der Freundschaft vorhalte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ich stellte mir vor, sie lenke darauf ein mich zum Vertrauten ihres Geheimnißes zu machen, worauf sie neulich anspielte und seitdem nichts mehr davon erwähnte, und suchte auszuweichen; denn wollte sie bei meiner Behauptung zu einer vertraulichen Erzählung übergehen, so war dies nichts weniger als eine Liebeserklärung. Vielleicht zu einer jeden andern Zeit würde ich sehr stolz gewesen seyn, wenn mich ein so schönes junges Weib zu ihrem geheimen Herzensrath gemacht hätte, allein jezt — fast bin ich geneigt zu glauben, es ist mir zur Gewohnheit worden die Idee Chambion oder Cicisbeo und Aufwand für gleichbedeutende Worte zu halten, und daß ich blos deßwegen vor dem erstern eine Abneigung fühle, weil ich zum leztern kein Vermögen mehr habe.

Gewöhnlich bleib' ich auch den Abend bei ihr, wenn ich einmal den Nachmittag da bin, und da dies sehr oft geschehen ist und der Fall bei dieser Gesellschaft noch nicht da gewesen ist, daß sich Madame Kolmar zu einem Akteur so tief herab gelaßen hat, so werd' ich durchgängig für ihren begünstigten Liebhaber angesehen und verschrien, und die übrigen

Thea:

Theaterprinzeßinnen halten sich dadurch berechtigt auch mit ihren Cicisbeen öffentlich hervorzutreten, welche sie bisher incognito hielten, weil ihre Direktrise so abgeschmackt ekel war, und darüber ihre Unzufriedenheit äußerte, wenn sie etwas laut werden ließen. Ein Beweis wie sehr, wenigstens die äußere Sittlichkeit von den Höhern und Vorgesetzten überall, auch in den niedrigsten und unbedeutendsten Ständen, abhängt und ihr Beispiel nimmt. Vergebens werden unsre Sittenlehrer über den Verfall der Sitten klagen und über die allgemeine Sittenverderbniß schreien, so lange die höhern Menschenklaßen und besonders die Unterregenten im Staate klein und groß, durch welche der beste Regent, wenn ihm die gütige Natur keinen Adlerblick verlieh, unschuldigerweise zum Despoten gemacht wird, die von ihrem Publikum oder in ihrem Wirkungskreise genau gekannt werden, nicht zur Sittlichkeit zurück gebracht werden. Laßt euern Amtmann, euern Bürgemeister, um ein Beispiel im Kleinen zu geben, noch so gewißenhaft strenge über den Gesetzen halten und jede Uebertretung unnachsichtlich bestrafen, die Strafe wird immer ihren End-

zweck die Besserung verfehlen, sobald er in seinem Privatleben ein Libertiner, ein Wollüstling, ein Geizhals, ein niedriger Schurke, ein feiler bestechlicher Bube ist und was das Sündenregister mehr enthält, das er mit seinem richterlichen Amtsmantel zudeckt und ungestraft nach Zeit und Gelegenheit ausübt. — O ich könnte viel von den Gebrechen der Menschheit sagen! — —

Ich bin ganz aus dem Gleise gerathen und lenke wieder ein. Madame Kolmar war empfindlich; sie gab sich alle Mühe es mir zu verbergen und mich in einen andern Ton zu stimmen; da sie aber alles vergebens fand, so trat sie an's Fenster und sprach vom Wetter. Wie man doch in gewißen Gemüthsstimmungen auch durch Kleinigkeiten gedemüthigt und beleidigt werden kann! Ihr gleichgültiges: es ist heute ein ganz hübscher Tag, fuhr mir in Kopf und Herz; doch aber war ich noch billig genung, daß ich mich zu aller andern Unterhaltung unfähig erklärte und sie entschuldigte, da sie mit einem Dummkopfe von nichts andern als vom Wetter sprechen konnte. Ich suchte meinen Hut und gieng, und nun quälte und peinigte sich der Narr wie-

der.

der, daß er gegangen war und zürnte und schimpfte auf das unschuldige Weib, daß es einen Schaafkopf mit dem nichts anzufangen war, nicht nöthigte da zu bleiben, um sich noch mehr Sottisen sagen zu laßen. Janitz, ich bin in der kurzen Zeit zum unerträglichsten Kerl geworden; unerträglich mir selbst, und unerträglich muß ich auch andern fallen da mir alles unerträglich fällt; und in dieser Gemüthsstimmung nimm nun, daß ich pflichtmäßig hintreten und einen Karakter dem Publikum zur Unterhaltung und zum Vergnügen, agiren muß, der eine besondere Laune erfordert, die mir eben so fremd ist, wie das ewige Leben.

Wir studieren jezt die Räuber ein; ein Stück, das nie auf einer Bühne hätte erscheinen sollen, was auch der Verfasser von Kleingeisterei, das Große darinnen nicht zu begreifen und von Bosheit, das Gute desselben nicht wissen zu wollen, sagt. Dummheit und gänzlichen Mangel an Gefühl würde es verrathen, wer läugnen wollte, daß nicht Scenen und Stellen ganz offenbar den Stempel des Genie's an der Stirne tragen; aber Carl Moor ist ein moralisches Ungeheuer,

das mit seinem Wetterleuchten einer großen Seele und eines guten Herzens sich mitten in seiner Abscheulichkeit nahe an unser Herz drängt und unsere Zuneigung erbuhlt, und dadurch um so gefährlicher wird. So oft ich meine Rolle durchgehe erregt sie gewaltige Sensationen in mir und oft in so hohem Grade, daß ich mich an der Spitze einer Räuberbande erblicke, die durch die himmelschreiendsten Ungerechtigkeiten der Welt Gerechtigkeit und Sittlichkeit predigen will. — Ich habe gegen die Vorstellung gesprochen; allein das Publikum verlangt sie, und der Direktor verspricht sich großen Vortheil für die Kaße. Was kümmern sich solche Menschen um Sittlichkeit und Einfluß in die Sittlichkeit.

Wie so wenig ich selbst im Schreiben meiner mächtig bin! — Ein glühendes Feuer tobt in meinem Busen und lodert bis in's Gehirn hinan, daß es mir oft vorkommt als sprühten mir die Funken zum Augen hinaus. Was ist nun philosophischer Gleichmuth, sobald er sich bei der geringsten Anspannung einer Leidenschaft schmiegt und speichelleckt wie der windigste Höfling vor der kleinsten Runzel seines schwachen Erdengotts?

Ich

Ich habe dir einen besondern Vorfall erzählen wollen, der mich ganz zerknirscht und vernichtet hat und bin in der Einleitung von einer Ausschweifung auf die andere gerathen. Es braußt mir unaufhörlich im Kopfe wie ein großes Mühlenweer, daß ich fast keinen Gedanken fest halten kann.

Aeußerst melancholisch und unzufrieden mit meiner Existenz so wie mit der Welt, kam ich von der Kolmar nach Hause, warf mich auf einen Stuhl am Fenster, stützte den Kopf auf den Arm und Gott weiß, was alles für Gedanken zusammenstürmten, da ich eine Vergleichung meiner gegenwärtigen Lage mit der vergangenen anstellen wollte. Die Selbstverklagung in der gräßlichsten Gestalt öfnete ihre Folterkammer, Grausen befiel mich und linderte dadurch gewißermaßen meine Quaal, daß sie mir die deutliche Besonnenheit raubte und mich in ein brennendes Hinbrüten versetzte, wovon ich mich nichts mehr entsinnen kann, als daß es mir vorkam, als sey ich mit schrecklichen Ketten an eine glüende eiserne Platte gefeßelt, daß ich mich nicht von der Stelle rühren konnte. Wär' ich als ein zweiter Orpheus in der Hölle ge-

we-

wesen, so würd' ich glauben meine Einbildungskraft habe dies schreckliche Bild von dort herüber gebracht. Es war schon spät und in der Dämmerung als ich nach Hause kam. Einigemale wollt' ich aufstehen und in's Freie laufen und versuchen ob ich die qualenvolle Selbstpein abschütteln könnte; aber ich fühlte mich jedesmal so fest angefesselt, daß ich kein Glied bewegen konnte.

Auf einmal wallte mir stärkender Ambraduft entgegen. Ich ward aufmerksam, und meine Sinne schienen sich zu sammeln, da er immer stärker wurde. Ich bemerkte, daß ich heftig schwitzte und fühlte daß mir leichter um die Brust wurde. Indessen war ich doch nicht vermögend mich von der Stelle zu bewegen, so sehr auch meine Neugierde rege wurde zu untersuchen, woher dieser Duft rühre. — Indem ich darüber nachdachte, wodurch ich mir die äußerste Entkräftung zugezogen haben könne, denn dafür hielt ich das außerordentliche Phlegma meines Körpers, und weiß es auch noch nicht anders zu erklären, drangen Töne in meine Ohren — eine schmelzende Klagemelodie, wie vielleicht Engel auf ihren himmlischen Instrumenten anstim-

stimmen mögen, wenn ein Sünder sich dem Teufel verschreibt. Die Bebung in allen meinen Nerven war außerordentlich — unbeschreiblich — und ich kann dir kein ander Bild geben, als ob mein ganzes irrdisches Wesen in ein himmlisches, verklärtes zusammengeschmolzen werden sollte. Wach' ich oder träum' ich, wollte ich ausrufen; allein Besorgniß einen von den Sphärentönen zu verhören hielt mich zurück — ich mäßigte vielmehr jeden Odemzug, und zog leise die Luft an mich, als ob ich die Töne in mich saugen wollte.

Allein wie bebt' ich zusammen als plötzlich ein heller Glanz, der mir fast die Augen blendete, meine Stube erfüllte, daß ich glaubte sie gienge in vollem Feuer auf. Ich fuhr vom heftigsten Schreck in die Höhe und mein Mund öfnete sich zum lauten Schrei; allein wie ich auf und nach der Thüre hinblickte stand meine Mutter mit der Gräfin Cäcilie da — meine Mutter und Cäcilie im Glanze himmlischer Schönheit! Schneller als ein menschlicher Gedanke verwandelte sich die grausende Höllenpein in meinem Busen in unaussprechliche Seligkeit, so sehr mich auch das

Bewußtseyn meines bisherigen Betragens mit Reue und Schaam erfüllte.

Ich wankte ihr entgegen; „o meine Mutter! Cacilie!“ rief ich mit aufgehobnen Händen außer mir, und wollte zu ihren Füßen meine Vergebung erflehen. So wie ich auf sie zugieng schien sie zu schweben wie ein leichter Duft; der Gedanke den Geist meiner Mutter vor mir zu sehen drängte sich mir auf; ich starrte sie an, blieb stehen, und rief: „täuscht mich ein Phantom, oder seh' ich „wirklich meine Mutter und Cäcilie? ist es ein „bloßes Spiel meiner erhitzten Einbildungs„kraft oder kann ich wirklich in die Arme ei„ner liebevollen Mutter eilen und an ihrem „Busen mir Vergebung erweinen?“

„Deine Mutter kommt Dich zu trösten!“ hallte mir eine dumpfe weibliche Stimme entgegen.

„Und Cäcilie?“ — erwiederte ich —

„Will deinen Muth stärken!“ antwortete eine andre Stimme.

„Ich seh' also den Geist meiner Mutter — „und Cäciliens vor mir?

„O was kann mir denn noch in diesem Le„ben theuer seyn!“ — Ich schien mich zu

er-

ermannen, als ich dies gesagt hatte. Glaube und Unglaube an die Erscheinung geriethen in Kampf. „ — Wer kann es wagen mich „durch ein Schattenspiel zu täuschen," rief ich nach einer Pause; „mich so grausam zu „täuschen! bin ich noch nicht unglücklich genung?"

„Sey standhaft, Theodor," erwiederte meine Mutter; „wer im Kampfe unterliegt, „wie kann der Anspruch an die Siegerkrone „machen? — Du wirst glücklich seyn, wenn „du nicht muthlos vor Widerwärtigkeiten zurückbebst, die dich prüfen: ob du deines „Glückes würdig bist."

„Glücklich ich?" fragt' ich in schmerzhaftem Tone und wollte mehr noch sagen, aber der Glanz verlosch mit einem Knalle, daß der Boden unter mir zitterte und ich ganz betäubt niedersank.

Man hatte den Knall im ganzen Hause gehört, und ich bemerkte Hin- und Herlaufen, als ich wieder zu mir selbst kam. Ich lag auf der Erde, war wie vom Schweiß übergoßen und fühlte mich so matt, daß ich nicht aufstehen konnte.

„Den

„Den Hauptschlüßel," hörte ich draußen den Wirth rufen. Soviel ich mich erinnern konnte, so hatte ich meine Stube nicht abgeschloßen, vermuthete also auch nicht, daß er den Hauptschlüßel zu meiner Stube haben wollte, und blieb liegen, bis ich mich von meiner Ermattung erholt hätte.

Auf einmal aber riß man meine Thüre auf; der Wirth trat mit dem Lichte herein, und wie er mich auf dem Fußboden liegen sahe, erhob er ein Zetergeschrei: „er hat sich erschoßen! bei meiner armen Seele, er hat sich erschoßen!" schmiß die Thüre wieder zu und rannte fort.

Daß sich der Vorfall, der mir so ernsthaft war als eine Farce endigen sollte war mir äußerst unangenehm, da ich mir leicht vorstellen konnte, daß der Wirth mit seinem Zetergeschrei die ganze Nachbarschaft um sich her versammeln würde. Ich rafte also alle meine Kräfte zusammen, stand auf und gieng hinunter. Ich fühlte mich gestärkt, da ich hinaus kam und mir die freie Luft durch die offnen Gangfenster entgegen wehte. Meine Vermuthuug war gegründet; schon auf der Treppe hörte ich es, daß sich eine Menge

Men-

Menschen eingefunden hatte, und daß man es von allen Seiten einander zurief: „er hat „sich erschoßen!“ und dann wieder fragte: „warum hat er sich denn erschoßen?“ — „Ja so ist's mit dem Komödiantenvolke,“ sagte ein alter Bürger, der vielleicht den Weisen spielte, „sag' ich's doch immer! es ist wie „Spitzbuben und Räuber schon lebendig in des „Teufels Klauen, und das folgt am Ende! „Gott bewahre jede Christenseele!“ — Ich wußte nicht, ob ich zurück oder hinunter gehen sollte, da ich den frommen Wunsch hörte; jedoch hielt ich es doch für rathsamer, daß ich sobald als möglich allem fernern Lermen vorbeugte. Eine Mücke hätte man können singen hören, so plötzlich still wurde alles auf einmal, da man mich die Treppe herunter kommen sahe; Todesbläße überzog die Gesichter und furchtsam stiere Augen glotzten mich an; auf einmal mochte einen die Furcht zu heftig am Schopf faßen, er ergrif die Flucht und alle Hasenherzen stürzten ihm nach und rennten weniger Furchtsame, die ihnen im Wege standen über'n Haufen. Der Anblick war so komisch, daß er mir selbst in meiner Gemüthslage ein Lächeln abzwang, und in

einer beßern Stimmung dürfte ich leicht geneigt gewesen seyn, die Poße noch weiter zu treiben.

Der Wirth ein roher, ungebildeter und furchtsamer Mann, welches letztre er dadurch bewies, daß er fortlief, so wie er mich in der Stube liegend erblickte, der aber alles das nicht seyn will, was er ist, kam aus der Gaststube herausgesprungen, wie er den Lermen hörte, und vielleicht wäre er jenen Furchtbolden nachgesprungen, wenn ich ihn nicht gefragt: was denn der Lermen zu bedeuten habe?

„Zu bedeuten? zu bedeuten?" fragte er hastig furchtsam, „was zum Teufel! — „was machen sie mir denn für einen Spektakel „im Hause? Ich will die Schwerenoth kriegen, Sie müßen ausziehn! Glauben Sie „denn, daß ich solchen Spaß verstehe? den „Teufel auch! aus der Sache kann Ernst „werden; man weiß die Fälle nicht —"

„Es ist mir nicht eingefallen mit Ihnen zu „spaßen," antwortete ich beleidigt, „und „noch weniger versteh' ich, was Sie übrigens „sagen wollen."

„Was

„Was ich sagen will:“ erwiederte er, „das „sollen Sie bald hören; nun mögen sie die „Gerichtskosten bezahlen! ich gebe, soll mich „der Teufel holen, keinen Heller! wollen „Sie Gaukelpoßen machen, so können Sie „nun auch bezahlen.“

„Und was denn bezahlen? 'und welche „Gaukelpoßen?“ rief ich aufgebracht; „ha„ben Sie Ihren Verstand verloren oder ver„lieren Sie ihn eben jetzt?“

„Sie ziehn aus, Herr!“ antwortete er, „das ist ein Wort soviel als tausend! ich hätte „den Teufel davon! Sie wären auch gar dar„nach, daß Sie einen Mann wie mich zum „Narren machen wollten, ich bin Bürger —“

„Und Gastwirth zum goldnen Ringe,“ fiel ich lachend ein; „aber weder der Bürger „noch der Gastwirth hat Sie, wie ich sehe „vor der Verstandesverrückung verwahren „können! Ich bin ruhig auf meiner Stube, „höre einen Schuß fallen und unmittelbar „Lermen darauf; Sie stürmen wie wahnsin„nig in meine Stube und wieder fort! ich bin „neugierig die Ursache des Lermens zu erfah„ren, und wie ich herunter komme, legen „Sie mir auf eine beleidigende Weise einen

„Spas

„Spas zur Last, der mir selbst im Traume
„nicht einfallen würde. —“

„Haben Sie nicht auf der Erde gelegen?“ schrie er, „und gethan, als ob sie sich erschos-
„sen hätten? —“

„Dies ist mir noch weniger eingefallen,“ erwiederte ich; „ich saß auf dem Stuhle am
„Fenster, wie Sie die Thüre aufrissen, und
„wer weiß, was Sie die Furcht hat sehen
„laßen.“

„Furcht? die Furcht?“ erwiederte er;
„glauben Sie denn, daß ich mich fürchte? —
„wir wollen uns schon weiter sprechen!
„Ich hab' es unserm hochedeln Rath anzeigen
„laßen, daß Sie sich erschossen haben, und
„Sie sollen, soll mich der Teufel holen den
„Spas theuer bezahlen!“

Daß die Sache schon so weit gediehen seyn sollte, hatte ich mir nicht vorgestellt, und ich kann nicht läugnen, daß durch diese Nachricht die Mischung so ganz entgegengesetzter Sensationen noch einen ziemlichen Beitrag erhielt, und schwerlich konnte ein abentheuerliches Dichtergenie die Begebenheiten sonderbarer an einander reihen. In dem Gesichte meines Wirthes klärte sich auf einmal eine sehr trium-

triumphirende Miene auf. Da er bemerkte, daß mir die Nachricht von der Meldung meines Selbstmordes nicht gleichgültig war, und ohne Zweifel, stand mir noch mehr als diese Miene bevor, wenn nicht zum Glück die Gerichten zur Aufhebung des Selbstmörders erschienen wären. Ich kenne den Stadtrichter und gieng ihm also entgegen. Seine Verwunderung kannst du dir vorstellen, und wie ich ihm den Verlauf des Handels erzählen wollte, fiel mein Wirth mir mit Ungestüm in die Rede und machte meinen Ankläger, daß ich nach seinem Ausdrucke, durch einen dummen Spas einen blinden Lerm gemacht habe. Statt aller Vertheidigung, da dies ohnehin gar nicht der Ort dazu war, daß ein hochedler Herr Stadtrichter einen so intrikaten Fall entscheiden konnte, nöthigte ich ihn auf meine Stube, wo weder Pulvergeruch noch sonst ein Mordgewehr die Aussage meines Wirthes bestätigen würde.

Der Herr Stadtrichter war äußerst aufgebracht auf meinen Wirth, weil er sich eben in guter Gesellschaft befunden hatte, war aber doch so höflich meine Bitte zu erfüllen, und ich befahl meinem Wirthe mit einer stolzen

Miene zu leuchten. Daß ihn mein gebietherischer Ton äußerst kränkte, war er nicht fähig zu verbergen; allein in Gegenwart des hochedlen Herrn Stadtrichters wagte er es nicht, mich seinen Zorn empfinden zu laßen. Der Herr Stadtrichter schnoberte; noch war der Ambraduft nicht völlig verflogen; machte einige Anmerkungen über süße Herren, hörte meiner Erzählung der species facti sehr aufmerksam zu und machte dann meinem Vortrage einige Lobeserhebungen. Der Schuß, den auch ich anführte, (den eigentlichen Vorgang konnt ich ihm auf keinen Fall erzählen) machte ihn aufmerksam; indeßen ob er meinem Wirthe schon zu einiger Entschuldigung diente, so nannte er ihn doch einen Dummkopf, der einen so unglücklichen Lermen verursache, ohne die Ursache des Schußes näher untersucht zu haben, und drohte ihm mit doppelten Kosten, um ihn für die Zukunft klüger zu machen.

Der arme Teufel gerieth darüber so außer sich, daß er mich dauerte; ich bath also vor, und gab ihm mein Wort, daß ich es ihm auch nicht weiter nachtragen wollte, daß er meinen Namen mit dem Selbstmörder gebrandmarkt

habe

habe — „ei wohl! ei wohl!“ fiel mir der Herr Stadtrichter in's Wort, „Sie haben allerdings Grund ihn injuriarum zu belan„gen“ — „Und die Ungezogenheit will ich „nicht rügen,“ fuhr ich fort, „daß Sie mich in Gegenwart so vieler Leute so schimpflich be„handelten und mich ohne alle Ursache gleich„sam aus dem Hause jagen wollten.“ — Genung der Herr Stadtrichter stand mir so treulich bei, daß der arme Mann seiner Noth kein Ende wußte und am andern Morgen zu mir kam, mich flehentlich um Vergebung und um meine fernere Vorbitte bei dem Herrn Stadtrichter bath und freiwillig einer Monatsmiethe entsagte, wenn ich es ihm verspräche bei ihm zu bleiben.

Allein auf die Farce folgte nach Entfernung der Gerichten noch eine sehr ernsthafte feierliche Scene: kaum waren sie fort, so kam Madame Kolmar fast ohne Odem in meine Stube gewankt, todtenbleich ihr Gesicht, die Augen roth geweint und die Haare zerstreut. Ich eilte ihr entgegen und kaum konnt' ich sie erreichen, als sie ohnmächtig niedersank. Ich fieng sie auf; Janitz, ein so niedliches Weib in seinen Armen halten, das durch eine

falsche Nachricht hintergangen eine so innige zärtliche Theilnahme an meinem Leben verrieth — Ach Cäcilie! — ich erblickte ihren Schatten, das Phantom oder was es war; aber nicht das engelsfreundliche Gesicht, das mir kurz vorher erschienen war — zürnend blickte sie auf die Erblaßte in meinen Armen; dann wandelte sich der Zorn in Verachtung; o der Blick den sie mir zuwarf und sich von mir wandte! — Er erschütterte — vernichtete mich und fast hätt' ich die arme Kolmar sinken lassen. Zum Glück erholte sie sich und schlug die Augen auf; ihr Blick, ihr forschender Blick: ob ich wirklich noch lebe, brachte mich wieder zu mir selbst und ich fand, daß mich meine lebhafte Einbildungskraft mit einer neuen Erscheinung getäuscht hatte.

„Um Gottes willen! was war das für ei„ne Nachricht, Wunderhold!“ redete sie mich an. „Haben Sie Veranlaßung dazu gege„ben? — reden Sie! beruhigen Sie mich! „Ich habe heute ganz fremde Züge in Ihrem „Gesichte bemerkt. Wie vielen Antheil — „o ich wäre fast in dem Augenblicke ein Raub „des Todes gewesen! — werden Sie den „Schritt zu schätzen wißen? — O Theodor! „Das schwache Weib vergißt die Dezenz, die

„sie

„sie ihrem Geschlechte schuldig ist! — Aber
„wird er auch nicht Ihre Achtung gegen mich
„vermindern?“

„Meine Achtung vermindern?“ rief ich;
„o dann hätten Engel geweint und die Teufel
„ein Jubelfest gefeiert, da ich gebohren ward.
„Meine Achtung vermindern? — da ich ein
„menschliches Herz finde, das an meinem Le-
„ben so warmen, so herzlichen Antheil
„nimmt? — Dann müßte meine Mutter
„eine Furie gewesen seyn und meine erste Nah-
„rung Tiegermilch! — Nein, Josephine! —
„Ihre Zärtlichkeit berechtigt mich zu dieser
„vertraulichen Benennung — ich fühle den
„Werth Ihrer herzlichen Theilnahme! fühle
„die süßeste stärkste Aufrichtung in meiner
„trostlosesten Lage, da mich mein Schicksal
„ganz niederdrückt, da ich mich von allen Men-
„schen verlaßen glaubte, da dies Herz voll
„Sehnsucht schmachtete — dies Herz, das
„eine Welt umfaßen möchte, das alles ver-
„lohr — o Josephine! — “

Wehmuth befiel mich; ich war meiner nicht mächtig; ich drückte sie gewaltsam an mein lautklopfendes Herz, mein Gesicht sank auf das ihrige, ich fühlte, daß sie weinte und konnte auch meine Thränen nicht länger zu-

rückhalten; ich ward mit ihr zum Weibe; sie schlang ihren Arm um meinen Nacken, Mund hieng am Munde, und verlohren in Entzücken schwand die ganze Welt von uns — unsre Gefühle versetzten uns in die Regionen der Seeligen — —

O Cäcilie! Cäcilie für die ich so früh fühlte! — Janitz, ich schwärme dir Empfindungen vor, die durch keine Worte angedeutet werden können; wenn du aber keine Saite in dir hast, die bei der Angabe meines Ton's vibrirt! wenn du wohl gar lachst! — O was ist der Mensch für ein widersinniges Geschöpf! — Kaum hab' ich den Schatten meiner unvergeßlichen Cäcilie, aus deren Augen schon der Knabe Kraft und Leben sog, an deren Hand der Jüngling die Liebe fühlen lernte ohne daß er sie zu benennen wußte — kaum hab' ich den Engel in Menschengestalt gesehen, so zerschmilzt mein Herz am Busen eines zärtlichen liebevollen Weibes! — Kannst du Janitz, kannst du mir das anders erklären, als daß es eitel Großprahlerei mit der Seelenstärke des Menschen ist? daß alle Standhaftigkeit des Mannes Großsprecherei und alle Selbstüberwindung alberner Schnickschnack ist, der

die

die größte Unkunde des menschlichen Herzens verräth. Der Mensch ist ein Spiel seiner Leidenschaften, die von den Verhältnißen regiert werden. In einsamer stiller Zelle, abgesondert von aller menschlichen Gesellschaft, ohne Leidenschaft erregende Gelegenheit — mit stumpfen Nerven, fühllosen Herzen und kalten Amphibienblute mag es leichter seyn den Selbstüberwinder und stoischen Moralisten zu spielen.

Nun kann ich nicht mehr ausweichen. Josephine hängt an mir, und sie will, sobald sie dazu gefaßt seyn wird, mir ihre Geschichte erzählen.

War die Erscheinung meiner Mutter und Cäciliens wohl blos ein lebhafter Traum? — Ein täuschendes Spiel meiner exaltirten Einbildungskraft? — Ist meine Mutter und auch Cälilie todt? — Sage mir, wie es möglich ist, daß ich ruhig seyn kann, so leicht sich sonst auch die heftigsten Eindrücke bei mir verwischen? — Wollt ich es für Blendwerk halten, was war dann der Schuß? — und wer kann die Unmöglichkeit der Geistererscheinung beweisen? —

Kleefeld drängt und treibt mich die Ursache mei-

meiner plötzlichen Melancholie zu wißen. Ich bin auf einmal behutsam und vorsichtig geworden: soll ich mich ihm mit der ganzen Schande meiner Geburt — mich als den leichtsinnigsten liederlichsten Jüngling, der alle Mittel, durch die er einen ehrenvollen Eintritt in eine geschäftsvolle Lebensbahn thun konnte, unüberlegt vergeudete, blosstellen? — ihm bekennen, daß ich ein albernes Kind war, das sich mißbrauchen und plündern ließ? —

Ich hielt es für so leicht, mich über alles hinwegzusetzen; es war in meinen Augen Kleinigkeit, mich mit Gelaßenheit in jede Lage zu fügen, und nun — sitz' ich und weine wie ein Knabe, dem man sein Spielzeug genommen. Es giebt Augenblicke, in denen mir der Gedanke wie ein Lichtstrahl aufschießt, daß ich mich von lächerlichem Ehrgeiz und albernem Stolz auf die Folter spannen laße; weil es mit der glänzenden Laufbahn, die man dem Knaben schon in den Kopf setzte, nichts ist. Alles möglich; aber bin ich darum weniger unglücklich, wenn ich es durch einen Erziehungsfehler bin? Eben dies auch ist mir Beweis, daß der Mensch ein schwaches Geschöpf ist, das nur das seyn kann, was Umstände

und Verhältniße aus ihm machen. Ich will mir dies recht fest einzuprägen suchen, vielleicht find' ich es leichter mir einen gewißen Gleichmuth anzugewöhnen, daß ich gelaßner das seyn kann, wozu mich Umstände und Verhältniße machen.

Ich breche mit Gewalt ab und wünsche dir ruhiger zu leben, als

Dein

Theodor Wunderhold.

Das zwölfte Kapitel.

Das Geschenk.

....

Theodor stellte für sich alle ihm mögliche Untersuchungen an, um sich den Knall zu erklären, da ihm der Grundsatz sehr vernünftig schien: vorher jedes Phänomen in natürlichen Ursachen aufzusuchen ehe man es für ein Wunder erklärt. Allein alle seine Bemühungen waren vergebens und alles blieb ihm ein unauflösbares Räthsel: ob ihn ein lebhafter Traum getäuscht oder ob er eine wirkliche Erscheinung gehabt habe.

Theodor gesteht es selbst, daß die lebhaftesten und stärksten Eindrücke bei ihm von keiner Dauer wären, und so fühlte er auch jetzt wieder nach Verlauf einiger Tage mehr Muth und Faßung. In Rücksicht der Erscheinung war er zwar nicht mit sich selbst einig; doch aber glaubte er in den Worten seiner Mutter: „du wirst glücklich seyn, „wenn du nicht muthlos vor den Widerwärtig„keiten zurück bebst, die dich prüfen, ob du dei„nes Glückes würdig bist!“ Trost und Aufrichtung zu finden.

Kleefeld war unzufrieden, daß Theodor seine meiste Zeit bei Kolmars zubrachte und machte verschiedentlich entfernte Anspielungen. Nie werden Anspielungen besser verstanden und auch gleichgültige Worte dafür ausgelegt, als wenn das Herz zu liebekränkeln anfängt. Theodor verstand die Anspielungen, spielte den Zerstreuten und sprach wovon andern.

Madame Kolmar war einige Tage kränklich! der Schreck hatte sie so sehr erschüttert, daß der Arzt eine Nervenkrankheit befürchtete. Indeßen bei Theodors wiederauflebender Heiterkeit erhohlte sie sich sehr bald wieder. Uebrigens ward er in seiner Vermuthung, daß es mit der Ehe des Herrn Direktors eine eigne Bewandniß ha-

be

be immer mehr bestärkt: da er sich jedesmal sehr ehrerbiethig entfernte, wenn er der Dame Direktrise seine Aufwartung machte.

Etwa acht Tage nach eben erwähntem Vorfalle erhielt Theodor einen Brief mit hundert Thalern. Er glaubte es sey ein Raub, den ihm Janitz aus dem Brande gerettet habe, und in der ersten Freude bemerkte er es nicht, daß die Aufschrift nicht Janitzens Hand sey. Wie ward er überrascht da er folgendes las:

„Unbekannt mit den Krümmungen der menschlichen Schicksale wird der unerfahrne Jüngling bei Widerwärtigkeiten oft muthlos und vergißt, daß ohne Widerwärtigkeiten seine edelsten Kräfte unentwickelt verdampfen würden. Widerwärtigkeiten sind den menschlichen Kräften das, was die Kapelle dem Golde.

Vielleicht findet sich Gelegenheit, daß Sie mit der Person, von welcher diese kleine Aufmunterung kommt, näher bekannt werden; allein erfahren werden Sie es nie, daß sie von ihr kam. Sie wird sich mehr als zu belohnt finden, wenn Sie Gelegenheit giebt, Sie anzufeuern Ihre Talente auszubilden.“

Theodor las mehr als zehnmal diese sententiösen

sen Zeilen und wünschte, daß der Geist des weiland Oedipus auf ihm ruhen möchte, um die Verfaßerin, (für eine weibliche Hand hielt er es) mit Gewißheit zu errathen.

„Was schwank' ich in ungewißem Zweifel?“ rief er nach einer nachdenkenden Pause; „Josephine, englische Josephine! du suchst den „Grund meiner Melancholie im Geldmangel „und deine Delikateße erlaubte dir es nicht mir „gradezu diese Unterstützung anzubiethen: — „und bei Gott! keine tiefere Demüthigung hätte „mir begegnen können, als — — und selbst die „Muthmaßung wird mich vor ihr demüthigen. „So weit ist es mit mir gekommen? — unerträglich! — Sonst verschwendete ich Summen „bei jeder Veranlaßung um eines weiblichen Geschöpfs willen, wenn es mir übrigens auch „gleichgültig war; hab ich mir dadurch Freunde „mit dem ungerechten Mammon gemacht, die „mir nun beistehn, da ich darbe? — O schändlich, daß ich mich dahin brachte, daß ich Wohlthaten von einem Weibe annehmen muß! — — „(Auffahrend) Muß? — muß? — Nein Theodor! dahin ist es noch nicht mit dir gekommen! „Du bist ein Bettler, schon wahr! — denn „wahrlich der Schauspieler und der Bettler kön-

„nen

„nen einander die Hand reichen wenn sie wollen!
„aber selbst der Bettler darf darum nicht nieder=
„trächtig seyn. — Ich kann sparsam leben und
„bedarf ihrer Wohlthaten nicht! — Doch Dank
„ihr, daß sie mich aufmerksam machte in wel=
„che Verlegenheit ich kommen konnte, wenn ich
„nicht genau meine Ausgaben nach meiner Ein=
„nahme abmesse. — Ich werde forschen — wo=
„zu forschen? Niemand als sie — ich werde
„mich beklagen — (niedergebeugt) und werde
„sie kränken! Verdient dies wohl ihre Deli=
„kateße?“ —

Das dreizehnte Kapitel.

Das Schauspiel.

. . . .

Dieser Monolog würde unstreitig noch länger gedauert haben, wenn ihn sein Freund Kleefeld nicht unterbrochen hätte, der ihn mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit auf diesen Abend zu einem gewißen Baron von Nemich einzuladen Auftrag hatte. Theodor entschuldigte sich, weil er zu keiner Gesellschaft aufgelegt sey, eigentlich aber,

aber, weil er zu Madame Kolmar gehen wollte. Allein Kleefeld nahm die Entschuldigung nicht an. „Sie müßen sich zerstreuen,“ sagte er, „und sind Sie nicht Schauspieler, der die Laune „in seiner Gewalt haben muß?“

Theodor. Gott weiß es! — was es mich für Mühe kostet nur einigermaßen meinen Rollen Genüge zu thun. Schlagen Sie doch ein Stück vor, in welchem ein reuevoller mißvergnügter, melancholischer, selbstpeinigender Verschwender, der sich an den Bettelstab gebracht hat, verkommt: ich versichere Sie, diese Rolle will ich ganz nach der Natur vorstellen, ohne den mindesten Zwang — ohne den mindesten Zwang, sag' ich Ihnen.

Kleefeld. Sammeln Sie die Bemerkungen; kommt der Fall einst vor, so werden Sie leicht die Empfindungen, wenigstens in einem gewißen Grade zurückrufen und anwenden können. In welchem Stück wollten Sie aber jetzt genau Ihre Rolle finden — oder schreiben Sie ein Schauspiel und bringen Sie sich selbst auf's Theater.

Theodor. Sie spotten Kleefeld!

Kleefeld. Nichts weniger! oder glauben Sie, daß es so schwer sey ein Schauspiel im

Mo:

Modegeschmack zu schreiben? — Ihre Personen setzen sich über alle Konvenienz, bekritteln Ordnung und Gesetze, schimpfen auf hergebrachte Gewohnheiten, suchen den Adel lächerlich zu machen, nehmen eine wichtige Reformatormiene an, affektiren Großmuth und Empfindungen wie sie in der Natur nicht sind, kramen gelegentlich Sentenzen und Sprüchwörter aus; wollen Sie der Handlung hohes Leben einhauchen und das Stück intrikater machen, so bringen Sie einige Stoßgebethe, überspannte Sprache, Wahnsinn, Duell, Pistolenschüße hinein; wenn Sie dies alles gehörig in Scenen und Akte theilen, so ist das Schauspiel fertig. Je abentheuerlicher Sie alles anlegen je vortreflicher.

Theodor. Sie könnten sich manchen angehenden Schriftsteller verbinden, wenn Sie ihm dies herrliche Recept kommuniziren wollten.

Kleefeld. Davon ein andermal. Jetzt erwartet uns die Baronesse. — Sie sind ein glücklicher Mann, Wunderhold; Sie haben große Verheerungen in den hiesigen weiblichen Herzen angerichtet; aber Sie sind ein grausamer Sieger; nachdem Sie Pechkränze in alle Festungen geworfen, sie mit glühenden Kugeln geängstigt und alles in Brand und Flamme gesetzt

ha=

haben, schreiten Sie stolz und unempfindlich unter den Besiegten einher, ohne sie in ihrer traurigen Lage nur durch einiges Mitleiden aufzurichten.

Theodor. Sie scheinen heute außerordentlich zum Scherze aufgelegt zu seyn und ich desto weniger.

Kleefeld. Wieder Scherz! (Lächelnd) Freund, wenn Sie ein melancholischer Schwärmer werden wollen, so übersehen Sie eine der vorzüglichsten Annehmlichkeiten des Schauspielerlebens, nach der so mancher Akteur vergebens strebt und alle Kräfte anstrengt ohne sie je zu erreichen. Ihr natürliches Spiel hat alle weibliche Herzen bezaubert.

Theodor. Kleefeld — ich bitte! schonen Sie mich.

Kleefeld. Laßen Sie mich immer Ihr Lob wiederholen, ich würde es mit dem Tadel eben so aufrichtig thun; nur laßen Sie sich Ihre Eitelkeit nicht verleiten zu glauben, daß Sie das schon wirklich sind, wofür man Sie hält; vielmehr feure es Ihren Fleiß an, das zu werden. Freilich glaub' ich nicht, daß Sie den Grad der Kunst erreicht haben; allein es ist doch auch ein Lohn und jezt noch bestimmt ja der Beifall des

Publi-

Publikums allein den Werth eines Akteurs. Mancher Liebling eines Publikums erscheint vor dem Auge des Kunstkenners als Stümper; allein er hat die Mehrheit der Stimmen für sich und der Kenner muß schweigen. — Doch kommen Sie! die Baronesse erwartet Sie! — Wenn Sie mich nicht verrathen wollen — Sie sind ihr Mignon; sie wußt' es noch nicht, daß Sie Flöte spielen; ich hab' es ihr gesagt; Sie sollen sie am Forte accompagniren — sie spielt meisterhaft.

Theodor machte Einwendungen über Einwendungen; allein Kleefeld bestand darauf, und er mußte nachgeben, da er ihm die eigentliche Ursache, warum er abgeneigt war, nicht entdecken wollte.

Das vierzehnte Kapitel.

Die Spielschuld.

....

Theodor fand eine kleine auserlesene Gesellschaft. So sehr ihn anfangs der erhaltene Brief beschäftigte und sein Herz vor der allgemeinen Hei-

terkeit und Laune, die vorzüglich sein Freund in Bewegung setzte, verschlossen hielt, so gelang es endlich doch der Baronesse durch ihre Lebhaftigkeit und eine gewiße drollige Laune ihm eine andre Stimmung zu geben und die Musik vollendete, was sie angefangen hatte.

Die Baronesse war einer von jenen glücklichen weiblichen Karakteren, an denen kein unangenehmes Ereigniß haftet; die schnell fühlen, aber immer nur oberflächlich; unermüdet in jeder Art von Vergnügen, neugierig, bisweilen geschwätzig, ausgelaßen, muthwillig, wild und oft unachtsam und voreilig auf Kosten der Klugheit und weiblichen Dezenz. Ihre Gesichtsbildung war schön und herrlich ihr Wuchs; allein von Jugend an sich selbst überlaßen, da sie das einzige Kind ihrer Eltern war, und gewohnt alle ihre Wünsche befriedigt zu sehen, fehlte ihr die Abgeschliffenheit einer Dame von Ton — die Kunst ihre Gesinnungen und Gefühle unter andern Worten zu verbergen, und die Behutsamkeit in nichts gegen die Konvenienz zu verstoßen. Um Materie zur Unterhaltung war man bei der Baronesse nie verlegen; sie war unerschöpflich, und nie ließ sie es dahin kommen, daß eine Unterredung eine ernsthafte Wendung

nahm;

nahm; sie besaß eine außerordentliche Gabe dieses zu verhüten und wußte auch die ernsthafteste Sache in ein lächerliches Licht zu stellen.

Es mißlang ihr selten, die mißlaunigen Wolken der Stirne eines Mannes, den sie leiden mochte, zu zerstreuen, und dabei nahm sie dann so wenig Rücksicht auf den angenommenen und durch Uebereinkunft festgesetzten Wohlstand, daß sich ehrbare und tugendbelobte Damen kreuzigten und seegneten und Lästerinnen ihre Schadenfreude nicht zu bergen mußten, wenn sie ihnen immer neuen Stoff zu ihrem Splitterrichten gab. Indessen die Baronesse kehrte sich so wenig an die einen als die andern und folgte ihrer augenblicklichen Laune bei jeder Gelegenheit.

Sie machte Theodorn Vorwürfe, daß er seinen ersten Besuch so spät erst wiederhole und auf ihre Einladung so geringen Werth gesetzt habe.

Theodor. Gnädige Frau, dieser Vorwurf kränkt mich mehr, als alle, weil ich ihn am wenigsten verdiene.

Baroneß. Das haben Sie nicht gezeigt. Hab' ich Sie nicht neulich in der Komödie erinnert?

Theodor. Der Abstand, in welchen mich

mein Stand von dem Ihrigen stellt, erregte in mir Bedenklichkeiten —

Baroneß. Pah! Unwahr! — Wenn Sie sich in so großem Abstand dachten, so mußten Sie meine Einladung als Befehl annehmen. Ich will hören, wie Sie sich darauf verantworten.

Theodor. Ich verehre die Herablaßung meiner gnädigen Frau.

Baroneß. Dies ist eigentlich keine Verantwortung; indessen — weil Sie es sind — (reicht ihm die Hand) so bitten Sie mir förmlich Ihren Ungehorsam ab — und, merken Sie sich's: im Wiederbetretungsfalle müssen Sie mir knieend Abbitte thun.

Theodor. (Küßt ihre Hand) Gnädige Frau —

Baroneß. (Zieht schnell ihre Hand zurück) Ei Mann, Ihre Lippen brennen wie Feuer! — um's Himmelswillen laßen Sie loß! dies Feuer möchte ansteckend seyn und es würde mir leid thun, wenn darüber Madame Kolmar meine unversöhnliche Feindin würde.

Theodor. Dies ist ein so hoher Gedanke, daß mir darüber schwindlich wird.

Baroneß. (Lacht überlaut) Aus welcher Komö-

Komödie war diese Tirade? Mir gefällt sie nicht. Warum sollte Ihnen schwindlich davon werden, wenn Sie wahrnähmen, daß ich — daß Sie mich — weiß ich mich doch nicht gehörig auszudrücken, wenn Sie so leicht schwindlich werden. Apropos, ist Ihr Schwindel anhaltend, wenn er Sie befällt?

Theodor. Gnädige Frau, ich muß gestehen Sie haben mich in Verlegenheit gesetzt.

Baroneß. Hatt' ich das wirklich? — Warum sprechen Sie auch nicht hübsch natürlich. Ich bekenne es Ihnen frei, daß ich mich auf die dramatischen Exklamationen nicht verstehe und daß ich den honetten Mann in jedem Stande gleich ehre. Der Standesunterschied ist ein Schlagbaum der gesellschaftlichen Freuden. Kommen Sie auf meine Stube; Sie spielen Flöte, hat mir Kleefeld gesagt; kommen Sie, ich will Sie überhören.

Kleefeld hatte die Absicht gehabt Theodorn aufzuheitern und er freute sich, wie er bemerkte, daß er seine Absicht erreicht hatte. Theodor vergaß sich und zeigte der Gesellschaft, daß ihm Zirkel dieser Art nicht fremde waren. Gegen Abend wurden die Spieltische zurechte gemacht. „Spielen Sie auch?“ fragte ihn die Baronesse.

nesse. Theodor zukte die Achseln und antwortete, daß er ehedem gespielt habe.

„Nun so wollen wir," antwortete sie, „der „eingeführten Gewohnheit, vermöge welcher „keine Gesellschaft ohne Spiel bestehen kann, ein „Opfer bringen; ich spiele selten; aber mit Ihnen will ich einen Rubbers Whist spielen; „aber nur einen! denn länger hab' ich nicht Geduld zum Spiele."

Indessen begnügte sich die Baronesse diesmal nicht mit einem Rubbers; Theodor bekam solche Karten nach einander, daß er mit ihr zwei doppelte gewann und bei jedesmaligem Kartengeben zwei oder drei Honneurs hatte. „Wir „wollen einen zweiten," sagte die Baronesse, „um zu sehen ob von mir oder von Ihnen dies „Glück herrührt." Die Personen wurden gewechselt und der zweite Rubbers war fast noch eher zu Ende, als der erste.

„Das ist außerordentlich!" rief die Baronesse; „Glück im Spiele und Glück in der Liebe, ist sonst nie bei einander, und Sie haben „beides in so hohem Grade, daß Ihnen Niemand gleich kommt."

Theodor bedauerte es, daß ihm das Glück sehr zur Unzeit so wohl gewollt habe, wodurch ihr

ihr das Spiel, bei dem sie ohnehin Langeweile habe, noch mehr verleidet worden sey.

„Ich spiele mit Ihnen," erwiederte sie, „wenn „wieder gespielt wird; (leiseschalkhaft) aber hü„ten sie sich ja, daß es Madame Kolmar nicht „erfährt! wenn sie auch wirklich von Ihnen „nichts zu befürchten hätte, so würde sie doch nicht „ohne Sorgen seyn; wenigstens ich — würde „mir so etwas verbitten."

„Gnädige Frau," erwiederte Theodor, „ich „würde mir es zur Ehre rechnen, wenn ich Ein„druck auf Madame Kolmar gemacht hätte; Sie „rechnen mir wirklich ein Verdienst mehr an, „als ich besitze."

„St! keine Unwahrheit Wunderhold!" erwiederte die Baroneße; „ich gehöre zwar nicht „unter die empfindsame Gattung meines Ge„schlechts; indessen was die Wirkungen und Ge„genwirkungen des Herzens anlange — — Sie „haben Manchem den Rang auf eine sehr glän„zende Art abgelaufen, und glauben Sie mir — „Madame Kolmar wird — beneidet."

Sie entfernte sich schnell und that sehr geschäftig, als wäre ihr plötzlich etwas beigefallen, was sie vergessen hätte, und ersparte Theodorn eine Antwort, die ihm sehr schwer gefallen seyn

würde,

würde, da er über diese Aeußerung in die größte Verlegenheit gerieth.

„Sagen Sie mir Freund," sagte Theodor zu Kleefelden, als sie nach Mitternacht nach Hause giengen, „auf welchen Fuß lebt die Ba„ronesse mit ihrem Gemahl?"

„Auf den besten, der sich denken läßt, „antwortete Kleefeld; „es kümmert sich so leicht kein's „um das andre. Mahnte Sie etwa Ihr Ge„wissen wegen der Vertraulichkeit in welche Sie „mit ihr am Ende geriethen? — Mehr dürften „Sie von ihm zu besorgen haben, daß er glaubt, „Sie hätten ihn bei unsrer Direktrise verdrängt."

„Sonderbar!" antwortete Theodor, „daß „man auch aus dem gewöhnlichsten Umgange „Folgerungen zieht, die den guten Namen zwei„deutig machen können."

„Natürlich," fuhr Kleefeld fort, „muß die „Vertraulichkeit auffallen, mit welcher Sie Ma„dame Kolmar beehrt, da sie bisher jeden An„schein, gegen gewöhnliche Aktrisensitte, ver„mieden hat; und ich kann nicht läugnen, daß „ich Ihrentwegen in Sorgen bin: jung und feu„rig, und wohl bisweilen zu voreilig in Ihren „Entschließungen könnten Sie leicht auf ein „Abentheuer fallen —"

„Was glauben Sie?“ fiel Theodor ein; „habe ich Ihnen nicht meine Anhänglichkeit an „Cäcilien vertraut?“

„Ein Kinderspiel,“ antwortete Kleefeld; „ein „bloßer jugendlicher Eindruck! Sie glauben „blos, daß Cäcilie unzertrennlich von Ihrem „Herzen ist, da sie doch nur blos in Ihrem Ge„dächtniße lebt. Trauen Sie meiner Menschen„kenntniß mehr zu; weniger wagen Sie bei der „Baronesse, als bei der empfindsamen schwär„merischen Kolmar.“

„Sie vermuthen wohl auch,“ erwiederte Theodor, „daß die Baronesse Eindruck auf mich ge„macht hat?“

„Die Baroneße,“ fuhr Kleefeld fort, „setzt „sich über alle Splitterrichterei hinweg und sucht „sich zu amüsiren; rechnen sie aber ja nicht dar„auf, daß sie so leicht zu Zärtlichkeitssünden zu „verleiten ist; jeder Eindruck bei ihr ist nur ober„flächlich und wird durch beständig abwechselnde „Zerstreuung sogleich wieder verwischt.“

„Ein sehr glücklicher Karakter,“ sagte Theodor, „allein ihr Gemahl — da sie doch den „Schein wider sich hat.“

„Ihr Gemahl,“ erwiederte Kleefeld, „ge„niert sie nicht. Er liebte ehedem das Spiel

„lei-

„leidenschaftlich, verlohr alles, was er zu ver„lieren hatte und 2000 Thaler auf Wechsel, die „er nicht bezahlen konnte. Der Gewinner war „der Verlobte von der jetzigen Baroneße und es „ward vermittelt, (was läßt sich nicht alles in „der Welt vermitteln?) daß der Baron seine „Wechsel zurück erhielt und eine Gemahlin in den „Kauf bekam.“

„Diese Ehe war gewiß im Himmel geschlos„sen,“ sagte Theodor, „wie wär' es sonst mög„lich, daß sie außerdem auf eine so unerwartete „Art zu Stande gekommen wäre? — —

Das funfzehnte Kapitel.

Delikatesse

....

Theodor ward jetzt mit den schlaflosen Nächten sehr genau bekannt; indeßen, da seine Einbildungskraft auf so mancherlei Weise Beschäftigung zu Muthmaßungen, Planen und Entwürfen Veranlaßung erhielt, so wurden sie ihm nach und nach erträglicher. Kleefelds Aeußerungen gaben ihm sehr reichhaltigen Stoff zum

Nachdenken, allein je mehr und je länger er alles entwickelte, je mehr fühlte er eine gewisse Scheu vor einem so scharfsichtigen Beobachter, und schien zu besorgen, daß er sich am Ende wohl gar als Sittenrichter aller seiner Handlungen ihm aufdringen möchte, da ihm nicht unbekannt war, daß gewiße Menschen blos darum eine unbeschränkte Aufrichtigkeit affektiren, um sich über andere eine gewiße Gewalt anzumaßen. Er lächelte über Kleefelds Bemerkungen und glaubte sie aus sich selbst widerlegen zu können; allein dies führte ihn unvermerkt auf Madame Kolmar und die Baroneße, und eh' er wieder auf die Widerlegung zurückkommen konnte, fieng der Morgen an zu dämmern und er schlummerte mit dem Entschluße ein: Madame Kolmar so früh als es der Wohlstand erlaubte zu besuchen, und ihr das großmüthige Geschenk wieder zurück zu geben, und den Besuch bei der Baroneße nächstens zu wiederholen.

Madame Kolmar hatte einen sehr mißmüthigen Abend gehabt, da sie vergebens auf Theodorn gewartet hatte; sie hatte sich nun einmal dran gewöhnt, daß er kam — und wie leicht kann man sich nicht an eine Person gewöhnen, die man seines Vertrauens würdig hält! — und

kein

kein andrer Besuch, selbst der Dichter nicht, der sie fast in jeder ihrer vorzüglichen Rollen besungen hatte, konnte die Lücke ausfüllen, die sie fühlte, sobald er nicht bei ihr war. Und als er am andern Morgen kam, so konnte sie nicht umhin, so wenig es auch ihr Wille war, ihn mit einer gewißen Kälte zu empfangen, weil es ihr schien, als wäre er ihr etwas fremder worden, da sie ihn beinahe vierundzwanzig Stunden nicht gesehen hatte. Diejenigen, die auf gleiche Art in ihrer Erwartung in ähnlicher Lage je getäuscht worden sind, werden das Benehmen der Madame Kolmar sehr natürlich finden, wenn sie anders diesen geheimen Zug des Herzens eingestehen wollen.

„Ich erwartete Sie gestern," sagte endlich Madame Kolmar, nachdem sie lange unentschlossen gewankt hatte, ob sie ihm sein gestriges Aussenbleiben vorhalten wollte oder nicht; „wir konnten nicht mit der Wahl des morgenden Stück's übereinkommen, und so wollte ich Ihnen die Entscheidung überlaßen. Mein Mann will Romeo und Julie geben, weil es von mehrern gewünscht wird, und ich habe keine Neigung, weil ich mich jetzt vor einer so heftigen Erschütterung fürchte."

Theo=

Theodor. Auch ich besorge — daß ich vielleicht nie weniger aufgelegt seyn dürfte in den Geist dieser Rolle einzudringen, als eben jetzt. Niedergebeugt durch zu lebhafte Erinnerung an gewiße fehlgeschlagene Hoffnungen, konnte mir eine gewiße Demüthigung — eine Demüthigung, die es für Manche vielleicht nicht war, für mich aber nicht größer seyn konnte — nicht unerwarteter kommen — nie eingreifender wirken, als bei dem Chaos von Sensationen, die mir selbst mein Leben zur Last machen.

Josephine. Ich habe es bemerkt, daß Sie niedergeschlagen sind und habe die Ursache in Ihrem vorigen Lebensverhältniße gesucht. Ich kenne diese Krankheit der Seele — glauben Sie mir Wunderhold: ich habe viel gelitten — und noch bin ich nicht von Rückfällen frei — um so mehr habe ich Mitleiden mit Ihnen gehabt und habe Sie zu zerstreuen gesucht, wenn Sie bei mir waren. Nicht gleiche Gesinnungen allein — auch gleiche Leiden schlingen das Freundschaftsband fester um die Herzen. Warum kamen Sie gestern nicht? — mir war bange, Sie möchten dem Trübsinn zu viel Gewalt über sich eingeräumt haben.

Theodor. (Etwas kalt) Ich konnte eine Einladung des Barons von Remich nicht ablehnen, und ich muß sagen, daß ich leidlicher mich in der Gesellschaft befand, als ich vermuthete.

Josephine. (Höhnisch) In der Gesellschaft der Baroneße — wie sollten Sie sich da nicht sehr gut befunden haben. (Emphatisch) Die Baroneße ist bekannt!

Theodor. Josephine! — der Ton, in dem Sie dies sagen; die Baroneße ist bekannt;

Josephine. (Bitter) Es wird ihr sehr schmeichelhaft seyn — und Sie werden Ihren Dank nicht verfehlen, wenn Sie ihre Vertheidigung übernehmen.

Theodor. Es thut mir leid, Josephine, daß ich Sie in einer so übeln Stimmung finde. Ich kam in einer gewißen Absicht zu Ihnen — eine gewiße Muthmaßung, die mir selbst Ihre gegenwärtige Stimmung zu bekräftigen scheint — die ich wenigstens so auslege: als hielten Sie mich für undankbar — einer Wohlthat unwürdig, weil ich nicht sogleich auf meine Wohlthäterin fiel, wie Sie sich vorstellen mögen — und bei Gott und allen Heiligen! Sie waren mein erster Gedanke; denn wer sollte so thätigen Antheil an meinem Schicksale nehmen? — Allein

die Delikateße, mit welcher Sie mir diese Wohlthat zukommen ließen, machte mich bedenklich sogleich zu Ihren Füßen zu eilen — und die zufällige Einladung — und überhaupt meine jetzige Zerstreuung, die mich in allen meinen Handlungen ungewiß macht — Josephine, ich verdiene die bittere Anmerkung eben so wenig als die Baroneße. —

Josephine. (Die mit steigender Aufmerksamkeit zugehört hat.) In welcher Absicht kommen Sie zu mir? — und was wollen Sie mit Ihrer Muthmaßung sagen? — Sie reden von Demüthigung, von Wohlthat und Delikatesse, und ich kann nicht begreifen, wohin Sie mit allem zielen. Darf ich um eine Erklärung bitten?

Theodor. Eine Erklärung, die Sie sich selbst geben können. (Giebt ihr den oben angeführten Brief) Wer schrieb dies? Ich will nicht hoffen, daß ich sagen muß: wer ließ diesen Brief an mich schreiben? — Indeßen er ist ja so sententiös und dunkel, daß er von Jedem abgeschrieben werden konnte, ohne daß er die Deutung errieth.

Josephine las und Theodor faßte sie scharf ins Auge. Als sie an den Schluß kam überzog eine

Feuer-

Feuerröthe ihr Gesicht, so sehr sie sich angestrengt hatte, jedem Eindrucke vorzubeugen, den der Inhalt des Briefes auf sie machen würde.

Josephine. (Giebt ihm den Brief zurück) Sie haben Recht, er ist sehr sententiös, und es ist mir schmeichelhaft, daß Sie mich zur Vertrauten eines solchen Geheimnißes machen wollen. Sie sind glücklich, daß man Sie auf eine so gute Art anzufeuern sucht Ihre Talente auszubilden.

Theodor. So fremd, Josephine? -- Ich will offner reden: Sie vermuthen, daß ich eine Erziehung genoß, bei welcher man eine höhere Aussicht zum Ziele setzte, als einen herumziehenden Schauspieler; daß ich an eine beßere und gemächlichere Lebensart gewöhnt sey; daß ich, wer weiß auf welche Art in mein gegenwärtiges Mißverhältniß gesetzt sey; daß dies alles die Ursache meiner Niedergeschlagenheit und meiner Melancholie sey, und schrieben diesen Brief und begleiteten ihn mit einer Wohlthat, wie sie so leicht in solchem Verhältniße kein Mensch einem unbedeutenden Schauspielerlehrlinge erzeigen wird. Sie vermutheten, daß mein Ehrgeiz beleidigt werden würde, und wählten einen Weg, mir Ihre Wohlthat in die Hände zu spielen, daß ich

mei-

meine Wohlthäterin nicht errathen sollte. Allein, Josephine, wie konnten Sie glauben, daß ich so stumpf seyn würde? — (Legt das Geld auf den Tisch) Hier nehmen Sie das Geld zurück; ich würde mir den Vorwurf eines Raubes machen. Legen Sie mir es nicht als Stolz aus; ich schwöre es Ihnen auf meinen Knien in Ihre Hand: drückt mich eine Verlegenheit von der Art, so such' ich bei Ihnen Zuflucht. —

Josephine. (Hebt ihn auf) Stehen Sie auf, Wunderhold, und setzen Sie mich nicht noch auf eine andre Art in Verlegenheit, wenn Jemand zu dieser äußerst sonderbaren Scene kommen sollte —

Theodor. (Fällt ein) Nicht eher, als bis Sie mir gestehen, daß Sie meine Wohlthäterin seyn wollten, und mir versprechen das Geld zurückzunehmen unter der Bedingung, die ich Ihnen gemacht habe. Ich werde nichts desto weniger Ihre edle Denkungsart verehren, vielmehr die Gewährung meiner Bitte für eine eben so große Wohlthat ansehen.

Josephine. Setzen Sie sich zu mir, und laßen Sie uns ruhiger über diese Angelegenheit sprechen, durch die ich Ihnen in einem vortheilhaftern Lichte erscheine, als ich verdiene. —

Wunderhold! — ich habe kein Geheimniß vor Ihnen, und gestehe Ihnen also aufrichtig, daß es mir nicht eingefallen ist, Sie mit Gelde zu unterstützen; nicht einfallen konnte, weil ich wirklich noch nicht darauf gefallen bin, daß Sie einer Unterstützung von der Art bedürftig wären. Eine andere Frage ist es: ob ich einer so theilnehmenden Handlung fähig gewesen wäre, wenn ich Sie in Verlegenheit wußte? Allein diese Untersuchung gehört nicht hieher. Nehmen Sie also meine Versicherung als die strengste Wahrheit an: daß ich nicht nur keinen Antheil an dieser Handlung habe, sondern auch eine gewiße Eifersucht nicht unterdrücken kann, da sie mir gewiße Absichten zu verrathen scheint, die mir — (schlägt schaamhaft die Augen nieder) meine Weiblichkeit nicht erlaubt näher anzugeben.

Theodor. Josephine — ich sollte mich in meiner Vermuthung geirrt haben? — Unmöglich! Ihr Gesicht, jeder Zug verräth zu sehr Zwang und ist in dem Augenblicke bloße Larve Ihres Herzens, deßen reiner Spiegel es seiner natürlichen Bestimmung nach seyn sollte.

Josephine. Mein Gesicht kann Zwang verrathen — Zwang eine Leidenschaft zu unterdrücken, die sich in meinem Herzen mehr und

mehr entwickeln will; eine Leidenschaft, die ich bis jezt nur noch aus Rollen, und dennoch als die grausamste Furie, die gegen sich selbst wüthet, kenne: o, was mag sie seyn, wenn man sie durch sie selbst kennen lernt! Theodor, es ist ein unglückliches Gewerbe die Schauspielerkunst; man lernt Leidenschaften kennen und muß sich durch Leidenschaften Körper und Seele zerrütten laßen, die man in andern Lebensverhältnißen kaum dem Namen nach kennen gelernt hätte; und warum dies alles? — um eiteln Beifall einzuerndten. Wahrlich eine sehr wichtige Entschädigung für ein so großes Opfer, das man der Unterhaltung und dem Vergnügen des Publikums bringt, wovon neunundneunzig Hunderttheile zu wenig Kenntniß und Einsicht haben, die Größe des Opfers zu schäzen. — (Steht auf; mit Feuer) Ich bin eifersüchtig, Wunderhold! und ich glaube, diese Unterstüzung, bei welcher meine Eifersucht Unüberlegtheit finden will, rührt von der Baroneße her. — Wollen Sie mich nun noch als die Urheberin dieser Handlung ansehen? — Wunderhold! — durch welchen Zauber haben Sie es dahin gebracht, daß ich Ihnen alle meine Schwachheiten blos stelle!

Josephine verhüllte ihr Gesicht, ihre Thränen

zu verbergen, eilte in die Nebenstube und verschloß die Thüre hinter sich. Vergebens bath Theodor, daß sie aufschließen oder wieder hereinkommen möchte; er hörte sie weinen, erhielt aber keine Antwort. Er war unschlüßig ob er gehen oder bleiben sollte. Er machte sich die bittersten Vorwürfe, und nannte sein Benehmen gegen Josephinen höchst unüberlegt, da er nicht die mindeste Veranlaßung gehabt hatte ihr diese Handlung zu zeihen. Warum forschte er nicht vorher, eh' er sie darüber zu Rede stellte? Hatte er sich nun nicht selbst in ihren Augen erniedrigt? Er hatte sich vor ihr bloßgegeben, daß er von unbekannter Hand eine Wohlthat erhalten hatte. Er stampfte mit dem Fuße und gieng wild in der Stube hin und her. Von der Baroneße glaubte sie. Er hielt die Baroneße eines so feinen Zugs nicht fähig; aber wie sollt er Josephinen davon überzeugen? — Er verwünschte den Einfall, daß man ihm eine Wohlthat aufdringen wollen — und seine Unklugheit daß er den Empfang selbst bekannt gemacht habe. Er war keiner Entschlüßung fähig; er bath Josephinen zurückzukommen; er wollte Rath von ihr, und unbedingt ihren Vorschriften folgen; allein sie blieb unbeweglich. Er ließ Brief und

Geld

Geld liegen und eilte fort, nun eben so aufgebracht auf Josephinen als auf sich selbst.

Gegen Mittag schickte ihm Josephine den Brief und das Geld mit folgendem Billet.

„Warum ließen Sie das Geld bei mir liegen? Es scheint, als hätte ich Sie durch Aufopferung aller Delikateße, die ich mir schuldig war, noch nicht überzeugen können. Sie haben sehr unüberlegt gehandelt Wunderhold, und haben es mich auf eine grausame Art fühlen laßen, wie unüberlegt ich vorher gehandelt, daß ich mich, Gott weiß! durch welchen Zauber! habe hinreißen laßen, mein Vertrauen an Sie zu verrathen. O, wenn alles angelegter Plan wäre, um mich so tief zu kränken! Doch nein, Wunderhold, so grausam können Sie unmöglich seyn! — Sie werden wohlthun, wenn Sie mich einige Tage nicht sehen, und nicht sprechen, wenn wir uns sehen müßen. Es ist vielleicht für uns beide gut, wenn wir die angespannten Empfindungen vorher etwas erschlaffen laßen. Sie haben in jeder Betrachtung unüberlegt gehandelt. Gesetzt, ich wäre die Urheberin dieser Handlung gewesen, die mir einen so scharfen Dolch in's Herz gestoßen hat, hätten

Sie mich nicht durch Ihr Betragen gekränkt? beleidigt? sich einer wohlwollenden Handlung, die nur die Frucht eines guten, vielleicht schwachen Herzens seyn konnte, unwürdig bezeigt? Und — wer es seyn mag, erniedrigen Sie nicht immer die Handlung? und ach! — Sie überlegten auch nicht, daß Sie meine Ruhe vernichten könnten; oder war Ihnen meine Ruhe gleichgültig? Sie haben mir mein Vertrauen gestohlen, mit Ihrem offnen Feuerblick — Nein! Vergebung Wunderhold! ich habe sie wie ein leichtsinniges Mädchen verschleudert.

J. Kolmar.

Theodor kam eben mit Kleefelden vom Spaziergange zurück, als ihm das Mädchen der Madame Kolmar das Paket mit einem gehorsamen Empfehle überbrachte. Es schien, als ob ihm alles Blut in's Gesicht steigen wollte; er zitterte, steckte das Paket in die Tasche, wußte nicht, was er sagen sollte, und vergaß sogar dem Mädchen einen Gegenempfehl aufzutragen.

„Wunderhold, Wunderhold!“ sagte Kleefeld lachend, „lernen Sie mehr Faßung, wenn „Sie nicht alle Ihre Geheimniße verrathen wol„len. Die Message wäre mir und jedem andern

„gleich-

„gleichgültig gewesen, wenn Sie Ihr Gesicht „mehr in Ihrer Gewalt hätten und es nicht an „sich zum Verräther werden ließen.“

„Ich habe eine unverzeihliche Thorheit began„gen,“ erwiederte Theodor; „eßen Sie mit „mir und Sie sollen die ganze Geschichte hören. „Die Erzählung wird mir schwer fallen — ich „will mich für meine Thorheit strafen.

Das sechzehnte Kapitel.

Maßonerie.

....

Theodor verschwieg seinem Freunde nichts und erzählte ihm mit aller Offenherzigkeit, so schwer es ihm auch fiel, den ganzen Zusammenhang und selbst das Billet der Madame Kolmar wurde in Gesellschaft gelesen, Kleefeld schien nachzudenken.

„Sie schweigen, Freund?“ fragte Theodor forschend und schien einen Vorwurf zu fühlen, daß er nicht blos sein Geheimniß, sondern auch Josephinens Geheimniß verrathen und vielleicht eine noch größere Thorheit begangen hatte.

„Die

„Die Großmuth,“ antwortete Kleefeld, „ist „hier ganz an den unrechten Mann gekommen, „und Ihr Verfahren darf ich wohl nicht taxiren. „Ich bedaure Madam Kolmar! Sie hat, so „lange ich sie kenne, durch ihr sittliches Betra„gen der Schauspielerin Ehre gemacht; Schmei„cheleien und Geschenke machten nie Eindruck auf „sie, und mit Verachtung belohnte sie Zudring„lichkeit, die Ausschweiflinge von Stande als „ein Privilegium ansehen und der Schauspiele„rin, die sie gewöhnlich als eine Art Bordel„schwester ansehen, zur Ehre anrechnen. Ihr „Mann giebt blos den Namen her, und sie führt „das Direktorium; jede Gewalt in weiblichen „Händen wird gemißbraucht und artet in Des„potismus aus. Das Weib reißt durch Zufall „oder durch Schlauheit eine Oberherrschaft an „sich, fühlt seine natürliche Schwäche und in„dem es Mannkraft affektiren will, springt es „immer über das Ziel uud wird zum strengern „Despoten, als es der Mann je werden konnte. „Indessen hat sich Madame Kolmar jederzeit „mit sehr vieler Klugheit betragen, und in ihrer „kleinen Gesellschaft eine Ordnung erhalten, der „sich größere und ansehnlichere Gesellschaften „nicht rühmen können. Sie haben Eindruck

„auf

„auf sie gemacht, das habe ich schon bei der „Gastrolle bemerkt; ihre schwache Stunde war „gekommen, der sie immer auszuweichen wußte, „und welcher gewöhnliche Weiber so oft und so „sehr ausgesetzt sind. Sie scheint nun erst in „Ihnen die Standhaftigkeit der Liebe nicht wahr-„zunehmen, wie sie sich vorgestellt hatte und wie „sie ihre Liebe fühlte, und die Schwäche wozu „sie sich verleiten ließ, daß sie sich Ihnen ganz „bloß gab, schlägt sie mehr nieder, als das „Schicksal, unglücklich zu lieben. (Ernsthaft) „Und wahrlich, Wunderhold! die Indiskretion „verdient sie nicht, daß Sie noch Jemanden mit „dieser Geschichte vertraut machen; zuverläßig „würde ihr Leben in Gefahr seyn, wüßte sie es, „daß Sie mich zum Vertrauten ihrer zärtlichen „Schwachheit gemacht hätten. —"

Theodor. Was soll ich thun? rathen Sie mir, wie soll ich ihr eine befriedigende Genugthuung geben? — Sie behandeln mich zu gelinde; o hätt' ich das je geglaubt, daß ich sobald bis zur Schlechtigkeit herabsinken sollte! — Ist Madame Kolmar wirklich verheurathet?

Kleefeld. Und wenn sie das nicht ist, so wollen Sie Ihrer Flugkraft die Schwingen knicken, den Stab über Ihr Glück brechen und die

größte Thorheit begehen. — Junger Freund, wie jezt der Schauspielerstand beschaffen ist, und wie er es noch lange seyn wird, dürfen Sie in ihm häußliche Freuden und häußliches Glück nicht suchen — häußliches Elend aber werden Sie in tausendfacher Gestalt finden.

Theodor. O so geben Sie mir doch einen Rath!

Kleefeld. Ich kann Ihnen keinen andern Rath geben, als den Sie sich selbst geben können. Sie müßen sich entfernen. Bald haben wir den Advent und unsre Spielzeit hat ein Ende; verlaßen Sie unsre Gesellschaft und das Uebrige überlaßen Sie der Zeit. Vielleicht wird auch Madame Kolmar diesen Ausweg wünschen; suchen Sie bis dahin andre Gesellschaft und Zerstreuung und vermeiden Sie so viel möglich jedes Tête à tête mit ihr.

Theodor. Das halten Sie so ganz leicht?

Kleefeld. Sind Sie Maßon? — oder vielmehr hatten Sie nie Neigung Maßon zu werden?

Theodor. Wozu jezt diese Frage? jezt diese Frage? —

Kleefeld. Sie könnten das Geld vielleicht nicht beßer, als zur Aufnahme in eine so ehrwür:

würdige Gesellschaft anwenden. Als Mitglied würden Sie überall Unterstützung finden, und welche Aussichten können Sie sich durch sie öfnen! Laßen Sie jetzt den Schauspieler blos Vehikel seyn; Sie sind noch jung; sammeln Sie Erfahrung, bis Sie in eine Laufbahn gestellt werden, die Sie zu einem höhern Ziele führt. Erfahrung macht weise, und der weise Mann ist überall an seinem Posten.

Theodor. Was die Maßonerie seyn mag weiß ich nicht; daß sie aber das nicht ist, wie man mir sie definirt hat: „eine Vereinigung der edelsten Menschen zum edelsten Endzweck,“ das weiß ich aus Erfahrung. Ich kenne Logen, die auch nicht einen wirklich edeldenkenden Mann aufweisen können. Ich kenne sogenannte Meister vom Stuhle und Brüder, als die größten Schurken, als rachsüchtige Bösewichter, niederträchtige Geizhälse, habsüchtige Betrüger, weggeworfene Wollüstlinge — Menschen, die Gesetze, Sittlichkeit und Religion zum Deckmantel ihrer Bosheit gebrauchen oder sie wohl gar zum Skandal aller Ungeweihten öffentlich mit Füßen treten.

Kleefeld. Wie aber, wenn alle diese Men-

schen im Orden nur das wären, was die Statisten auf dem Theater sind.

Theodor. Wollte der Orden vor seinem erhabnen Endzwecke, wenn er diesen wirklich hat, Ehrfurcht erzeugen, so müßte er solche räudige Schaafe ausstoßen.

Kleefeld. Gab es nicht unter den Jüngern des erhabensten Menschenlehrers einen Ischarioth? Sind diese Menschen unverbesserlich und für den Zweck des Ordens verlohren, so kann sie doch der Orden vermöge ihrer Beiträge als Mittel gebrauchen gewiße Nebenzwecke zu erreichen, und bei allen ihren Lastern sind sie durch die Verbindung mit dem Orden zur Ausübuug gewißer guten Handlungen verbunden, die ohnedem unterbleiben würden. Haben diese Handlungen auch kein Verdienst für den Ausübenden, so haben sie es doch in Rücksicht der Anwendung. Ist unsre Spielzeit zu Ende, so wollen wir eine kleine Reise unternehmen und ich will Sie mit einem Maurer bekannt machen, der Ihnen Ehrfurcht vor dem ganzen Orden einflößen soll.

Theodor. Ich weiß nicht, ob dies Entschuldigung genung seyn kann und ob sich nicht wirklich edle Menschen durch solchen Auswurf der Menschheit verunreinigen; der Orden muß

also

also in seinem Religionskatechismus die Eintheilung der Sünden in Schwachheits- und Bosheitssünden nicht anerkennen. Mir kann ein geduldeter Schurke von dem es allgemein bekannt ist, eine ganze Gesellschaft verleiden, und noch mehr, wenn der Schurke an der Spitze steht.

Ein Besuch von einigen Schauspielern unterbrach diese Unterredung, die wenigstens Theodorn eine andre Stimmung gegeben, wenn sie auch weiter keinen Nutzen hatte; und einem feurigen Jünglinge, dessen Begriffe noch nicht durch die Erfahrung berichtigt sind, kann man schon das Aufbrausen verzeihen, wenn er an jedem Posten, oder in jeder Gesellschaft die edel heißt auch edle Menschen sehen und die Schurken entfernt wißen will. Es giebt gar zu viele Menschen, die einen gewißen Platz zu verdienen scheinen und dann erst, wenn sie ihn erhalten haben, zeigen, daß sie desselben unwürdig sind, als daß nicht Fehlgriffe geschehen sollten, und dann, wie sich Kleefeld ausdrückt, bleiben sie auch bloße Statisten, die selten die Achtung des unwißenden Pöbels behalten.

Das siebenzehnte Kapitel.

Der Vergleich.

....

Einige Posttage darauf erhielt Theodor anstatt einen zwei Koffre und einen Brief von Janitzen.

„Sey er kein Narr," schrieb Janitz im akademischen Dialekt, „und werde er ein „milzsüchtiger Hasenfuß, mein lieber Herr „Wunderhold."

Ich wollte alles auf's Reine haben, eh' ich deinen Brief beantwortete, und darüber erhalt' ich von deiner brausenden Ungeduld einen zweiten, der mich erst glauben macht, daß mit dem ganzen Kerl, wie mit seinem Namen eine Verwechselung vorgegangen ist. Bist du denn ein Sonntagskind, daß du Gespenster sit venia verbo! da es deine Mutter und die Gräfin gewesen seyn soll, mit deinen körperlichen Augen sehen kannst? Du hast geträumt, armer Narr, und bist du denn auf einmal so schwach worden, daß du auf Träume achtest? — Die Farce mit deinem Wirthe

che gefällt mir, und der zufällige Knall, der vielleicht von einer zersprungenen Ofenplatte oder sonst woher rührte, konnte dich nicht gelegner aus deinem Traume wecken; nur hast du mit deiner Schwärmerei den Spaß nicht recht genossen.

Mit dem Philosophen will's nicht recht fort, sagst du? Davon will ich dir die Ursache sagen, Brüderchen: du hast die rechte Sekte verlaßen. Du warst ja hier auf den besten Wegen: Dich von allem zu dispensiren, was deine Neigungen einschränkte, und über alles zu lachen, worüber unwissendfromme Jünglingsknaben errötheten; das, Brüderchen war der rechte Weg zum Philosophen, der seines Lebens froh wird — wie zum Teufel aber, bist du denn in's weinerliche Fach auf einmal gefallen? — Sollte dich deine schöne Direktrise — angesteckt haben, die verzweifelt empfindsam zu seyn scheint, so wollt' ich dir schon wohlmeinend rathen, daß du sie abandonirtest; denn man muß sich gar zu viel Gewalt anthun, um sympathisirende Empfindungen zu erzwingen, und zudem, so ist ja die Empfindsamkeit ganz aus der Mode und hat der Frechheit das Feld geräumt, die man

sehr

sehr zierlich Unbefangenheit nennt. Ich halt' es mit den leztern, man amüsirt sich wenigstens mit ihnen besser, ohne daß man sich und ihnen Gewalt anthun darf.

Ich will dir den Knoten von deinem Mißbehagen — vor der Verzweiflung bangt mir nun eben nicht — vollkommen lösen: das liebe Brüderchen kann nicht mehr in's Geld wie in einen Haufen Scherbel greifen. Hinc illae lacrymae! Da auf die goldne Zeit die kupferne folgt, so fängst du an zu jammern und zu wimmern. Glaubst du, daß du's damit beßern willst? — Lache darüber und schmaroze der Zeit und Gelegenheit so viel Freuden ab, als möglich, und denk' an mich, du wirst dich beßer dabei befinden. Mache, daß du ein beliebter Akteur wirst, so kannst du immer so viel Gage bekommen, daß du die nothwendigsten Bedürfniße bestreiten kannst und Vergnügen suche bei hübschen Weibern und Mädchen. Jedoch so vielen Spas dir auch eine ganze Bande hungrige Komödianten-Gesichter machen können, auf solche Feten mußt du platterdings renunziren. Du hast ja traktirt genung, künftig laß dich traktiren und wart' es

mit

mit Geduld ab: ob dir anderwärts nicht noch eine Glückssonne aufgeht.

Ich habe jetzt auch wieder einige Hoffnung nicht als bloßer Freibeuter in der bürgerlichen Gesellschaft zu leben und etwa in irgend ein leeres Fach eingeschoben zu werden. Meine liebe Stiefmutter, Gott hab' sie seelig! ist gestorben, und so hab' ich denn alle Seegel aufgespannt, mich mit meinem Vater zu versöhnen, und läßt er es auf's Aeußerste kommen, so schieb' ich's ihm gradezu in's Gewissen, daß der Todt meiner lieben Stiefmutter seiner Sünden Schuld sey, weil er so hartherzig gegen seinen Sohn erster Ehe war, da er ein bischen locker lebte und die Welt kennen lernen wollte.

Diese meine und deine Angelegenheit, und meine übrigen Nebenangelegenheiten sind denn Schuld, daß du nicht sobald eine Antwort erhalten konntest. Ich habe mir mit deinen konzedirten Beutelschneidern beinahe die Lunge aus dem Leibe geredet. Ich ließ sie alle auf meine Stube kommen las ihnen dein Planket vor und gab ihnen vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit: ob sie mir für den vierten Theil ihrer Forderung ihre in Händen habende Pa-

piere ausliefern wollten; du seyst, sagt' ich ihnen, ganz insolvent, hättest alle dein Erbe verzehrt, und wären sie hartleibig, so riskirten sie gar nichts zu kriegen. Da hättest du das Zeter Mordio hören sollen, das die Kerle auf einmal anhuben; lange konnt' ich nicht zum Worte kommen; ich mochte winken oder schreien, alles half nichts, und wenn es auch schien, daß sich der Sturm legen wollte und eine augenblickliche Stille erfolgte, so fieng doch sogleich wieder einer an zu pelfern und der Lermen ward stärker als vorher.

Endlich ward mir das Ding zu toll; ich sprang auf, schlug mit der geballten Faust auf den Tisch, riß Augen und Mund auf, und — alles war Mäuschenstill, und ich sagte gelaßen: „Kinder, mein Freund ist ein ehrliches Blut; er ist abgereist so arm wie Poet, und hat mir Vollmacht gegeben über den ganzen Ueberrest seines Vermögens zu disponiren; fügt Euch, und nehmt was ihr bekommen könnt; wie müßtet Ihr thun, wenn er nicht so ehrlich dachte, Euch daß leere Nachsehen ließ und das bischen Geld zu seinem Fortkommen anwendete." Nun wollte jeder wißen wie viel da sey? Ich blieb bei meinem

vier-

vierten Theile, und da keiner sich fügen wollte so gab ich ihnen Bedenkzeit bis Morgen, da ich es denn wenn sie dabei blieben bei den Gerichten deponiren würde, in welchem Falle sie noch weniger bekommen würden, wenn die Gerichtskosten abgezogen werden sollten.

Am folgenden Tage waren sie etwas gefügiger und meinten, wenn es nur wenigstens die Hälfte wäre. Nun seht Kinder, hub ich an, ich will ganz offenherzig mit Euch zu Werke gehen: legt alle Eure Forderungen vor; hier ist Kreide, jeder schreibe seine Forderungen auf und dann wollen wir die Summe zusammen ziehen. Richtig 3825 Thlr. 18 gl. 6 pf. — dazu kommen noch 2809 Thlr. Wechsel, die ich produzirte, da ich alle deine Spielwechsel an mich gebracht habe. Zieht zusammen! macht 6634 Thlr. 18 gl. 6 pf. Eine schöne Summe! Aber sagt mir Kinder, wie wollt Ihr die mit 1300 Thlr. bezahlen? Nun macht die Eintheilung selbst.

Ein elender Jude meinte: der gnädige Herr hätte aber so feine Sachen gehabt, feine Kleider, Ringe und Uhren. Die du und deines gleichen für den zehnten Theil eingehandelt hast, erwiederte ich. Jedoch fuhr ich fort,

 daß

daß Ihr seht, was da ist, so kommt mit mir auf seine Stube. Freilich war da nicht viel Trost zu erholen. Nun, sagt' ich: ein Wort so viel als Tausend; ich will der Erbe seines Mobiliarnachlaßes seyn und an Euch das ganze Kapital abtreten; wenn jeder den dritten Theil seiner Forderung nimmt, so bleiben noch 23 thlr. 6 gl. 10 pf. — rechnet es nur selbst nach — und in diese 23 Thlr. theilt Euch wie Ihr wollt.

Nun machte einer die Einwendung, daß dies alles abgekartete Flause seyn könnte. Darüber ward ich nun entsetzlich aufgebracht, nahm mein Wort zurück, daß ich meinen Ansprüchen entsagen wollte und wollte auf der Stelle fort. Nun ward ein Wirwar vom Teufel; mich wollten sie nicht fortlaßen und doch konnten sie auch nicht mit sich und unter einander einig werden. — Genung ich bin dein Mobiliarerbe, in dem einen Coffre findest du deine Dokumente und quitirte Rechnungen, und 440 Thlr. baares Geld. Da ich es für unbillig hielt, daß dein Schneider und Schuhmacher, die ich als ehrliche Kerle kenne, und die durch den Verlust einen Theil ihrer Wohlfarth verloren hätten, um ihr ausgeleg-

gelegtes Geld und gerechten Lohn kommen sollten, so hab' ich sie ganz bezahlt und ihnen eine unsinnige Freude, wie der lahme Schneider sich ausdrückte, gemacht. Ich habe in Kaße gehabt 1950 — du wirst den genauesten Abschluß der Rechnung finden. —

Alle Kleider, die du als Theaterprinz brauchen kannst, wirst du finden; ich habe meinen großen Reisekoffre für deine Kommode vertauscht, daß ich Platz hatte. Ich hätte dir den ganzen Plunder geschickt, wenn ich nicht vorausgesehen hätte, daß er dir zur Last fallen würde. Halte nun gut Hauß; du hättest dich sollen zum Grec einweihen laßen, daß du ein Gewerbchen darneben treiben könntest, wenn Noth an Mann gieng, und dann konntest du eher hungrige Schauspieler speisen und mit Schauspielerinnen Orgien halten; allein da das nicht ist, so schone dein Geld zur Zeit der Noth.

Willst du über kurz oder lang wieder an mich schreiben, so soll mir's lieb seyn; sollte in der Zeit eine Veränderung mit mir vorfallen, so werde ich nicht saumseelig seyn es dir zu berichten. Mache daß du Direktor wirst und dann mache mich zum Kaßirer. Wird

mir

mir die Zeit dabei lang, so zieh' ich unter der Hand einige Taillen ab.

Dein

Josias Janitz.

Das achtzehnte Kapitel.

Die Rache.

....

Theodor ward durch Janitzens Verfahren außerordentlich gerührt und nur dies machte ihm eine unangenehme Empfindung, daß er sich außer Stande fühlte Großmuth mit Großmuth zu vergelten oder noch lieber, sie zu übertreffen. Noch widerlicher aber wurden ihm nun auch die hundert Thaler, die er auf eine so geheimnißvolle Art erhalten hatte, da durch die Verwendung seines Freundes seine Vermögensumstände in eine so gute Verfassung gesetzt worden waren, und sein Ehrgeitz schien in dem Gedanken eine gewiße Beruhigung zu finden, wenn er dies Geld zu einem glänzenden Gastmahle anwendete, um sich an der unbekannten Wohlthäterin

für die Demüthigung zu rächen. Noch immer hatte er Madame Kolmar in Verdacht und schrieb ihr jetziges Benehmen der Kränkung ihres Ehrgeitzes zu, daß er sogleich auf sie gerathen und ihre Unterstützung verweigert habe. Er las Janitzens Brief mehr als zehnmal und gab ihm völlig Recht, daß er sein Schicksal nur dann erträglich finden könne wenn er das angegebene System: sich von allem zu dispensiren, was die Neigungen einschränkt, über alles eher zu lachen, als sich zu kränken und zu genießen, was Zeit und Gelegenheit darbiethe, befolge, und beschloß einen Versuch zu machen, diese Theorie praktisch auszuüben. Er bedauerte Madame Kolmar, da sie ihm leidenschaftlich anzuhängen schien; allein eben dieser Anschein erzeugte in ihm die Idee von Beschränkung seiner Freiheit, die seine Zuneigung, die er ohnehin weniger mit der Liebe als mit der Freundschaft verwandt zu seyn glaubte, noch mehr zu vermindern schien. Vermuthlich aber hatte dieses Selbstgespräch einzig und allein seinen Grund in den 440 Thlrn. die ihm sein Freund aus dem Schiffbruche seines Vermögens gerettet hatte.

Er untersuchte darauf die beiden Koffre und fand seine vollständige Garderobe, bis auf minder

der wichtige Kleinigkeiten und abgelegte Kleidungsstücke. Der leichtsinnige Flüchtling gewann völlig die Oberhand; er lächelte schon (und wie nahe ist dem Lächeln das Lachen) über sein bisheriges Benehmen, das er nur nicht gradezu einfältig nennen wollte; gab seinem Freunde vollkommen recht, daß die Erscheinung seiner Mutter und Cäciliens ein lebhafter Traum gewesen sey, kleidete sich sehr geschmackvoll an, und gieng zur Baronesse.

„Ich glaube Sie kommen auf Eroberung,“ rief ihm die Baronesse, die eben an die Toilette gehen wollte, lautlachend entgegen; „ist es Ihr „erster Ausgang? aufrichtig Wunderhold! oder „kommen Sie schon von Madame Kolmar?“

Theodor. (Mit Leichtigkeit) Gnädige Frau, trauen Sie mir wohl so wenig Beurtheilungskraft zu, daß ich Verdienste nicht nach ihrem eigentlichen Werthe zu schätzen weiß?

Baroneß. Sehr verbindlich und wahrlich in Ihrem Munde nicht minder gefährlich!

Theodor. (Küßt ihre Hand) Gnädige Frau, ich nehme die Worte nach ihrer eigentlichen Bedeutung und fühle meinen Ehrgeitz ungemein geschmeichelt.

Baro-

Baroneß. Ihren Ehrgeitz? — Wunderhold, wär' es meine Absicht eine Eroberung an Ihnen zu machen, so würde mich Ihre Antwort niederschlagen; denn wahrlich sie war für die Kraft meiner Reitze kein Kompliment, wenn sie blos auf Ihren Ehrgeitz wirken können. Allein ich will Ihnen gern diese Indiskretion vergeben, da Ihr Herz nicht mehr frei ist. Sie sehen wie billig ich bin.

Theodor. Wie dürft' ich es wagen, gnädige Frau, meine Wünsche so hoch zu spannen? Ich fühle mich schon dadurch mehr als glücklich, daß Sie mir die gnädige Erlaubniß ertheilt haben, Ihnen meine unterthänige Aufwartung zu machen.

Baroneß. Nun hören Sie mir, darauf dürfen Sie nun eben nicht stolz seyn. Ich setze mich nun einmal zum größten Skandal unsrer züchtigen Weiberchen, die ihr Wesen im Dunkeln treiben und nur unter vier Augen zeigen was sie sind, über alle Standesvorurtheile hinweg, und kann es jedem frei unter die Augen sagen: Du gefällst mir und du gefällst mir nicht. Man hat mir den Namen eines weiblichen Renomisten beigelegt und ich habe ihn öffentlich angenommen: maße mir nun aber auch das Recht an

alles

alles frei zu sagen, was ich denke und empfinde. Es herrscht jetzt ein abgeschmackter Ton; nichts als Falschheit und kein Mensch spricht wie er denkt und fühlt. Bei dem Worte Empfindung will jedes aus der Haut fahren und Niemand kennt die Empfindung; denn warum würde sich denn sonst derjenige lächerlich machen der wahre Empfindung zeigt? Wer tief fühlt und sich wirklich gefühlvoll zeigt wird für einen Narren gehalten.

Theodor. Gnädige Frau, diese Gesinnungen verdienen die tiefste Hochachtung und Verehrung um so mehr, weil sie bei Ihrem Geschlechte vorzüglich selten seyn dürften. --

Baroneß. Sie würden so selten nicht seyn, wenn sich mein Geschlecht nicht so unbedingt der Mode unterwürfe; allein dieser lächerliche Despot hält es auch bei seiner anerkannten Lächerlichkeit in Zucht und Gehorsam; und laßen Sie es morgen Mode werden, daß sich das weibliche Geschlecht verrückt stellt, so werden Sie sehen, daß alle, nur sehr wenige ausgenommen der Vernunft zum Trotz, verrückt seyn werden.

Die Aeußerungen der Baronesse dürften wohl nicht durchgehends dem Geschmacke der Leser angemessen seyn, und deswegen bricht der Verfasser hier ab, und führt blos nur noch an, daß

Theodor sie sehr aufgeheitert verließ, da er in so mancher ihrer Aeußerungen die Lebensweise bestätigt fand, die er künftig befolgen wollte. Außerdem hatte er mit ihr Abrede genommen, die nächste Mittwoche Konzert, Spielgesellschaft und Souper zu geben, und wer dazu eingeladen werden sollte. Sie rieth ihm anfangs die Spielgesellschaft und das Souper ab mit dem sehr offenherzigen Beifügen, daß er diesen Aufwand zu beßrer Anwendung erspaaren könne; allein sein Ehrgeiz erlaubte es ihm nicht sein Wort zurück zu nehmen unerachtet er bei genauerm Nachdenken fand, daß sein Vorhaben höchst unüberlegt war; allein er wollte ja die Summe von unbekannter Hand dazu anwenden, durch die man ihn hatte demüthigen wollen.

Das neunzehnte Kapitel.

Leidenschaft.

....

Er hatte von der Zeit an Madame Kolmar nie ohne Zeugen gesprochen, da sie ihn in ihrem Billet darum bath, und Niemand bemerkte die Abson-

sonderung, die er als verabredet annahm, wenn sie einander auf dem Theater oder auch in ihrer Behausung sprachen, welches leztre aber selten war, da sie unter vorgeschüzter Unpäßlichkeit selbst die gewöhnlichsten Besuche ablehnte. Josephine litt; mehr aber, daß Sie ihr Herz an einen Flüchtling verrathen hatte, als durch ihre Leidenschaft; sie glaubte in Rücksicht der leztern einige Erleichterung zu finden, daß er ihres Herzens unwürdig sey, worinnen sie die Bemerkung bestärkte, daß seine Heiterkeit mehr und mehr zurückkehrte. Als sie aber seine öftern Besuche bei der Baronesse erfuhr, so waren alle Trostgründe zu schwach; — alles ist dem weiblichen Herzen noch erträglich nur nicht Zurücksezung; sie verlohr alle Faßung und war einige Zeit ganz unfähig die Bühne zu betreten.

Theodor war in Verlegenheit, da er ehrenthalber seinen Direktor und dessen Gattin zu seinem vorhabenden Feste einladen mußte, und mit bänglichem Herzen gieng er zu ihr. Daß sie es ablehnen und ihre Kränklichkeit vorschüzen würde, sahe er voraus; allein das ahndete er nicht, daß sie es ihm als überlegte und vorsezliche Kränkung und Demüthigung auslegen würde. Sie strengte sich an, mit aller Kälte zu

fra-

fragen: wer daran Theil nehmen würde? — Allein eh' er ihr darauf antwortete, befiel sie ein heftiges Zittern, ihre Lippen wurden blau, und todtenbleich sank sie vom Stuhle. Theodor erschrak, rief nach Beistand und brachte sie mit Hülfe ihres Mädchens auf's Bette. Es dauerte lange ehe sie sich erholte. Da sie ihn noch bei sich erblickte, wie sie die Augen aufschlug so winkte sie ihm näher zu treten. Er vergaß, daß das Mädchen zugegen war und rief mit Thränen in den Augen: „Meine Josephine! Sie leben!“ und bog sich über ihr Gesicht hin sie zu küßen. Allein mit aller Gewalt stieß sie ihn mit den Worten von sich: „entferne dich Verräther! du „verdienst nicht das Opfer deiner Bosheit fallen „zu sehen.“

Jetzt argwohnte Theodor ihren Verdacht; er wollte sich vertheidigen; allein sie befahl ihm zu schweigen und schien Konvulsionen zu bekommen. Dieser Anblick machte einen starken Eindruck auf ihn; allein auch seine Vermuthung, daß jene Unterstützung von Josephinen käme, erhielt nun noch mehr Bekräftigung. Er sah aber auch zugleich ein, daß sie, aus welcher Absicht sie auch nun den Schritt gethan haben könnte, eine so demüthigende Behandlung auf keinen Fall verdiene,

diene, und zu spät verwünschte er nun tausendmal den unüberlegten Einfall, eine Wohlthat, selbst wenn sie ihren Ursprung nicht aus der edelsten Quelle haben sollte, auf diese Art anzuwenden; und gern hätte er die doppelten Kosten getragen, wenn er nur der Gesellschaft hätte entübrigt seyn können. Allein nun erst, da alles in Bereitschaft war zurückzutreten, war für sein Ehrgefühl zu beleidigend.

Theodor empfieng seine Gesellschaft mit Mißvergnügen im Herzen und erzwungener Heiterkeit, und war sehr froh, als sich alles sogleich an die Spieltische setzte, was nicht bei dem Konzert angestellt war. Indeßen da dies nur gewissermaßen Vorwand war, so dauerte es nicht länger als eine Stunde, und schon dies zu lange für Theodorn, der zu nichts weniger als zur Musik aufgelegt war. Die Baroneße bemerkte seine Zerstreuung, führte ihn ans Fenster und fragte lächelnd nach der Ursache. In der Zerstreuung schob er es auf die Gesellschaft, die ihn nöthige seine Freude einzuschränken, da sie ihn mit seiner Gegenwart beehrt habe.

„Madame Kolmar," erwiederte sie schalkhaft, „befindet sich, wie ich höre sehr übel; ich „bedaure dies herzlich; allein, daß sie nicht hier

„ist

„ist kann ich wirklich nicht bedauern, weil ich „dann nicht das Vergnügen haben würde Sie „heute ganz allein zu genießen; aber auf alle „Fälle verbitte ich mir die Runzeln auf der Stir„ne!“ Sie entfernte sich ohne seine Antwort abzuwarten.

Auf Anordnung der Baroneße setzte man sich zeitig zu Tische, um einen langen Abend vor sich zu haben, wie sie sagte. Eigentlich aber wollte sie die erheiternde Kraft des Rebensafts zu Hülfe haben um Theodors verheimlichte Schwermuth zu bekämpfen, und sie erreichte ihre Absicht völlig. Nach Tische fiel der Baron auf's Pharao; er hatte viele Stimmen gegen sich, allein er drang durch, da ihn Theodor als Wirth, so sehr die Baroneße dagegen war, unterstützte. Es ward ein geringer Satz verabredet; allein bald bekam Theodor einen Rückfall seiner Spielsucht; verdoppelte seine Sätze und verlohr in weniger als einer Viertelstunde hundert Thaler baares Geld und noch einige Louisd'or auf Marken. Er eilte auf seine Stube frische Baarschaft zu holen und war im Begrif seine ganze Kasse zu sich zu nehmen. Auf einmal schlug ihm die Baroneße, die ihm nachgeschlichen war, ohne daß er es im Spieltaumel bemerkt hatte, den

den Beutel aus der Hand, daß das Geld im ganzen Koffre herumflog.

„Was wollen Sie, Wunderhold?“ sagte sie ernsthaft; „haben Sie mir die gehofte Freu„de noch nicht genung durch das verdammte „Spiel gestört? wollen Sie sie mir ganz ver„nichten? — gesetzt auch, daß Sie einen sol„chen Verlust verschmerzen können? — Schä„men Sie sich einer so niedrigen Leidenschaft, „als das Spiel ist, zu unterliegen, die alles „Ehrgefühl vernichtet und zuletzt mit dem Schur„ken endet!“

„Erlaubt mir es die Ehre,“ erwiederte Theodor äußerst beschämt, „jetzt zurück zu treten da „ich an die Bank schuldig bin?“

„Sie sind vier Marken schuldig,“ antwortete die Baroneße, „geben Sie mir sechs Ein„sätze, und ich will für Sie spielen. Aber auf „der Stelle versprechen Sie mir, sich nie wie„der auf so hohes Spiel einzulaßen!“

„Was wollen Sie aus mir machen, gnädi„ge Frau?“ —

„Könnt' ich so viel über Sie vermögen,“ antwortete die Baroneße, „so wollt' ich Sie in „den Stand setzen, daß Sie mit einer Leiden„schaft weniger zu kämpfen hätten, die allein

„hin=

„hinreichend ist Sie auf immer ganz elend zu „machen.“

Theodor faßte ihre Hand, küßte sie und im höchsten Affekt rief er: „bei dieser schönen Hand „schwör' ich —“

„Dies zum Lohn!“ sagte die Baroneße, küßte ihn auf den Mund und hüpfte in den Saal.

Auf eine scherzhafte Art trat sie an Theodor's Stelle und forderte Karten. Ihr Gemahl sah sie mißbilligend an; allein sie ließ sich das nicht stöhren, und je unfreundlicher seine Gesichter wurden, da er ihr ein Paroli nach dem andern bezahlen mußte, je mehr ließ sie ihrer muthwilligen Laune freien Lauf.

Theodor hatte geschworen — und wie die Baroneße fort war, schämte er sich, daß er geschworen hatte — fluchte und tobte er, daß er so schwach gewesen und dem Eigensinne eines Weibes nachgegeben habe, die sich ihm zum Vormunde aufdringe. Aeußerst aufgebracht gieng er die Stube auf und ab, und es kostete ihm außerordentliche Ueberwindung, sich zu entschließen, wieder zur Gesellschaft zu gehen, und vielleicht hätte seine Unentschlossenheit noch lange angehalten, wenn ihm nicht beigefallen wäre, daß er sich durch sein längeres Außenbleiben nun

auch bei der ganzen Gesellschaft lächerlich machen würde, da er es jetzt doch nur in den Augen der Baroneße sey.

Um doch etwas vorzunehmen und seinen Mißmuth zu verbergen, gieng er zu seinen Mitschauspielern, die musikalisch waren und in einem Winkel saßen, an den Nägeln kauten und über den geheimnißvollen Gang des Spiels philosophirten, da sie, ohne ein Blatt zu gewinnen, den ganzen Vorschuß auf ihre Monatsgage verloren hatten, und fragte: ob sie geneigt wären, einige Tänze mitzuspielen, um dem verdammten Kartenspiel ein Ende zu machen.

„O daß Sie das vorher gethan hätten!“ antwortete der Eine, „so hätten wir uns nicht dem „Hunger auf Acht Tage in die Arme gespielt.“

„Desto besser!“ erwiederte Theodor, „so „wird die Desperation den Bogen führen und „ihr werdet desto mehr Lerm machen. Ich will „in die Flöte blasen, daß allen die Ohren gellen „sollen.“

„Sie haben viel verloren,“ sagte der andere, „aber wir doch mehr, da wir alles verloren haben.“

„Ihr seyd acht Tage lang meine Gäste,“ sagte Theodor, „spielt nur, daß mir die Grillen

„ver-

„vergehen und befürchtet nicht, daß ich Euch „zum Lohne wie Saul den David an die Wand „werde spießen wollen; denn seht — ich bin ein „Schauspieler und kein König. — Wollen Sie „tanzen?" fragte er Striegaun, (der junge Schauspieler, dem er nächst Kleefelden vorzüglich zugethan war) der ganz sich selbst und dem Vergnügen überlassen herbei kam.

„Ja!" rief Striegau, und schon hatte er eine Dame und walzte mit ihr wie toll, ohne die Musik abzuwarten.

„Morgen will ich Ihnen Rechnung ablegen," flüsterte die Baronesse Theodorn in's Ohr, und walzte mit einem Fähndrich wie eine Bachantin davon.

Theodor hatte es diesmal vergeßen die Bedingung zu machen: daß alles in Ordnung zugehen und der Wohlstand auf keine Weise beleidigt werden sollte, wie es braven Schauspielern zieme — vielleicht hielt er es auch für unnöthig, da nur der kleinste Theil der Gesellschaft aus Schauspielern bestand — und man sagte am andern Tage: es sey eben nicht die strengste Ordnung gehalten worden, und Theodor sey der erste gewesen, der — doch was sagt die Lästerung nicht.

Das zwanzigste Kapitel.

Die Entlassung.

....

Theodor hätte ohne Bedenken den ganzen Ueberrest seines Vermögens auf's Spiel gesetzt und ihn wahrscheinlich auch verloren. Die Baroneße rettete es aus dem Feuer und er wußte es ihr im Taumel der Leidenschaft schlechten Dank. Die Gesellschaft gieng erst gegen Morgen aus einander und Theodor war sehr vergnügt und schien sich mit der Vormundschaft der Baroneße völlig wieder ausgesöhnt zu haben. Nur dies schien ihm ein schwerer Gang, sie hatte ihn um zehn Uhr zu sich beschieden, um ihm Rechenschaft von ihrem Spiele abzulegen; und dieser Gang fiel ihm um so schwerer, da er von einem Offizier, der ihm noch vor zehn Uhr auf ein Würfschen in den schlaprichen Magen, wie er sich ausdrückte, die Ehre gab, erfuhr: daß der Baron gestern ganz verteufelt auf seine Gemahlin aufgebracht gewesen sey, da sie mit so viel Glück gespielt, daß sie unfehlbar, wenn sie nicht aufgehört

gehört hätte, ihm die Bank gesprengt haben würde.

Theodor witzelte über die Disharmonie des Glücks zwischen Eheleuten, im Herzen aber verwünschte er das Spiel und das Glück der Baroneße, weil er eine neue Demüthigung besorgte, da sie ihm Rechenschaft von ihrem Spiele abzulegen versprochen hatte. Indes machte ihn doch diese Besorgniß nicht unentschloßen, ob er sich um die bestimmte Stunde bei ihr einfinden wolle; im Gegentheile wählte er sehr sorgfältig in der Wahl seines Anzugs und war im letzten Viertel der Stunde noch nicht mit sich einig. Ganz zur Unzeit erhielt er von Madame Kolmar, als er eben die Thüre abschließen wollte, ein Billet. Er betrachtete es von allen Seiten; — was konnte sie ihm zu schreiben haben? — Sollte er mißlaunig bei der Baroneße erscheinen? — Er steckte das Billet in die Tasche, da es seiner Meinung nach nichts von Wichtigkeit seyn konnte, was sie ihm zu schreiben hätte, und wollte es lesen, wenn er wieder zurück käme.

Theodor erstaunte, wie geschwind ihm eine ganze Stunde bei der Baroneße verfloßen war und schien geneigt zu glauben, daß ihre Pendeluhr viel zu geschwind gehen müsse. „Es freut

„mich,

„mich, Herr Wunderhold," sagte drauf die Baroneße, „daß Ihnen bei mir so geschwind die „Zeit verfloßen ist; ich darf also um so eher eine „Wiederholung Ihres Besuchs hoffen. Auch „ich hätte es beinahe vergessen, Rechnung von „meinem Haushalten abzulegen. (Sie übergiebt ihm eine schön gestickte Börse) Nehmen „Sie hier ein kleines Andenken von mir und in „demselben, was ich so glücklich war von Ihrem „Verluste zu retten. Vielleicht konnte ich mein „Glück noch weiter poußiren; allein ich glaubte „eine kleine Strafe hätten Sie billig für Ihr „rasches unüberlegtes wagehalsiges Spiel ver„dient. Die Strafpredigt sollen Sie zu gute „behalten."

Ueber die Börse bezeigte Theodor eine außerordentliche Freude und küßte bald die Börse bald die — Hand der Baroneße; allein gegen die Annahme von mehr als Sechs Louisd'or protestirte er feierlich.

„Verlieren Sie kein Wort darüber," sagte die Baroneße sehr ernsthaft, „wenn Sie nicht „wollen, daß ich sogleich meine, Ihnen zuge„dachte Strafpredigt anhebe, und dann — dürf„ten Sie schwerlich mich so vergnügt verlaßen!"

„Gnädige Frau!" — erwiederte Theodor,

„wie

„wie wär' es möglich, daß ich Sie je vergnügt
„verlaßen könnte?"

„Jetzt gehn Sie!" antwortete die Baroneße,
„ich erwarte einen Besuch von meinem Manne.
„Heute in der Komödie sprechen wir uns nicht.
„Wenn wieder? — sollen Sie hören."

Was sagte aber Kleefeld, Theodor's Mentor, zu dieser plözlichen Veränderung? werden die Leser fragen. Ihm war die Wetterwendigkeit eines jungen Brausewinds, der im Ueberfluße erzogen und verzärtelt ist, der bei der Mißwende des Glücks verzweifelt und bei einem freundlichen Anblick desselben wieder auf dem Luftschiffe dahin seegelt, nicht unbekannt; er bemitleidete ihn, drängte sich ihm aber auch nicht auf, da er wahrnahm, daß er sich ihm entzog.

Erst gegen Abend, da Theodor auf den Schauspielplaz gehen wollte, besann er sich auf Josephinens Billet; den Nachmittag hatte er verschiedene Besuche abgestattet, daß er nicht daran hatte denken können. Er besann sich, ob er die Erbrechung desselben nicht bis Morgen verschieben solle, um sich nicht die Laune zu seiner Rolle zu verderben; jedoch besorgte er Josephinen auf dem Theater zu finden, und zu beleidigend wär' es gewesen, wenn sie dies oder jenes von ihm

ver-

verlangte und er könnte sich dann auch nicht einmal entschuldigen, wenn sie ihn darum befragte. Eine gewisse Unruhe befiel ihn, da er das Billet erbrach, die bei Lesung desselben in das sonderbarste Gemisch von Empfindungen übergieng. Er las folgendes:

Ich verlange keine Rechtfertigung Ihres Betragens, und wenn ich durch tausend folternde Leiden gepeinigt werden, und unter der Folter mein Leben verhauchen sollte, so will ich doch alles mir zuschreiben — daß ich mich durch mein unbewachtes Herz zu einem unklugen Vertrauen hinreißen und ein gewißes dunkles Gefühl, das ich für geheime unerklärliche Sympathie hielt, mißleiten ließ. Haben Sie noch die geringste Achtung für mich! so verlaßen Sie B— unverzüglich; Ihren Kontrakt und die Gage auf die vollen sechs Monate werden Sie von Kolmarn erhalten. Sie werden wohlthun, und ich werde es für die letzte und größte Freundschaft ansehen, wenn Sie schon diesen Abend vom Theater bleiben; ich habe bereits die Einrichtung getroffen, daß Ihre Rolle besetzt ist. Daß Sie meine Bitte gewähren, werde ich daraus abnehmen, wenn Sie um drei Uhr

bei

bei Kolmarn Ihre Gage holen. Ich wünsche mir Glück, daß ich Sie vorher kennen lernte, eh' ich Ihnen mein ganzes Herz aufschloß und Sie mit meiner Geschichte vertraut machte. Indeßen, da ich die Gesellschaft aus einander gehen laße, sobald die Spielzeit zu Ende ist, so füg' ich doch noch dies hinzu, daß ich nie verheurathet war; daß noch nie eine ähnliche Vertraulichkeit zwischen mir und einem Manne statt fand, wie mit Ihnen; daß ich es dem höchsten Wesen auf meinen Knien danke, daß diese Vertraulichkeit nicht einen höhern Grad erreichte, und daß mein Schutzengel so sorgfältig über mich wachte, daß noch ein dichter Schleier meine Geschichte verhüllt und daß ich nicht getäuscht wurde, da ich in Ihnen einen redlichen Beschützer der vom Schicksale verfolgten Unschuld ahndete.

Josephine von R—

„Also meinen förmlichen Abschied!" sagte Theodor gelaßen und warf sich auf einen Stuhl; er sprach gelaßen und Unruhe, Aerger und Verdruß engten ihm die Brust und Feuer schien ihm die Stirne zu brennen. —

„Ein weiblicher Abentheurer!" fuhr er mit verbißner Wuth fort; „sie will mich durch ihre

„ge-

„geheime Geschichte locken, usurpirt gar den „Adel, und prunkt mit Unschuld! So geh' doch „Theodor, knie vor ihr nieder, weine wie ein „Knabe, erbettle dir Vergebung und laß dich „in eiserne Ketten schmieden und dir dabei von „einer Syrene zuflüstern es sind Rosenfeßeln! „(Lacht und springt auf) Drollig wahrhaftig drol„lig! — und doch — so wahr ich lebe! ein „zärtliches Mitleidsgefühl und — — wenn sie „wirklich unglücklich wäre! — und ich beraubte „mich der Freude eine Unglückliche vom Rande des „Abgrunds zu retten! — Hm! lächerliche Em„pfindelei! — will ich Freiheit und Vergnü„gen zu Grabe tragen?“ —

Dieser Monolog ward vom Baron unterbrochen, der mit finstrer Miene hereintrat, den Huth aufbehielt und ohne alle Begrüßung in einem bittern Tone sagte:

Baron. Gut daß ich Sie noch treffe —

Theodor. Ich steh' Ihnen zu Befehl —

Baron. Schon glaubt' ich Sie würden bereits zur Komödie fort seyn.

Theodor. (Sezt sich) Mir ist nicht wohl!

Baron. Doch wohl genung, anzuhören: daß ich es Ihnen hiermit untersage, je wieder mein Haus mit einem Fuße zu betreten.

Theo-

Theodor. (Sucht die äußerste Empfindlichkeit unter lautem Lachen zu verbergen, steht auf) Herr Baron, wollen wir Komödie auf meiner Stube spielen? Wer von uns beiden soll den Hanns Wurst agiren?

Baron. (Stößt den Hut über die Stirne) Bursche, er vergißt sich! — (macht eine Bewegung als wollt er den Stock aufheben —)

Theodor. (Fällt ein) Herr Baron das wagen Sie um Gottes willen nicht, wenn Sie nicht einen Luftsprung zum Fenster herunter machen wollen!

Baron. Sie wagen es nie wieder, einen Schritt in mein Haus zu thun! So verwegen! die Höflichkeit, die man einem solchen Burschen aus Barmherzigkeit erweist, so frech zu mißbrauchen.

Theodor. (Geht stillschweigend an seinen Koffre, schließt ihn auf, langt ein Paar Pistolen heraus und legt sie auf den Tisch) Wählen Sie, Baron! ich mag die Beleidigung nicht wißen, die sich in Ihr schwaches Gehirn eingedrückt haben mag; aber Genugthuung will ich Ihnen geben; laden Sie selbst!

Baron. (Tritt zurück) Glauben Sie auf dem Theater zu stehen und einen von Ihren Gauk-

Gauklern vor sich zu haben? — Ich bin Kavalier —

Theodor. (Einfallend) Und ich habe Muth Ihnen meinen Adel auf die Stirne zu brennen.

Baron. Unbegreifliche Frechheit!

Theodor. Sie verlieren kein Wort mehr: entweder Sie laden oder Sie gehen — wollen Sie kein's von diesen beiden, so nehm' ich mir hohl' mich der Teufel! die Genugthuung für Ihre Beleidigung, daß ich Sie zum Fenster hinaus werfe.

Baron. (Hebt den Stock auf) Elender!

Theodor fieng den Stock und fuhr ihm nach der Kehle; allein die windspielartige Gewandheit des Barons vereitelte seine Absicht; er ließ den Stock fahren und entsprang. Theodor lachte, warf ihm den Stock nach und bat ihn sehr höflich, nicht die Treppe hinunter zu stürzen und den Hals zu brechen.

Der Baron war auf seine Gemahlin äußerst aufgebracht, daß sie sich in's Spiel gemischt und ihm einen guten Fang entrißen hatte. Die Vertraulichkeit der Baroneße mit Theodorn hatte diesen und jenen von dem gewöhnlichen Umgange des Barons futterneidisch gemacht; sie hatten ihn aufgezogen mit dem Komödianten, der sich

so nahe in seine Verwandtschaft einschleichen wolle; andre hatten ihm sehr ernstlich seine Ehre zu Gemüthe geführt, und noch andre wählten andre Bewegungsgründe, ihn gegen den anmaßenden frechen Komödianten aufzubringen, da seine Eifersucht ganz ruhig im Hintergrunde seines Herzens schlief; und dies alles zusammen spannte die Schlaffheit des Barons bis zum wüthendsten Zorne, deßen er fähig war; man benutzte den Augenblick und schickte ihn zu Theodorn, seine Verwegenheit zu strafen.

Das ein und zwanzigste Kapitel.

Die Baronesse.

Nach dem Schauspiele kam Kleefeld und äußerte seine Verwunderung, da er Theodorn völlig angekleidet fand. Er hatte eine Unpäßlichkeit vermuthet, da er ihn ihm Schauspiele vermißte und einen andern in seiner Rolle sah.

„Ich habe meine Dimißion," sagte Theodor mit erzwungenem Lachen „und morgen will ich „nach C— abreisen, wenn Sie mir dahin eine „Empfehlung mitgeben wollen."

Klee-

Kleefeld hielt es anfänglich für Scherz; allein auf seine wiederholte Versicherung sagte er: „vielleicht hängt Ihre Dimißion auch damit zu„sammen, daß Kolmar seine Gesellschaft mit „dem Advent aus einander gehen läßt. Er hat „es uns allen angekündigt, daß wir uns in Zeit „nach anderweitigem Engagement umsehen kön„nen; und hat uns allen die Gage bis dahin „versprochen, je nachdem mit einem jeden kon„trahirt worden. Ich mag in Niemandes Ge„heimniße eindringen — ich glaubte aber wir „wollten unsre Reise in Gesellschaft antreten, „und vermuthlich werden Sie Ursachen haben, „daß Sie nicht länger hier bleiben wollen, da „Sie todt für die hiesige Bühne sind."

„Die gegründetsten und wichtigsten Ursachen," erwiederte Theodor und sprang auf und trat an's Fenster, um seinen Mißmuth zu verbergen, der ihn überwältigte.

„So hören Sie meinen Vorschlag," fuhr Kleefeld fort; „ich sagte Ihnen doch neulich, „daß ich Sie mit einem Maßon bekannt machen „wollte, der Ihnen Hochachtung für den gan„zen Orden einflößen sollte. Haben Sie Lust, „so reisen Sie mit einem Empfehlungsschreiben „von mir zu ihm, und ich stehe dafür, daß Sie

„mit

„mit aller Gastfreundschaft aufgenommen wer=
„den sollen. Sie bleiben da bis ich Sie abhole
„und wir setzen dann unsern Stab weiter. In
„der Folge müßen Sie sich von dem vielen Reise=
„geräthe losmachen; hier mit allem, was Sie
„nicht nöthig haben, loßzuschlagen, ist nicht
„rathsam. Vertrauen Sie mir Ihre Koffres
„an und nehmen Sie blos einen Mantelsack mit
„Wäsche und allenfalls einen Anzug mit. Ich
„will unter der Hand nach C— schreiben und
„mich auch bei meinem Freunde in D— erkun=
„digen, wie die Theaterangelegenheiten dort
„stehen. Benutzen Sie nur die wenige Erfah=
„rung, die Sie hier gemacht haben, zu Ihrer
„Belehrung; Sie sind zu rasch und zu voreilig,
„und verwickeln sich zu leicht und zu bald in An=
„gelegenheiten, die immer unangenehme Folgen
„für Sie haben werden, sobald Sie sie nicht mit
„Klugheit zu umgehen wißen. — Ich überlaß'
„es Ihnen: ob Sie meinen Vorschlag eingehen
„wollen.“

Theodor nahm den Vorschlag ohne weiter zu überlegen an, und Kleefeld gieng nach Hause, um sogleich das Empfehlungsschreiben aufzusetzen, da am andern Morgen die Post abgieng, und Theodor keine beßere Gelegenheit treffen konnte.

Kaum

Kaum war aber Kleefeld fort, so fieng Theodor an zu wanken. Es war ihm nun außer allem Zweifel, daß die Gesellschaft blos von Josephinen abhänge, und je länger er darüber nachdachte, je mehr fühlte er ein gewißes Intreße für sie, sich entwickeln. — Und was sollte die Baroneße zu seinem unvermutheten Verschwinden sagen? — Er wünschte sie noch einmal zu sprechen, und doch — wie sollte er seine Abreise rechtfertigen, ohne ihr den ganzen Zusammenhang zu detailliren — und wie konnte er dies, ohne die äußerste Indiskretion gegen sich und Josephinen. Er fieng an seinen Mantelsack zu packen, und über dem Einpacken und Auspacken und wieder Einpacken schlug die Glocke zwölf. Unzufrieden warf er den Mantelsack vom Stuhle, setzte sich drauf und überließ sich völlig leidend seinen Gedanken und Empfindungen. Nicht lange saß er in dieser Verfaßung, als es ihm vorkam, als höre er seinen Namen leise rufen; er ward aufmerksam und vernahm ihn wirklich auf der Gaße. Er sprang an's Fenster, öfnete es und erblickte eine männliche Figur, die ihm leise zurief aufzumachen. Er glaubte es sey Kleefeld; alles im Hause war zu Bette; er eilte

eilte mit dem Lichte hinunter und zum Glück war die Hausthüre blos verriegelt.

Ein junger Mensch, den runden Hut tief in die Augen gedrückt, trat herein und machte die Thüre schnell hinter sich zu. „Ruhig, Wunder„hold!“ sagte er; „führen Sie mich auf Ihre „Stube; Sie sind doch allein?“ — und Theodor erkannte die Baroneße.

„Um Gottes willen! was wagen Sie?“ rief Theodor außer sich über den Anblick. Sie hielt ihm den Mund zu und zog ihn die Treppe hinauf.

„Können wir belauscht werden?“ fragte sie, als sie in die Stube kamen.

Theodor. Nein, gnädige Frau!

Baroneß. Sind Sie wohl?

Theodor. Am Körper — ja! Aber an der Seele? — —

Baroneß. Ich vermißte Sie in der Komödie, und zweideutige Worte meines Mannes ließen mich Unglück ahnden; ich forschte und noch zweideutigere Anspielungen bestärkten meine Ahndung. Sind Sie in Wahrheit nicht blessirt?

Theodor. (lacht) O der Feige! ich hoffe doch nicht, daß er seine Prahlerei so weit getrie-

ben hat? — Gnädige Frau, er hat mir das Haus verboten, und ich — hätte seine darauf folgenden Beleidigungen damit geahndet, daß ich ihn zum Fenster herunter geworfen hätte, wenn er nicht entsprungen wäre.

Baroneß. (Erblickt die Pistolen) Was seh' ich? — Wunderhold, haben Sie mir die Wahrheit gesagt?

Theodor. (Umarmt und küßt sie) Bei diesem schönen Munde!

Baroneß. So könnt' ich ruhig seyn, und meine abentheuerliche Expedition wäre beendigt. Gute Nacht, Wunderhold!

Theodor. (Blickt sie bittend an) Gnädige Frau!

Baroneß. Wollen Sie mich begleiten? —

Theodor. Ich reise morgen.

Baroneß. Morgen? — Wunderhold! schwärmen Sie? — doch nicht aus Furcht vor meinem Gemahl?

Theodor. Darüber würde ich lachen, wenn Sie dies im Ernst glauben könnten.

Ob Theodor der Baroneße den eigentlichen Zusammenhang erzählt, oder ob er ihr die Nothwendigkeit seiner Reise auf Kosten der Wahrheit bewiesen hat, oder ob er andern Stoff fand, sie

auf eine angenehme Art zu unterhalten, kann der Verfaßer nicht angeben; genug die Baroneße erschrack, da es schon Viere schlug, als sie noch kaum eine Stunde hier zu seyn glaubte; Theodor begleitete sie nach Hause und — tausend Versicherungen ewiger Freundschaft besiegelten das Lebewohl.

Theodor schien durch die unerwartete Unterhaltung mit der Baronesse neuen Muth erhalten zu haben; sein Mantelsack war in weniger als einer Viertelstunde in bester Ordnung gepackt und nun warf er sich angezogen auf's Bette, um einige Stunden zu schlummern. Allein es dauerte lange, eh' ihm sein Wunsch gewährt wurde; tausend Empfindungen drängten sich unter einander; er schloß die Augen fest zu und feurige Kränze, Blumen und groteske Figuren flimmerten ihm unaufhörlich vor den Augen, und kämpfend zwischen Schlafen und Wachen sah er noch den ersten Schimmer des anbrechenden Morgens, eh' er einschlummerte; allein nun hinderten schreckbare und erschütternde Träume die Erquickung, die er im Schlummer suchte.

Kleefeld war bei guter Zeit da und wunderte sich, ihn noch in der nemlichen Kleidung zu finden, wie er ihn am vorigen Abend verlaßen

hatte; er suchte ihm alle Aengstlichkeit wegen der Zukunft zu benehmen und seine Hoffnungen anzuspannen.

Lächelnd antwortete ihm Theodor darauf: „Freund, noch hab' ich nicht Zeit gehabt, „der Zukunft nur einen Gedanken zu widmen!"

Das zwei und zwanzigste Kapitel.

Die Herrscher der Unbekannten.

....

So trennt sich Vater und Sohn, wie sich Kleefeld und Theodor trennte und jetzt erst dachte der letztre an das, was er vor sich hatte. Sein Empfehlungsschreiben war an den Herrn von Bramin in Edenfeld addreßirt und Kleefeld hatte ihm die Versichrung gegeben, daß er von dem edeln Greise, wie er ihn nannte, als ein Sohn empfangen werden würde. Wozu aber die Reise? — um durch den Herrn von Bramin Achtung für den Freimäurer-Orden zu bekommen? —

Edenfeld war zwölf Meilen von B—, der Postwagen meistens leer, und so blieb ihm Zeit

und

und Muße genung über so manches nachzudenken; auf einmal blieb er aber bei seinem Freunde Kleefeld stehen. Wer war der Mann, der ihm mit so vieler Freundschaft entgegen kam? Kein gemeiner Schauspieler auf keinen Fall; er hatte die letzte Zeit eine gewisse Scheu vor ihm gefühlt, und nun, da er Gelegenheit hatte, sich einem strengen Aufseher zu entziehen, warf er sich ihm auf's neue in die Arme, anerkannte gleichsam dadurch seine Mentorschaft, und machte sich von ihm abhängig. Auch der Gedanke flog ihn an, daß Kleefeld ein feiner Betrüger seyn könnte, der sich auf eine gute Art seiner Sachen bemächtigt und ihn Gott weiß an wen empfohlen haben könnte. Madame Kolmar beschäftigte ihn ebenfalls eine ziemliche Zeit und seine Einbildungskraft setzte aus Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten mehr als ein Gemählde zusammen; daß auch die Baroneße die Reihe traf, darf wohl nicht erinnert werden.

In einem kleinen Städtchen vier Meilen von Edenfeld mußte er eigne Gelegenheit nehmen. Er kam gegen Mittag des folgenden Tages, außerordentlich abgemattet an, da er zwei Nächte nicht geschlafen, sehr üble Wege gehabt hatte, und nichts weniger als die erschütternden Stöße

des

des Postwagens gewohnt war. Am folgenden Morgen beschloß er einen Bothen zu nehmen und die vier Meilen zu Fuß zu machen, da in dem Oertchen kein erträgliches Pferd und noch weniger ein bequemes Fuhrwerk zu haben war.

Einige Stunden hatte er eine überaus angenehme Gegend, die mit jeder halben Stunde abwechselte und unerachtet der verherende Winter überall Spuren seiner Annäherung zeigte, so hatte doch auch die hinscheidende Natur ungemeinen Reitz. Sie war ihm ein hinscheidender Greis, der am Abend seines Lebens mit heitrer Miene auf sein ruhmvolles thatenreiches Leben zurück blickt.

Bald aber veränderte sich die Gegend. Nach einem zurückgelegten langen einsamen schauerlichen Schwarzwalde, den tausend Wege durchkreuzten, und durch dessen dicht verwachsne Baumgipfel sich nur sparsam einzelne Sonnenstrahlen bis auf den Boden drängten, kam er auf eine sandige Gegend, die ein vollendetes Gemälde der Unfruchtbarkeit darstellte; auf einer Fläche, die das Auge nicht übersehen konnte, bemerkte er nichts als Sandhügel, einzelne Büschchen verdorrtes Heidekraut und vergebens forschte das Auge nach einem erquickenden rasen-

grünen

grünen Ruheplatze. Die Natur befand sich hier in einer gänzlichen Erstarrung und jedes leichte Lüftchen wand eine Staubwolke hier kräuselnd hoch empor und dort — rollte es sie wieder zilinder- oder kugelförmig fort, bis sie sich dem Auge verlohr oder an einem Sandhügel zerstaubte. Das ewige Einerlei und die Beschwerlichkeit des Gehens machte Theodorn unerträgliche Langeweile; und der ungewiße Tritt in dem weichenden Sande mattete ihn ausserordentlich ab, da er sich von der Erschütterung des Postwagens noch nicht wieder erholt hatte, und sich am ganzen Körper wie zerschmettert fühlte. Nach einer Stunde bemerkte er in der Ferne rauhe Hügel und Felsenberge — und so rauh der Anblick war, so war ihm doch schon die Abänderung des unerträglichen Einerlei's erfreulich und aufmunternd.

Er ließ sich nun erst — denn bis jetzt hatte er noch Beschäftigung genug in sich selbst gefunden — mit seinem Bothen in ein Gespräch über die unfruchtbare Gegend ein, und dieser erzählte ihm viele Geschichten, daß sich Menschen auf dieser Sandheide verirrt hatten und verhungert und verdurstet wären, da in der ganzen Gegend keine Wasserquelle zu finden sey. Bei nur etwas starkem Winde sey gar nicht fortzukommen,

weil dann die Gegend ein einziger Sandwirbel sey. Sehr geheimnißvoll und schüchtern setzte er am Ende hinzu, daß wohl alles auf den Herrn ankommen möchte; er hätte sich noch niemals verirrt, weil er bei dem Herrn gut stehe.

„Bei welchem Herrn?“ fragte Theodor neugierig, der anfänglich nicht auf den Herrn geachtet hatte. Der Bothe schien bedenklich sich näher zu erklären; indeßen Theodor wußte ihn treuherzig zu machen und nun erfuhr er, daß Jederman glaube, daß es mit dem Herrn von Bramin eine ganz eigne Bewandniß haben müße, da um sein Gut, das in der rauhsten und unfruchtbarsten Gegend des Landes, mitten in einer Sandwüste zwischen steilen Gebirgen und Felsen liege, die schönsten und fruchtbarsten Felder, Gärten und Wiesen sich befänden und einem Paradiese ähnlich wären; wozu noch käme, daß die ältesten Leute den Herrn immer so alt, munter und stark gekennt und nie eine Veränderung an ihm bemerkt hätten.

„Und so glaubt man wohl auch,“ fragte Theodor, „daß er den Sturm auf der Sandheide er„regen könne?“

„O wenn es das nur wäre?“ antwortete der Bote, „aber man spricht nicht gern davon!“ —

Theo-

Theodors Neugierde war rege, und nun ließ er nichts unversucht, um seinen ehrlichen Begleiter treuherzig zu machen. Unter den abentheuerlichsten Erzählungen, schien er Müdigkeit und Beschwerlichkeit nur halb zu fühlen und unvermerkt war er den Bergen, die sich in einer langen Kette hinzogen, wie er jezt bemerkte, ganz nahe gekommen. Er freute sich, weil er das Ziel seiner Reise nun erreicht zu haben glaubte; allein die Beschwerlichkeit seiner Reise änderte nur. Der Bothe führte ihn, als sie den Berg etwas hinangestiegen waren, an eine klare Wasserquelle: „Sie werden wohl auch durstig seyn „und hungrig dazu," sagte er, indem er den Mantelsack ablegte, sich niedersetzte und einen alten Tornister aufschnallte.

Theodor warf sich neben die Quelle hin und schöpfte mit der hohlen Hand. „Gedulden Sie „sich," sagte der Bothe und reichte ihm einen reinlichen zinnernen Becher hin, „ich weiß schon „was dazu gehört; ich mache diese Reise nicht „das erstemal. Es kommen gar oft Fremde, „die zum Herrn wollen und einen Wegweiser verlangen; nun scheut sich Jederman und da kommt „die Reihe immer an mich, weil ich gut stehe. „(Lachend)

„(Lachend) Was gilt's, Sie haben an keinen Pro-
„viant gedacht?"

Theodor verneinte dies und meinte, daß es wohl unnöthig sey, da sie doch nun das Ziel ihrer Reise erreicht haben würden.

„Was heißt bald?" fragte der Bote lachend, und zog ein frisches Brod, Wurst und Speck aus seinem Tornister; „so gut ich's haben konnte,
„hab' ich auch für Sie gesorgt, weil ich schon
„weiß, wie's geht, und ich habe dann immer
„eine herzliche Freude, wenn ich's sehe, wie's
„den Herren so gut schmeckt, wenn sie den Sand
„hinunter spülen und sich am kräftigen Brodte
„erquicken können. — Ich kann aber auch hin-
„tennach mit einem Schnaps aufwarten, der
„sich bei dieser Jahrszeit auch vertragen läßt."

Theodor seufzte, wie er hörte, daß sie noch wenigstens anderthalb Stunden bis nach Edenfeld, und über diesen und noch einen höhern Berg einen sehr steinigen Weg zu gehen hätten. Er ließ es sich sehr wohl schmecken, was ihm sein ehrlicher Reisegefährte auftischte und glaubte, in seinem Leben nicht eine so wohlschmeckende Mahlzeit gehalten zu haben; er versicherte dies auch seinem vorsorglichen Wirthe und forderte seine Rechnung; allein dieser antwortete launig: „wenn

„Ihnen

„Ihnen die Mahlzeit wirklich so gut geschmeckt „hat, so ist die Ursache, weil Sie sich nie so „mit Hunger an den Tisch gesezt haben. Was „übrigens die Rechnung anbelangt, so wird mir „die in Edenfeld vergütet, und ich würde um „alles in der Welt nichts nehmen, da es mir „der Herr ein für allemal verboten hat.“

So viel auch Theodor der Einfalt seines Begleiters zurechnete, so spannte doch Verschiednes seine Erwartung, und als sie darauf ihre Reise fortsezten, so munterte er ihn zu neuen Erzählungen auf, die zum Theil noch abentheuerlicher ausfielen, als die vorhergehenden.

Ausserordentlich ward Theodor überrascht, da sie die Spize des zweiten Berges erreicht hatten und er das fruchtbarste Thal vor sich liegen sahe, das die Vorposten des verödenden Winters noch gar nicht erreicht zu haben schienen; alle Bäume prangten noch in ihrem vollen Grün, und nirgends bemerkte er das Gelb des hohen Herbstes. „Ist dies Zauber?“ rief er verwundert aus. „Ist dies das Schloß?“ sezte er schnell hinzu, da er mitten in einem Wäldchen ein gothisches Gebäude mit Thürmen und Warten gewahr wurde. Sein Reisegefährte bejahte diese Frage; und nun beschleunigte die Erwartung seine Schrit-

te und in weniger als einer halben Stunde befand er sich an der Zugbrücke vor dem Schloßthore. Die Brücke war aufgezogen; ein breiter Graben voll Wasser umgab das Schloß; sein Reisegefährte zog an einer Glocke und sogleich fiel die Zugbrücke nieder und gieng hinter ihnen wieder in die Höhe, und die Pforte am Thore öfnete sich. Ein alter Greis am Stabe, den die Last der Jahre niedergedrückt hatte, verschloß die Pforte sogleich wieder, als sie hinein waren.

„Nun leben Sie wohl!“ sagte der Bothe zu Theodorn; „von diesem ehrlichen Manne fordern „Sie Ihren Mantelsack.“

„Es soll alles wohl besorgt werden,“ sagte der krumrückige Greis; „haben Sie nur die „Güte mir zu folgen.“

Theodor folgte dem Alten durch ein dreifaches gewölbtes Thor, über einen geräumigen Hofraum, und durch eine niedrige Thüre eines hohen Thurms an dem Hauptgebäude, das der Räubersitz eines Paladins der Vorzeit zu seyn schien. Mit ächzen stieg der Alte eine steile Wendeltreppe mit wankenden Schritten hinan, daß Theodor alle Augenblicke glaubte, er würde rückwärts herunter stürzen. „Hier treten Sie nur herein,“ sagte darauf der Alte, als sie die Treppe hinan

waren und zeigte auf eine eiserne Thüre, die eher die Thüre eines Kerkers als eines Zimmers zu seyn schien. Theodorn überlief es kalt und warm, und fast hätte ihn Furcht angewandelt; indeßen faßte er doch Muth und öfnete die Thüre. Er ward ungemein überrascht, da er in dem kleinen viereckigen Behältniße drei eben so zusammengeschrumpfte Greise mit ganz kahlen glänzenden Glatzen, jeden an einem Tische einen mächtigen Folianten vor sich, antraf. Ihre nachdenkende Miene heiterte sich auf, als er hereintrat und mit der freundlichsten Miene fragte einer nach seinem Begehr.

„Ich bin an den Herrn von Bramin empfohlen," antwortete Theodor ehrfurchtsvoll, „und ich „würde mich freuen, wenn ich die Gnade haben „könnte, ihm meine Ehrfurcht zu bezeigen."

„Sie haben also unstreitig ein Schreiben an „ihn," erwiederte der Greis.

„Von einem gewissen Kleefeld," antwortete Theodor.

„O der brave Mann!" riefen sie fast einstimmig; „wie geht es ihm? ist er noch wohlauf?"

Theodor freute sich über ihre freudige Theilnahme an seinem Freunde und glaubte sich nun auf einmal unter Bekannte versetzt zu sehen.

Man

Man nahm ihm das Empfehlungsschreiben ab und bat ihn, so lange zu verziehen, bis der Vater das Schreiben gelesen und seine Befehle ertheilt habe.

„Der Vater?“ wiederholte Theodor bei sich selbst; „wie alt muß der Mann seyn, den diese „Vater nennen?“

Mittlerweile führten ihn die beiden zurückgebliebnen Greise in einen geräumigen Saal, wo er zehn bis zwölf Menschen von gleichem Alter schreibend fand. „Diesen jungen Mann,“ sagte der eine Greis, „hat Kleefeld dem Vater „empfohlen;“ und bei dem Namen Kleefeld blickten alle Kahlköpfe in die Höhe, nickten ihm einen heitern und freundlichen Willkommen zu, und hie und da stand einer auf, kam zu ihm, drückte ihm die Hand und fragte nach Kleefelds Befinden.

Wie Theodorn zu Muthe war, da er sich auf einmal unter einer Menge so ehrwürdiger Greise befand, aus deren Augen jugendliches Feuer strahlte, — Greise, wie er nie einen von so hohem Alter gesehen zu haben sich erinnerte, ist über alle Beschreibung, und so mitleidig er über die Einfalt seines Wegweisers gelacht hatte, da er es ihm mit aller Ueberzeugung versicherte, daß

es mit dem Herrn eine eigne Bewandniß haben müße, so ernsthaft wandelte ihn selbst jetzt dieser Glaube an.

Es dauerte wohl über eine Stunde, eh' er zum Vater abgeholt wurde; indessen hatte er bei den muntern Greisen keine Langeweile; sie bewiesen, daß sie sich nicht erst seit gestern in der schweren Kunst zu unterhalten ohne zum Allgemeinen Zuflucht zu nehmen, geübt hatten. Sein Führer zeigte ihm eine Thüre und nöthigte ihn hinein zu gehen. Es war ein geviertes Zimmer mit grünem Sammt ausgeschlagen, das durchgehends Pracht und Einfalt zeigte. Theodor brannte vor Neugier den Vater zu sehen und lauschte, wenn er Fußtritte hören würde; er wurde äusserst überrascht, da auf einmal die Wand gegen ihm über plötzlich aufflog und das Zimmer in einen Saal verwandelt würde in dessen Hintergrunde er unter einem grünen Baldachin einen ehrwürdigen Greis in einem rosenfarbnen Domino an einem Tische erblickte auf welchem ein großer Himmelsglobus stand. Theodor glaubte bei dem Anblicke des Greises in die Erde zu sinken; so viel Ehrwürdigkeit und Anmuth! einen so kraftvollen, schönen Kopf eines Alten, wie sie die größten Künstler in der höchsten

sten Periode der Kunst nicht durch ihre glüende
Einbildungskraft auf die Leinwand hinzuzaubern
vermochten, hatte er nie gesehen.

Mit wankenden Schritten näherte sich Theo-
dor, da ihm der Greis winkte. Er mußte sich
auf einen Stuhl vor ihm setzen; die Unterredung
betraf Kleefelden und ihn selbst; nichts von be-
sonderer Wichtigkeit; allein was der Greis sagte
schien Theodorn so viel Energie und Anmuth zu
haben, daß er alle Besinnungskraft nöthig hat-
te, um nicht in den Wahn zu fallen, daß er
sich mit einem überirrdischen Wesen unterhalte.

„Sie werden müde seyn, mein Sohn," sagte
dann Herr von Bramin, „ich habe Befehl zu
„Ihrer Bequemlichkeit gegeben und für Ihre
„Unterhaltung soll auch gesorgt werden, bis Ihr
„Freund hier eintrift." Er zog an einer Glocke
und sogleich erschien der Greis der ihn herge-
bracht hatte und führte ihn in ein kleines Zim-
mer. „Dieses hat Ihnen der Vater zur Woh-
„nung bestimmt;" sagte er zu ihm, „Sie wer-
„den alle Bequemlichkeiten finden und mangelt
„Ihnen etwas, so ziehen Sie nur an der Schel-
„le. Morgen, oder wenn Sie ausgeruht ha-
„ben, sollen Sie im Schloße bekannt gemacht

„wer-

„werden, und hoffentlich soll Ihnen die Zeit bei „uns nicht lang währen.“

Theodor hätte seinen freundlichen Alten gern bei sich behalten; er fühlte ausserordentlichen Drang sehr viel zu fragen; allein jener schüzte Geschäfte vor, versprach ihm aber Morgen unfehlbar zu besuchen.

„Was sind das für Menschen?“ fragte sich Theodor einmal um's andere; „so heiter im Al„ter, so kräftig und stark! — besitzen sie das „Geheimniß die Grenzen des diesseitigen Lebens „weiter hinauszusetzen? —“ Nachdenkend trat er an's Fenster und hatte eine entzückende Aussicht vor sich; herrliche Baumgruppen, abgesonderte Büsche, Gärten und Wiesen, einen schlangenförmigen Bach, und zu beiden Seiten Berge deren Spitzen die sonderbarsten Gruppirungen formirten, denen seine Einbildungskraft noch wundervollere Gestalten gab. Er war müde und warf sich auf's Sopha; er wollte alle Untersuchung auf morgen versparen und ein wenig schlafen, ob es schon bereits zu dämmern anfieng; allein seine Lage und das Verhältniß in welchem er sich jetzt befand beschäftigten ihn zu sehr, als daß ihm der Schlaf sogleich auf sein Wollen zu Gebothe gestanden hätte. Eine neue

Ueberraschung verstöhrte den Schlaf noch mehr; es war dunkel worden und plötzlich entzündete sich das Licht, das auf dem Nachttische stand.

„Nicht übel!“ sagte er zu sich selbst, „ich „glaube hier wird man von Geistern bedient.“ Er stand auf und wollte das Licht näher betrachten; es war ein ganz gewöhnliches Wachslicht, brannte wie jedes andre Licht auch brennt, und nicht das Mindeste konnte er entdecken, auf welche Art es sich entzündet haben könnte. So wenig sich Theodor auch furchtsam glaubte, so fühlte er doch wenigstens etwas ähnliches, und so lächerlich ihm bisher alle Erzählungen von besondern Menschen, die Umgang und Gemeinschaft mit Geistern haben sollten, gewesen waren, so fieng doch sein Unglaube auf einmal an zu wanken. Er warf sich nieder auf's Sopha und verfiel in jenes Hinbrüten, da man in tiefes Nachdenken versunken zu seyn scheint und just am wenigsten denkt — ein Zustand der Seele, in welchem sie sich in sich selbst zurückzuziehen scheint. Eine helltönende Glocke, ein Ton, wie er ihn nie gehört hatte, der einschneidend und stark und dennoch nicht unangenehm oder widrig war schlug sechs und weckte ihn aus seinem Gedankentaumel. Er sah nach seiner Uhr; auch

hier

hier wär es sechse, und in dem Augenblicke trat ein ähnlicher krumgerückter Greis wie jener, der ihn in das Schloß gelassen hatte, in seine Stube und nöthigte ihn zum Tische. Die Einladung fand Theodor sehr erwünscht, da er ungemein hungerte; er folgte also unverzüglich seinem Führer und ward in ein kleines Kabinet gebracht in welchem er einen Tisch mit drei Gedecken sahe.

Sogleich erschien Herr von Bramin mit einem Mädchen an der Hand — ein Mädchen deren bloßer Anblick ihn beinahe seines Bewußtseyns beraubte; das kühnste Bild, das je ein Dichter entwarf, die aufblühende Schönheit darzustellen, schien Theodorn ein schwacher Schatten; wär' er durch nichts in seinem Glauben bestärkt worden, daß er sich unter ausserordentlichen Mönschen befände, so würde es jezt durch den Anblick des himmlischen Wesens geschehen seyn, das ihm an der Hand der Ehrwürdigkeit selbst entgegen geschwebt kam. Feuerstrahlen die Augen, aufgebrochne Rosenknospen die Wangen, liebehauchend der Mund, die schönste kräftigste Form des Gesichts umfloßen mit wellenförmigen Locken, die um den ofnen Hals und Busen wie leichte Zephir's schweben;

die schönste Körperform in griechischem Gewande — —

„Sie speisen mit mir," sagte der Greis Bramin, „leisten mir und meiner Urenkelinn Ge„sellschaft: Serina ist ihr Name."

Theodor verneigte sich ehrerbietig; er wollte sprechen; allein kein Gedanke stand ihm zu Gebothe. Er näherte sich Serinen küßte ihr die Hand und taumelte, daß er sich an einen Stuhl festhalten mußte.

„Wir leben einfach auf dem Lande," sagte der Greis indem sie sich setzten; „bedienen Sie „sich nach Gefallen, was Ihnen unsre Wirth„schaft darreichen kann."

Theodor fand für sich Gerichte zubereitet, die einem königlichen Gaumen nichts zu tadeln übrig gelaßen hätten, und der Greis mit Serinen aß frische Milch und Brod. „Dies ist die Lebens„weise an die ich gewöhnt bin," sagte der Greis, „und ich bitte, stoßen Sie sich nicht daran. Die „große Natur in ihrer Einfachheit giebt uns den „sichersten Fingerzeig, wie wir der Natur un„sers thierischen Körpers zu Hülfe kommen sol„len; der Mensch künstelt an allen und so hat „er zum Nachtheil für die Dauer seines Lebens „auch seine Nahrung so verkünstelt, daß nur

„das

„das äusserste Minimum — ein Punkt vom „großen Maximum eines natürlichen Todes „stirbt.“

Theodor war außer sich; er quälte sich vergebens um etwas mehr zu sagen als bloße Bejahungen und Verneinungen, und selbst dazu hatte er alle Anstrengung nöthig, um sie nicht unrecht anzubringen, da er oft nichts von allem verstand, was dem Greise mit der größten Leichtigkeit über seine Lippen hinfloß; und einen Blick auf Serinen wagte er nicht; bei dem bloßen Gedanken war ihm zu Muthe, als hätte er seine Vernichtung zu befürchten.

Der Greis erzählte ihm, daß er Serinen erst seit einem Monate bei sich habe; ihr Vater wohne gegenwärtig in Kairo, wo er die Handlung treibe; sie sey das neunte seiner Kinder und er habe sie neulich mit sich gebracht, da er die Seinigen besucht habe, und auch nach Deutschland gekommen sey, seinen Ureltervater zu besuchen. Sein Enkel und Serinens Großvater wohne in Athianiah,* dem ehemaligen Athen, wo sie auch gebohren sey. Noch verstehe Serine sehr wenig von der deutschen Sprache; der griechische Feuergeist ruhe aber doppelt auf ihr, und vielleicht liege es an der Lehrmethode, daß sie noch keine

größern

größern Fortschritte gemacht habe. Er versicherte ihm, daß er ihm ungemein verbinden würde, wenn er die Mühe auf sich nehmen wollte, ihrem Unterrichte täglich einige Stunden zu widmen.

„Was ich gethan, gesagt, gefühlt habe," schreibt Theodor an Janitzen in einem Briefe, wovon nächstens mehr angeführt werden soll, „kann ich vor dem großen Weltgerichte selbst nicht angeben. Ich fühlte mich in eine andre Region versetzt, getrennt von meiner irrdischen Hülle, schwebte in unermeßlicher Höhe und erblickte meinen Körper Seelenlos wie eine Statue an dem Tische, dem Greise gegenüber und neben dem leblosen Klumpen Serinen, die mit ihren Feueraugen an den Lippen des Greises hieng um seine Mienen zu verstehen, da ihr seine Sprache unverständlich war, dann wieder in meinem nichtssagenden Gesichte forschte, was das Gesagte des Patriarchen auf den unbelebten Kloß für Eindruck mache."

Nach Tische ward Theodor wieder auf sein Zimmer gebracht. Er hatte nicht Kraft und Besonnenheit genung sich auszukleiden; es war ihm, als befände er sich in einem Zauberschloße

und

und als hätte er alles mögliche zu befürchten. Er warf sich auf's Sopha, und wollte alles überdenken; allein dieser Zustand und denken! Ein schreckliches Feuer glühte in seinen Adern; Serinens Bild stand unablässig vor ihm und einmal um das andre ward er von seiner Einbildungskraft so lebhaft getäuscht, daß er auffuhr, niederkniete und seine Arme ausbreitete ihre Knie zu umfassen.

Wie lange er in diesem quaalvollsten Zustande zugebracht, wußte er nicht; er versicherte, daß die kühnste Einbildungskraft den Zustand der Verdammten nicht schrecklicher schildern — sich nicht schrecklicher vorstellen könnte, und wenn sie alle Schrecken, die mit Worten nicht benennt, nicht ausgedrückt werden könnten in eins vereinigte. Endlich drang eine sanfte Musik in seine Ohren; die unbekannten, schmelzenden Töne milderten den Orkan seiner Empfindungen. Er horchte woher die göttliche Harmonie käme; allein er konnte nichts bestimmtes angeben; das ganze Schloß schien Harmonie; bisweilen glaubte er Menschenstimmen zu vernehmen: eine feierliche Hymne, die das Herz vor den Thron der Allmacht zu erheben schien! Ruhe und Friede kehrten mit ihren beseeligenden Gefühlen in sein

Herz

Herz zurück, er versank in sanften Schlummer, und glaubte sich in die Wohnungen der Seeligen entrückt.

Das drei und zwanzigste Kapitel.

Der Sprachmeister.

Theodor erschrack, da ihn die Sonne blendete, wie er die Augen aufschlug. Er fühlte sich neu belebt und alle seine Kräfte in üppiger Fülle. „Was ist mit mir vorgegangen!“ rief er erstaunt und blickte forschend umher; „hat dies Schloß „eine Verjüngungskraft?“ — Nach und nach stellte sich alles wieder vor seine Seele, was er gestern gesehen und gehört hatte, und je länger und mehr er alles zu entwickeln suchte, je weniger war es ihm begreiflich, unter was für Menschen er sich befand.

Kleefeld hatte ihm gesagt, durch den Herrn von Bramin sollte er Achtung vor dem Freimaurerorden erhalten und in ihm den ganzen Orden schätzen lernen. — Indem er darüber nachdenken wollte, erschien der Greis, der ihm zur Aufwartung bestimmt war und brachte ihm sein

Früh=

Frühstück. „Sie sind gewohnt Koffee zu trin„ken,“ sagte er, „und ich bringe ihn, ob es „schon etwas spät ist!“

Theodor. Wohl sehr spät nach der Höhe der Sonne zu urtheilen.

Greis. Bald wirft sie einen graden Schatten —

Theodor. Also schon Mittag? Nun das heiß' ich auf eine kleine Reise lange ausgeruht! Aber wie wissen Sie's, daß ich gewohnt bin Koffee zu trinken?

Greis. (Lächelnd) Ich habe meine Anweisung nach Ihrer gewöhnlichen Lebensordnung erhalten. Sie werden alles finden, wie Sie's gewohnt sind.

Theodor. Von wem haben Sie dies erhalten? Sollte mein Freund Kleefeld in der Vorsorglichkeit so weit gegangen seyn? — Aber wie alt sind Sie lieber Greis?

Greis. Reif zur Saat!

Theodor. Bestimmt die Zahl Ihrer Jahre wünscht' ich zu wißen — sie muß ansehnlich seyn.

Greis. (Lächelnd) Verzeihen Sie, Jüngling, daß ich Ihnen die nicht bestimmter angeben kann, als daß es schon lange — lange her ist, daß ich nicht mehr gezählt habe.

Theo-

Theodor. Daß Sie nicht mehr gezählt haben? —

Greis. Meine übrigen Geschäfte rufen mich; ich bin zu Ihrem Dienst, sobald Sie etwas nöthig haben.

Der Greis entfernte sich. Theodor sah ihm stillschweigend nach, schüttelte den Kopf: „Sonderbar!“ sagte er zu sich selbst und schenkte sich eine Tasse Koffee ein, „lange, lange her ist es, „daß er nicht mehr gezählt hat? Wenn hörte er „auf zu zählen? Dies die Frage, die ich ihm „hätte vorlegen sollen? — aber denn würde er „auch andre Geschäfte gehabt haben, die ihn „abriefen.“

Bald Tischzeit! — Ach Serine! — unmuthig stampfte er mit dem Fuße: seine Haare waren in die größte Unordnung gerathen, und nicht einmal einen Kamm hatte er in seinen Mantelsack gepackt.

Ein alter alter Greis mit einem Puderbeutel trat zu Theodor's größtem Erstaunen zur Thüre herein, verneigte sich freundlich und sagte: „Sie „wünschen akkommodirt zu seyn — ich bin zu „Ihren Diensten!“

„Sehr gelegen!“ erwiederte Theodor, „fast „scheint es aber, als dürfe man hier nicht frei

„den-

„denken; im Augenblick wünsch' ich meine Haare
„in Ordnung und so treten Sie zur Thüre her-
„ein."

Theodor trug sein schönes Haar, das sich wel-
lenförmig kräuselte, selten in einem Bande,
außer wenn er ritt oder fuhr, und jezt war es
der Fall auf der Reise gewesen. Sein alter
Friseur bediente ihn mit vielem Anstande, lobte
das schöne Haar und bracht' es in kurzer Zeit in die
schönste Ordnung. Um Serinen willen wünschte
er seine Garderobe hier, um sich anständiger
kleiden zu können; allein dieser Wunsch konnte
ihm vor der Hand nicht gewährt werden.

Eine halbe Stunde darauf hörte er wie gestern
Abend zur Tischzeit die nämliche Glocke und eine
sanfte Wärme ergoß sich aus seinem Herzen in
alle seine Adern, da er nun Serinen wieder se-
hen sollte; mit bänglicher Erwartung folgte er
seinem alten Aufwärter, der ihn in das nemliche
Speisezimmer brachte. Der Herr von Bramin
war bereits mit seiner Urenkelin da und empfieng
ihn mit ausnehmender Freundlichkeit und Serine
kam ihm entgegen gehüpft, reichte ihm freund-
lich die Hand und sagte: „willkommen!"

Dies kam Theodor'n so unerwartet, daß er
beinahe wieder alle Faßung verloren hätte.

„Mein

„Mein Kind freut sich," sagte drauf Herr von Bramin, „daß Sie die Güte haben und sie in „der deutschen Sprache unterrichten wollen; ich „habe ihr doch nicht zuviel versprochen? — für „sie stehe ich, daß Sie an ihr eine eben so fleis„sige als fähige Schülerin finden werden."

„Dann wünscht' ich nur," antwortete Theodor stammelnd, „daß ich ein eben so fähiger Leh„rer wäre; indeßen verspreche ich mein Möglich„stes zu thun."

Sie setzten sich zu Tische und der Herr von Bramin versicherte, daß ihm keine Empfehlung in Rücksicht Serinens gelegner hätte kommen können, da ihm seine Geschäfte keine andre Stunde frei ließen als die Tischzeit und die Abendstunden, sich mit ihr abzugeben. Theodor versprach alles, aber mit welchem Herzen? — Er sollte einen Sprachmeister abgeben — unterrichten und wußte nicht wie er es anfangen sollte. Indeßen er vertraute seinem guten Schicksale, da ihm nicht unbekannt war, daß der Sprachmeister und Lehrer eben so wie der Schauspieler eine letzte Zuflucht nach andern fehlgeschlagnen Versuchen unterzukommen, für manchen Glücksritter ist.

Theodor fand wieder sehr köstliche Gerichte für sich zubereitet und Herr von Bramin mit seiner Enkelin hatte ein bloßes Gemüse. Er verbat sich dies für die Zukunft und versicherte, daß ihm die einfachste Kost in Gesellschaft mit ihm genoßen weit angenehmer seyn würde.

„Der Uebergang möchte zu schnell seyn," erwiederte Herr von Bramin lächelnd; „noch kennen Sie frugale Kost nicht genung und nur „nach und nach gewöhnt sich die Natur ohne „Nachtheil an eine ganz entgegen gesetzte Nahrungsweise."

Theodor blickte heute muthiger Serinen in die Augen wie gestern und glaubte in ihren Blicken Aufmunterung zu finden; nur bedauerte er, daß er ihre und sie seine Sprache nicht verstand, da sie mehrmals den Wunsch durch Gebehrdenspiel zu erkennen gab, an der Unterhaltung Theil zu nehmen.

Das

Das vier und zwanzigste Kapitel.

Der Tempel der Vereinigung.

. . . .

Als sie von Tische aufstanden, redete Herr von Bramin mit Serinen in einer Sprache, die Theodor für Neugriechisch hielt, und mit den freudigsten Gebehrden kam sie darauf zu ihm, reichte ihm ihre Hand und zeigte nach der andern Seite des Schloßes.

Mit einem bedeutenden Lächeln sagte denn Herr von Bramin zu ihm: „meine Serine will Ihnen „ihre Wohnung zeigen und an ihr wird es nicht „liegen, wenn Sie nicht schon heute Ihr Lehr„amt bei ihr antreten wollen. Wählen Sie „einige Stunden des Tages, die Sie ihr wid„men wollen und es kommt blos auf Sie an, „womit Sie sich die übrige Zeit beschäftigen wol„len. — Verlangen Sie Bücher, so dürfen „Sie sich nur an Segajo wenden — der Sie „heute sprechen wird."

Die sonderbare Gemüthsverfaßung, in welcher sich Theodor befand, da er von dem schönsten weiblichen Geschöpfe, das er je gesehen,

über einen langen Gang in einen andern Flügel des Schloßes geführt wurde, läßt sich nicht beschreiben. Jeden Augenblick vergaß er es, daß sie ihn nicht verstand und fieng an mit ihr zu sprechen. Lächelnd blickte sie ihn mit ruhiger und unbefangener Unschuld an: sprach auch; aber was sie sprach — war ihm bloß schöner süßer schmelzender Ton, der ihn aber wonnig durchbebte.

Serinens Zimmer war dem Seinigen ähnlich. Sehr geschäftig zeigte sie ihm ihre Arbeiten Nätherei, Wirkerei und Stickerei. Theodors Bewunderung war nicht erzwungen oder erkünstelt: er fand weibliche Arbeit, wie er sie nie gesehen und täuschend waren ihre Stickereien. Einzelne Blumen, Früchte, Blumenstücke nach dem Leben, die er anfangs für Malerei hielt. Eine Tischdecke enthielt die ganze Landschaft, die sie aus ihrem Fenster übersehen konnte bis auf den kleinsten Gegenstand. Seine Bewunderung schien sie zu vergnügen, und da er den Tisch an's Fenster schob, um die Stickerei mit der Natur zu vergleichen, lehnte sie sich neben ihm hin und gab Gelegenheit zum Anfange des Unterrichts, indem sie auf jeden Gegenstand mit dem Finger zeigte und lächelnd fragte: das? —

Theo-

Theodor sprach vor und Serine sprach nach: oft fiel es ihr schwer, ein Wort genau zu artikuliren; aber immer gelang es durch wiederholte Versuche. Sie bezeigte so großen Eifer, daß sie bald alle vorzüglichen Gegenstände fertig benennen konnte, und Theodor genoß so viel und unbeschreibliches Vergnügen bei dieser Beschäftigung, daß er sein eigentliches Verhältniß und sich selbst vergaß, und es unbegreiflich fand, als er nach der Uhr sahe, wie drei Stunden so schnell verfloßen waren. Auch Serine äußerte durch Mienen und Gebehrden ihre Verwunderung und eilte an ihren Stickrahmen. Es fiel ihm schwer sich zu entfernen; allein — er erwartete versprochnen Besuch und dann hielt er es gegen die Bescheidenheit, noch länger zu bleiben. Serine begleitete ihn himmlischlächelnd bis an die Thüre und dankbare Blicke lohnten ihn; unwillkührlich drückte er ihre Hand, indem er sie küßte und ein elektrischer Stoß erschütterte ihn durch und durch, da er den Druck erwiedert fühlte, und raubte ihm alle Besinnung.

Er gieng wie ein Träumender und befand sich auf einmal auf einem andern Gange, da er vor seiner Stube zu seyn glaubte. Er schlich wieder zurück; es war ihm unbegreiflich, daß er sich

ver-

verirrt haben sollte und doch je weiter er zurück gieng, je unbekannter ward ihm alles. Serine hatte zu sehr seine Aufmerksamkeit gefeßelt, als daß er hatte wahrnehmen können, nach welcher Richtung sie ihn hinführte. Er gelangte aus einem Gange in den andern, und er erstaunte über die außerordentliche Weitläuftigkeit des Schloßes. Eine halbe Stunde war er hin und her geschlichen, kam endlich aus einem Gange wieder in den andern, gieng vor vielen Thüren vorbei und überall herrschte eine Todesstille. So unangenehm es ihm auch war, so sahe er doch keinen andern Ausweg, als an eine Thüre zu klopfen, und um Zurechtweisung zu bitten; und indem er sich der nächsten Thüre näherte, trat der Greis Segajo heraus, der es ihm gestern versprochen hatte, ihn zu besuchen.

Theodor erschrack so sehr, daß er nichts zu sagen wußte. „Sie werden überrascht, Herr „Wunderhold,“ sagte Segajo lächelnd; „erwar„teten Sie mich nicht hier?“

Theodor. Ich muß gestehen, daß ich mich verirrt habe — was ich in einem Gebäude für unmöglich gehalten hätte.

Segajo. Sie haben die Wohnung unsers Vaters für kleiner gehalten als sie ist — waren

vielleicht zu besorgt, nicht fehl zu gehen und giengen dann um so eher fehl — bemerkten es nicht, daß sie aus einem Gebäude in das andre kamen und sich von Ihrer Wohnung immer mehr entfernten, von welcher Sie jezt durch drei Höfe getrennt sind.

Theodor. Nun find' ich es begreiflich, warum ich zulezt immer wieder in den nemlichen Gang kam. — Ich wäre neugierig, den ganzen Umfang des Schloßes kennen zu lernen.

Segajo. Mit der Zeit werden Sie vielleicht näher bekannt werden.

Theodor. (Neugierig) Mit der Zeit?

Segajo. (lächelnd) Es sind viele Wohnungen hier — die aber nur den Bewährten offen stehen.

Sie waren während dem einen langen Gang vorwärts gegangen; Segajo bog in einen kleinen Seitengang ein und öfnete eine Thüre; es war eine Treppe. „Sie können wählen," sagte er; „womit Sie sich bei uns die Zeit vertreiben wol„len. (lächelnd) Leicht dürften Sie bei der Stille „und Einsamkeit hier Langeweile haben, wenn „Ihnen der Vater nicht eine andre Beschäfti„gung aufgetragen hätte."

Theo:

Theodor folgte stillschweigend; tausend sonderbare Gedanken durchkreuzten ihn. Segajo führte ihn durch einen dunkeln Gang, der endlich mit Finsterniß endete und ehrfurchtsvoller Schauer durchdrang seine Seele, da er in das größte einfachste und erhabenste Gebäude trat. — Der Eindruck war überschwenglich und Augen und Einbildungskraft wurden von der Herrlichkeit überwältigt. — Eine völlige Rotunda, deren Kuppel auf sechzig haushohen gestreiften korinthischen Marmorsäulen ruhte und die blos durch die runde Oefnung oben in der Mitte erleuchtet wurde. Mit überbognem Nacken staunte er die Höhe an und bemerkte, daß die Oefnung die Sonne vorstellte und an der azurblauen Decke sah' er die Planeten und den Thierkreis. Der Boden und die Wände waren mit Marmor überkleidet und durchaus herrschte die größte Einfachheit. In der Meinung es sey eine Kirche, sahe er sich nach einem Altare um; allein alles war leerer Raum.

Segajo schien sich an seinem Erstaunen zu vergnügen und stöhrte seine bewundernde Betrachtung nicht, bis Theodor mit einem gepreßten Seufzer leise zu ihm sagte: „alles, was Er„haben heißen kann! so hehr und schauervoll,

„daß man die Nähe der Gottheit zu fühlen „scheint.“

„Es ist der Tempel der Vereinigung,“ sagte Segajo —

„Der Tempel der Vereinigung?“ wiederholte Theodor und forschte in seinen lächelnden Augen.

„Wir werden alle in den Wohnungen des „Vaters vereinigt,“ sagte Segajo und führte ihn durch den Tempel.

Theodor blieb oft stehen, seine Augen konnten sich nicht sättigen an dem erhabnen Anblick und ungern folgte er Segajo'n durch die entgegen gesetzte Thüre, wo sie hereingekommen waren. Ein langer weitläuftiger Saal nahm sie auf, deßen Schiffdecke von zwei Reihen Säulen gestützt wurde und dessen Wände von unten bis oben hinauf mit Bücherschränken mit einfacher und geschmackvoller Verzierung bekleidet waren. Theodors Einbildungskraft war zu sehr überladen, als daß er bei diesem Anblick hätte überrascht werden können; er folgte seinem Führer wie ein Träumender. Er bemerkte an beiden Seiten drei hohe Glasthüren und daß auch diese Zimmer oder Säle zur Bibliothek gehörten, aber er bemerkte es auch nur, und ohne weitere

Ueber-

Ueberlegung forderte er den Terenz, als ihn Segajo fragte, was er für Bücher auf sein Zimmer haben wollte.

Noch weniger fiel es ihm auf, daß er an verschiednen Tischen eben solche alte Greise mit Schreiben oder sonst auf eine Art beschäftigt sahe. Er erwartete hier nun einmal keine andere als Greisengesichter.

Das fünf und zwanzigste Kapitel.

Platonische Liebe.

Auf die einfachste Art waren acht Tage verfloßen und nur die Stunden schien Theodor wirklich zu leben, die er an Serinens Seite zubrachte. Augenblicke waren ihm die und eine Ewigkeit die übrigen, in welchen nicht wenigstens seine Seele um sie schwebte und sein Körper eine leblose Maschine ohne Gefühl und Bewegung schien. Bei vollem Bewußtseyn zitterte er vor seiner Leidenschaft, da es ihm immer wahrscheinlicher wurde, daß man in diesem Greisenschloße nicht einmal seiner Gedanken mächtig sey; aber kaum sah er Serinen, so schwand alle Bedenklichkeit

oder vielmehr alle Besinnungskraft. — Und nur der kann den ersten Stein auf ihn werfen, deßen Herz im Mutterschooß verwahrlost wurde, daß ihm alle Reizbarkeit und alles Gefühl für die Kraft der Schönheit versagt wurde — bei deßen Geburt die Engel weinten, weil ein gefühlloser Bösewicht den Schauplatz der Welt betrat.

Wenn Serine mit ihren Blicken an seinen Augen hieng und ihm jedes Wort nachlallte; wenn sie unschuldsvoll mit ihrer seidnen Hand seine Wange streichelte; wenn sie ängstlich forschend in dem schmelzendsten süßen Tone vielleicht mehr fragte als er aus ihren mitleidigen Gesichtszügen las: woher die bange Niedergeschlagenheit? — was hätte er seyn müßen, wenn ihn nicht sein Gefühl hingerißen hätte, daß er seinen Arm um ihren Nacken schlang, sie fest an sein lautklopfendes Herz drückte — daß er von dem Ueberfluße der Rosenlippen Küße brach, die ihm Ambraduft entgegen hauchten? — Der Unschuld Röthe färbte Serinens Wangen, ihre Blicke drohten; aber zu ohnmächtig sich seinen männlichen Armen zu entwinden überließ sie sich der süßen Unruhe, die ihren Busen aufwogte und ihren Odem kürzte. —

Theodor erschrack bei wiederkehrendem Bewußtseyn und zitterte vor dem Gedanken, wenn Herr von Bramin — wenn Serine selbst in der Ueberschwenglichkeit ihrer Unschuld auch dies ihrem Urvater entdeckte, wie sie ihm noch von allem — von jedem Vorgange in ihren Lehrstunden genaue Rechenschaft abgelegt hatte. Er suchte ihr seine Furcht begreiflich zu machen, da sie ängstlich ihren Arm auf seine Schultern legte und fragte: was? — sie verstand ihn — wo verstünde sich sympathisirende Liebe nicht? — und legte zwei Finger auf seinen und dann auf ihren Mund und Thränen entstürzten ihren schönen Augen.

Diese Pantomime raubte Theodor'n alle Fassung; er stürzte vor ihr nieder, umfaßte ihre Knie und rief außer sich: „Engel der Liebe, so „bin ich glücklich? ich werde geliebt? —“ mehr vermocht' er nicht zu sagen: die übermäßige Heftigkeit seiner Empfindung beraubte ihn der Sprache.

Theodor verließ Serinen diesmal früher als gewöhnlich; er fühlte daß sich die Heftigkeit des Sturms immer von neuem vermehrte. Auch Serine schien seine Entfernung zu billigen; eine lange zärtliche zusammenschmelzende Umarmung

und

und unzählige Küße sollten die Trennung versüßen und — verbitterten sie.

Plan auf Plan brütete Theodors fruchtbare Einbildungskraft aus: bald wollte er dem Herrn von Bramin seine Leidenschaft aufrichtig gestehen, bald wollte er Serinen entführen, und Verzweiflung ergrif ihn, wenn ihm sein Verstand hier die Unmöglichkeit und dort die heftigste Erbitterung seines alten Gastfreundes vorstellte. Er verwünschte jezt den Auftrag und selbst den Herrn von Bramin, der ihn einer so übernatürlichen Versuchung ausgesezt hatte; und bald darauf war er wieder entschloßen, ihm alles offenherzig zu gestehen und ihn um Erlaubniß zu bitten, je eher je lieber abzureisen. Aber Serinen verlaßen — der Gedanke zerschmetterte ihn; „unmöglich! „unmöglich!“ rief er wild und warf sich verzweiflungsvoll auf's Sopha.

Als ob er zur Folterbank geschleppt würde, so war ihm zu Muthe, da er die Tischglocke hörte und fast hätte ihn alle Faßung verlaßen vor dem Herrn von Bramin zu erscheinen. Allein die heitere Unbefangenheit Serinens, mit welcher sie ihm entgegen kam und eine Menge einzelne Worte hersagte, und die herzliche Freude, die Herr von Bramin darüber äußerte, brachten ihn

ihn wieder zu sich selbst; er vergaß seine verzweiselte Lage und hätte fast in Gegenwart des ehrwürdigen Greises sich selbst vergeßen.

Ob es mit der platonischen Liebe etwas Wirkliches ist, oder ob sie blos eine fromme Schwärmerei oder ein sinnreicher Schleier ist, den der Erfinder für Eltern und Männeraugen webte überläßt man den Lesern, denen daran gelegen seyn könnte zu untersuchen und zu entscheiden. Theodor beschloß in der schlaflosen Nacht, die auf den Tag folgte, an welchem er mit seiner schönen Lehrlingin ohne Sprachverständlichung einen so großen Vorschritt gemacht hatte, ächt platonisch zu lieben und frohlockte, da er bei strenger Selbstprüfung seine Leidenschaft ohne alle sinnliche Begierde zu finden glaubte. Sonderbar schien ihm dies freilich, da er bis jetzt an der Wirklichkeit einer solchen Liebe gezweifelt hatte, da der Körper der Seele in allen ihren Angelegenheiten überall zu sehr vorgreift; allein warum sollte er nun noch ferner zweifeln? — und vielleicht war die schnelle Veränderung, die er an sich zu bemerken glaubte gar ein Einfluß des geheimnißvollen Schloßes, in welchem er sich befand.

Genung er konnte am andern Morgen kaum die Stunde erwarten, um welche er gewöhnlich zu Serinen gieng und ruhiger und heitrer als je erschien er vor ihr. Unbefangen flog sie an seinen Hals, küßte ihn mit allem Feuer der Liebe und gab ihm zu verstehen, daß sie die ganze Nacht nicht geschlafen und sich sehr nach ihm gesehnt habe. Ob dies ihm nicht neue Zweifel gegen seine Meinung hätte erregen sollen? — So kann der kalte Klügler fragen. Die Stunde der Trennung überraschte sie ohne daß sie an den Unterricht gedacht hatten und wer es nicht erräth, worüber ihnen die Zeit so schnell entfloh, verdient nie eine so süße Schäferstunde.

Theodor glaubte in Serinen alles zu finden, was seine Wünsche umfaßen könnten; glaubte durch sie einen Vorschmack von der Fülle der Seeligkeit zu genießen, eilte nach Tische sogleich wieder mit ihr in ihr einsames abgelegenes Zimmer und Arm in Arm verflochten überließ er sich allen Tändeleien der Liebe und lehrte sie jede Benennung, ohne an seine Lage oder an den Platonismus zu denken. Ach er vergaß sich selbst! bald verdrängte Kuß auf Kuß die Worte und stürmische Empfindung die Sprache: die Augen glänzten von Freudenthränen, die Lippen bebten, die

die Herzen wallten vor Wonne, die Natur behauptete ihre Rechte — wer vermag mit kalter Ueberlegung die Gefahren überdenken, wenn jede Nerve von üppigem Muth geschwellt ist und das Herz von Verlangen überkocht? Im Taumel beseligender Wonne sank er an ihrem Busen nieder — Serine zu schwach und zu erschüttert dem Ungestüm zu widerstehen, seufzte — — und plötzlich sank er auf die Knie, bedeckte das Gesicht mit seinen Händen, weinte vor Schaam und Wuth und eilte verzweiflungsvoll auf sein Zimmer. Ein verschloßner Gürtel verwieß ihn zur Enthaltsamkeit und befreite seine Vernunft von den Feßeln der Leidenschaft.

Das sechs und zwanzigste Kapitel.

Der Kühlungstrank.

Nach und nach legte sich der Sturm und Theodor ward seines Bewustseyns wieder mächtig. Er überlegte wie grausam er gehandelt, daß er Serinen in einer so kritischen Lage sich selbst überlassen habe, und was sie daraus für Folgerungen von dem Gehalt seiner Liebe ziehen könne.

Mit

Mit bänglich klopfendem Herzen, daß ihm Jemand begegnen möchte, wiewohl dies der Fall noch nie gewesen war, kehrt' er zurück und fand sie an ihrem Stickrahmen, weinend. Stillschweigend ergriff er ihre Hand und führte sie an seinen Mund; sie bedeckte ihre Augen mit dem Tuche und bemühte sich ihm die Hand zu entziehen. Theodor kniete vor ihr nieder und benetzte ihre Hand mit seinen Thränen — und wenn versöhnte die Thräne des Jünglingsauge's das zürnende Mädchen nicht? —

Auch zürnte Serine nur, da er sie verließ und war schon mit ihm ausgesöhnt da er wiederkam; und ruhiger und süßer ruhte jetzt Busen an Busen da der wilde Sturm sich gelegt hatte. Lange aber wagte es nicht Theodor nicht Serine, daß sie Aug in Auge sich gefaßt; nur flüchtig begegneten sich die Blicke und Schaam drückte die Augen nieder. Die Trennungsstunde schlug und im zärtlichen Kuße schienen sich ihre Seelen zu vereinigen. Serine zeigte mit der Hand an's Herz — führte dann Theodor's Hand an ihr Herz und ihre Hand an das seinige; sie bemerkte jeden Pulsschlag, gab ihm durch durch Pantomime zu verstehen, daß es für ihn schlage und fragte: was? Liebe? du? — Unend-

endlich schwer fiel es Theodorn sich von ihr los=zureißen und bange Ahndung daß er sie verlieren würde verbitterte ihm den Genuß ihrer zärtlichen Liebe.

Theodor erstaunte über Serinen als er zu Tische kam und sie heitrer und lebhafter als gewöhnlich fand. Lächelnd kam ihm Herr von Bramin entgegen, nahm ihn vertraulich an der Hand und fragte: ob er sich nun bald an die Einsamkeit gewöhnt habe? —

„Noch hab' ich nicht an Einsamkeit gedacht," erwiederte Theodor mit erzwungner Lebhaftigkeit, „und wünschte mir nie ein glücklicher Loos."

„Diesen Wunsch," sagte von Bramin, „will „ich nicht zergliedern; Sie selbst werden fühlen, „daß er etwas rasch war. Oder sollten Sie „wirklich glauben, daß das hinreichend sey, blos „für sich zu leben?"

„Könnt' ich nicht auch," erwiederte Theodor, „aus meiner Einsamkeit für das Wohl der „Menschheit würksam seyn?"

„Dies kann der Mann von Erfahrung," antwortete Bramin, „allein wo hatte der Jüngling „Gelegenheit genung eine so reiche Erndte in allerlei Lebensverhältnissen zu halten, daß er sich „ruhig hinsetzen und nun ausspenden darf. —

„Doch

„Doch wir werden zu ernsthaft und unsre gute „Serine wird in ihrer Freude gestöhrt, die sie „darüber hatte daß ich es ihr sagte: heute feiere „ihr Vater seinen fünf und sechzigsten Geburts„tag.“

„Ihr Enkel?“ fragte Theodor erstaunt, „feiert heute den fünf und sechzigsten Geburts„tag?“

„Das nimmt Sie Wunder,“ antwortete von Bramin; „sammeln Sie Erfahrung und folgen „Sie gewissen Leitungen und Prüfungen, dann „ — vielleicht wird der Vorhang vor manchem „Geheimniße vor Ihren Augen aufgehoben?“

Herr von Bramin nöthigte zum Sitzen und Serine lebte wieder auf. Der Ernst ihres Urvaters hatte ihr Angstschweiß ausgepreßt: ihr Gewissen erwachte und bängliche Ahndung durchbebte ihre Seele.

„Wir wollen diesen Abend festlich begehen,“ sagte von Bramin als sie sich setzten. Ein Wildpretsbraten und verschiednes Backwerk war aufgetragen und von Bramin hatte mit Serinen diesen Abend kein besondres Gerichte.

Der Greis würzte durch Witz und Laune die Mahlzeit, trank wider Gewohnheit auch ein Glas Wein und munterte Theodorn unaufhörlich

lich auf. Nach Tische sang Serine und spielte die Mandoline mit einer Fertigkeit worüber Theodor erstaunte. Er holte seine Flöte und die Liebe lehrte ihn leicht ihre Lieder begleiten. Von Bramin schien von jugendlichem Gefühle durchglüht; er nahm Serinen die Mandoline aus der Hand, spielte und gab ihr einen Wink. Sogleich warf sie das schleppende Oberkleid ab und das wolkige Halstuch und begann einen Nationaltanz — kein gezogner, gedehnter Schritt immer voller Freudensprung karakterisirte den Tanz. Ihr niedlicher Fuß berührte kaum den Boden und so schnell, daß sie in der Luft zu schweben schien; keine der Schönheiten ihres reitzenden Wuchses gieng bei den ausdrucksvollen Wanderungen verlohren — entwickelte sich vielmehr, und Theodor stand wie angezaubert.

Noch einmal füllte von Bramin den silbernen Becher Theodorn und im Feuer der Leidenschaft, die ihn durchglühte, leerte er ihn noch zweimal, wagt' es Serinen nachzutanzen, ergrif sie im Rausch, walzte in sphärischem Wirbel mit ihr dem fröhlichen Greise die Mandoline aus den Händen und bemerkt' es erst lange nachher, daß die Musik schwieg. Serine war unermüdend; sie hob die Mandoline wieder auf,

stimmte

stimmte sie und streichelte ihren Urvater noch um einen Tanz. Sie glühte und die Augen sprühten Feuer; Bramin warnte sie lächelnd; aber wie ein Pfeil schoß sie an Theodorn sang den Tanz und riß ihn mit sich fort. Der Greis spielte fast eine halbe Stunde eh' er die Mandoline weglegte und freundlich Ruhe geboth. Serine schlang ihren Arm um den Nacken des Greises, spielte in seinen grauen Locken und küßte ihm Dank auf die freundlich lächelnden Augen für die Freude. Dann ergriff sie die Laute und sang mit wahrer Begeisterung.

„Ein Loblied der Freude!" sagte von Bramin zu Theodorn.

Die Mitternachtstunde nahte als Aufbruch gemacht wurde. „Sie haben sich erhitzt," sagte von Bramin lächelnd, „und Serine auch; daß „Ihr Blut leichter und eher sich abkühle und „Sie nicht in der Ruhe stöhre, sollen Sie einen kühlenden Trank nehmen." Er gieng, holte eine Flasche und füllte den silbernen Becher. Aus einer andern schenkte er in Serinens Becher. Theodor trank und gieng in süßem Wonnetaumel auf sein Zimmer. Alles Vergnügen, was er bis jetzt genoßen schien ihm Schatten,

Nichts!

Nichts! — und manche seelige Stunde versprach er sich noch von Serinens musikalischem Talente.

Mit den süßesten Empfindungen legte er sich nieder; er wünschte nicht Schlaf — er wollte Nachlese des genoßenen Vergnügens halten, und seine Einbildungskraft gieng mit vollem Feuer an ihr Geschäft. Allein bald fühlte er einen betäubenden Taumel, in allen Gliedern eine ausserordentliche Schwere, sein Blut schien zu stocken, seine Sinne wurden stumpf, und indem er über dieses ungewöhnliche Symptom nachdenken wollte, schwand alles Bewustseyn. — —

Das sieben und zwanzigste Kapitel.

Die Aufklärung.

....

Theodor fühlte Frost — fühlte schneidenden Wind und konnte sich dennoch nicht aus dem Schlafe finden. Er wollte nach der Decke greifen und hatte nicht Kraft und Besinnung die Hand aufzuheben. Er kämpfte eine ziemliche Zeit zwischen Wachen und Schlafen und konnte nicht begreifen wie er in seinem Daunenbette so

hart liegen, frieren und den schneidenden Wind fühlen konnte. Auf einmal hörte er Fußtritte, die ihm in den Ohren trönten; er wollte sich ermuntern — die Augen aufschlagen und konnte nicht.

„Was fehlt ihm, Schwager?“ hörte er eine männliche Stimme fragen; er wollte antworten und konnte nicht.

Er fühlte sich ziemlich unsanft rütteln, und endlich, mit vieler Mühe und Anstrengung gelang es ihm die Augen aufzuschlagen, und — — wer mag sich sein Erstaunen lebhaft genung vorstellen, da er sich unter freiem Himmel, in offnem Felde, auf blanker Erde und unter dem Kopfe seinen Mantelsack erblickte.

Vor Erstaunen bemerkte er kaum einen Mann über die Sechzig in einem altmodigen abgeschabten grünen Rocke, dunkelrother plüschner Weste mit breiten goldnen Treßen besetzt, schwarzen tuchnen Beinkleidern und schwarzen Strümpfen in Schlapstiefeln, einer Beutelperücke und dreispitzigen Hute auf dem Kopfe, mit einer großen, scharfrückigen spitzigen Nase, breiten aufgeworfnen Munde und kleinen, tief im Kopfe liegenden listigen Schweinsaugen. Er würde alles für einen Traum gehalten haben, wenn ihn nicht

der

der Frost, der ihm alle Glieder durchrüttelte, nur zu sehr von der Wirklichkeit seines Wachens überzeugt hätte.

„Ist er krank?“ fragte der Reisende.

„O nein! mich friert blos, antwortete Theodor verdrießlich.

„Er ist gewiß ein Goldschmidt?“ fragte jener wieder.

„Nein!“ antwortete Theodor in dem nehmlichen Tone, „mein Vater war ein Münzmei„ster und ich — ich bin ein reisender Schau„spieler.“

„So, so!“ erwiederte der Reisende; „Sie „wollen gewiß auch nach F — ? denn können „wir Gesellschaft machen.“

„Vorerst blos auf's nächste Dorf,“ sagte Theodor; „noch weiß ich selbst nicht wohin ich „meinen Stab setzen werde.“

„Wo kommen Sie her?“ fragte der Reisende zu seinem größten Verdruße wieder.

„Von B — “ antwortete Theodor, dem nie eine Gesellschaft unangenehmer gewesen war.

„Von B — ?“ erwiederte der Reisende verwundert, „da müssen Sie einen Umweg genom„men haben; ich komme so eben von B — wo „ich mich über acht Tage aufgehalten habe.“

 „Das

„Das kann wohl seyn!“ antwortete Theodor und betrachtete seinen Mantelsack, den er nun selbst fortzutragen sich entschließen mußte. Er fand indeßen, daß man es ihm so ziemlich bequem gemacht, indem man ihn mit breiten Saaleisten an beiden Enden zusammen geschnürt hatte, daß er ihn wie ein Handwerksbursche über die Schultern hängen konnte.

Es war ihm eine sonderbare Empfindung wie er sein Reisebündel auf die Schultern hieng; nur äusserst unangenehm war ihm der Reisende, der ihn mit unaufhörlichen Fragen bestürmte und ihn nicht ruhig über die plötzliche Veränderung seiner Lage nachdenken ließ, die er in Augenblicken immer noch für einen Traum zu halten geneigt war, weil es ihm unmöglich schien, daß er von seiner Fortschaffung nichts gefühlt haben sollte. — Ach! — und von Serinen getrennt! — er konnte sich keine Freude des Lebens mehr denken und wünschte, daß mit dem nächsten Schritte die Erde sich unter ihm öfnen und ihn auf immer in ihren Schooß aufnehmen möchte.

Kurz vor dem nahgelegnen Dorfe wagte er die Frage an seinen Reisegefährten, wie weit wohl Edenfeld von hier sey?

„Eden-

„Edenfeld? das Gut des Edelmännschen „Sonderlings?“ antwortete der Reisende; „Sie „wollen doch nicht hin? — Ich war vor etwa „zehn Jahren auch neugierig und nahm meinen „Weg über Edenfeld; die Leute im Dorfe ver„ehren ihn wie einen Heiligen; allein ich fand „unter ihnen nichts zu thun und der Herr — „seinen Namen hab' ich vergessen, fertigte mich „kurz ab.“

„Ich wollte wissen, wie weit es von hier „sey?“ erwiederte Theodor verdrießlich.

„I nun,“ antwortete der Fremde, „wohl „immer an die fünf Meilen; aber wir haben es „im Rücken, Patron.“

„Fünf Meilen!“ erwiederte Theodor erstaunt; „das ist nicht möglich!“

Der Reisende suchte es ihm zu beweisen und darüber erreichten sie das Dorf. „Hier wollen „wir Mittag machen,“ sagte er drauf, „und „Sie können überlegen, ob Sie Ihren Weg „mit mir nach F — nehmen wollen. Ich weiß „zwar nicht, ob eine Schauspielergesellschaft jetzt „da ist; allein, vielleicht gereut Sie die Reise „dennoch nicht. Sie gefallen mir Patron: viel„leicht kann ich Ihnen nützlich seyn!“

Theo-

Theodor unterdrückte das Lächeln, das ihn bei dieser Aeußerung anwandelte, dankte ihm sehr freundlich für seine gute Gesinnung und fragte mit wem er denn die Ehre habe zu reisen.

„Ich nenne mich Brasselmeier,“ antwortete der Fremde mit einem listigen Blick im Auge, „und kurire alle Krankheiten durch Sympathie. „Ich bin gesonnen die Nacht hier im Dorf zu „bleiben und wollen Sie mir Gesellschaft leisten, „so können Sie noch mehr von mir erfahren. „Wollen Sie aber lieber sobald als möglich nach „F —, so kann ich auch meinen Vorsatz auf„geben.“

„Dann bedaure ich Sie,“ erwiederte Theodor; „Sie kommen um funfzig Jahre zu spät „und treiben jetzt eine brodtlose Kunst, die wohl „nicht einmal mehr bei dem Landmanne Glau„ben findet.“

„Sie irren,“ antwortete der Doktor lächelnd; „meine Kunst ward vielleicht nie so reichlich be„lohnt wie jetzt.“

„Jetzt? da die Aufklärung fast allgemein ihr „wohlthätiges Licht verbreitet? denn nehmen „Sie mir's nicht übel, Herr Doktor, Ihre „Kunst rechne ich unter den Aberglauben.“

„Rech-

„Rechnen Sie sie wohin Sie wollen," erwiederte der Doktor; „genung, daß eben bei „der gegenwärtigen Aufklärung meine Kunst „ungleich mehr belohnt wird, als ehedem. „Scheint Ihnen das paradox?"

„Mehr als paradox!" entgegnete Theodor.

„Und doch ist nichts leichter begreiflich," erwiederte der Doktor lachend; „Jedermann will „jetzt aufgeklärt seyn, weil er sonst befürchten „muß lächerlich zu werden, und das will Niemand. Ich suche meine Kunst jedem Hülfsbedürftigen zu Ohren zu bringen, indem ich „Arme unentgeldlich kurire, die entweder durch „den Glauben gesund werden oder sich durch weniges erkaufen laßen eine Wunderkur auszuposaunen, und bald werd' ich zu dem aufgeklärtesten Siechlinge heimlich geholt und bekomme nicht nur meine Kur sondern auch meine „Verschwiegenheit belohnt. Und sehn Sie, die „doppelte Belohnung hab' ich der Aufklärung „zu danken."

Das

Das acht und zwanzigste Kapitel.

Doktor Brasselmeier.

Theodor fand nach und nach seinen Gesellschafter leidlicher und willigte ein mit ihm in dem Dorfe zu übernachten und den andern Morgen wollten sie Pferde oder einen Wagen nehmen und nach F— fahren oder reiten. Doktor Brasselmeier gab ihm noch denselben Nachmittag mehrere Beweise von dem Ansehen seiner Kunst: er fragte nach Patienten, erhielt bald zahlreichen Zuspruch und verordnete seine sympathetischen Mittel.

„Werden Sie bald mehr Zutrauen zu meiner „Kunst gewinnen?" fragte Doktor Brasselmeier, als sie Abends darauf bei einander allein waren.

„Unter dem unwissenden Landvolke," antwortete Theodor, „hab' ich Ihre Kunst nicht „bezweifelt; allein —"

„Sie sollen auch Beweise in F — haben," fiel er ein.

„Wenn Sie erst von der Polizey Erlaubniß „erhalten Ihr Wesen zu treiben," sagte Theodor.

Dar-

Darauf holte der Doktor eine Menge Attestate von obrigkeitlichen Personen und unterschriebne und untersiegelte dankbare Zeugniße von genesenen Personen und sagte lachend: „diese, „ein frommes Betragen und mystische Reden „verschaffen mir Eingang und Glauben. Man „läßt es dahin gestellt seyn und wagt es wenigstens nicht meine Kunst ganz zu verwerfen. „Und auch dann verliere ich nichts dabei, wenn „ich mich genöthigt sehe mich geheim aufzuhalten.“

„Wie Sie zu den Zeugnißen von der zweiten „Klaße gelangt seyn können,“ erwiederte Theodor, „ist mir begreiflich — “

„Aber nicht wie zu den erstern?“ fiel er ein; „Lieber Mann, als ob es nicht eine Menge ge„richtliche Personen gäbe, die, was den Glau„ben anlangt mit dem gemeinsten Manne glei„chen Schritt gehen und wie viele giebt es auf„ser diesen, die in unsern geldbedürftigen Zeiten „gar zu gern jedes Goldstückchen mitnehmen, „das sie extra verdienen können; die niederträch„tigen schruppigen Geizhälse nicht gerechnet, die „aus Gewinnsucht Eid und Pflicht vergessen.“

„Und privilegiren Menschenmord!“ fiel Theodor heftig ein.

„Sachte

„Sachte, junger Herr,“ erwiederte der Doktor lachend; „an meinen Kuren stirbt kein Mensch; „ich lebe blos von der Dummheit und fand diese „Lebensart für die gemächlichste und einträglichste, nachdem es mir auf alle andre Art mißglückte, und ich überall der Schurkerei und „Bosheit unterliegen mußte. Lernen Sie die „Welt erst beßer kennen und vielleicht greifen „Sie dann auch nach meiner Kunst. Ich habe „die Mühseligkeiten des Schauspielerlebens auch „erprobt und kann Ihnen aus Erfahrung sagen, „daß es eine brodtlose Kunst ist. — Apropos! „— wollen Sie nicht Freimaurer werden? Ich „will Sie an einen würdigen Mann empfehlen; „als Mitglied dieser Gesellschaft dürfen Sie doch „nie das äußerste Elend befürchten.“

Theodor rückte unruhig auf dem Stuhle hin und her; Kleefelds Empfehlung, das Edenfelder Schloß, Herr von Bramin mit seinen Greisen und Serine und jeder Umstand drängte sich in ein großes Gemälde vor seine Einbildungskraft und raubte ihm fast alle Denkkraft.

Der Doktor merkte jedoch nicht darauf und fuhr fort: „Die Aufnahme soll Sie nicht höher „als dreißig Thaler zu stehen kommen und wollen Sie meine Kunst ergreifen, so sollen Sie

„diese

„diese bald verdient haben. Ihre Figur wird „Ihnen überall Thür' und Angel öfnen, und be„sonders Kredit bei dem weiblichen Geschlechte „verschaffen; und zuverläßig werden Sie nicht „so lange sammeln dürfen wie ich, um sich zur „Ruhe zu setzen. Ich werde nun nächstens ab„treten und mich in's Meklenburgische wenden, „wo ich gesonnen bin mir ein Rittergut zu kaufen. „Gern gesteh' ich es Ihnen, daß diese Erwerbs„art nicht die ehrlichste ist; allein lieber Himmel „die ehrlichsten Aemter sind oft bloßer Deckman„tel noch weit unredlicher Erwerbsmittel. Ur„theilen Sie aus meiner Lebensgeschichte, die „ich Ihnen erzählen will, ob ich so ganz zu ver„dammen bin, daß ich mich entschloß von der „Dummheit der Menschen zu leben."

„Ich war in Ihren Jahren Sekretair in einer „Fürstlichen Rentei, und lebte mit mir zufrieden „ohne einen neugierigen Blick in die Zukunft zu „werfen. Ich hatte eine gute Erziehung gehabt, „war ein feuriger starknerviger Bursche und „mochte gern mit dem andern Geschlechte mein „Kurzweil treiben. Meine Frau Prinzipalin „war eine schöne Dame, und im Hause war oft „Gesellschaft von den Vornehmsten des Hofes. „Ich wagte es nicht, meine Augen nach ihr

„zu

„zu erheben, allein sie senkte ihre schönen Blicke
„zu mir herab. Von je her hatte ich des keu-
„schen Josephs Geschichte nur in so fern mir
„wahr denken können, daß Madame Potiphar
„ein Fratzengesicht gewesen seyn müße. Genug
„ich war nicht vermögend, seinem Beispiele zu
„folgen und genoß dafür das köstlichste Leben,
„das ich mir nur wünschen konnte. Allein die
„Freude dauerte nicht völlig ein ganzes Jahr
„und nahm ein Ende mit Schrecken. Als mein
„Prinzipal die Kaße stürzte und die Gelder ein-
„liefern wollte, fanden sich statt Sechzehn tau-
„send Thalern nur Vier Tausend Thaler. Was
„halfen alle Betheurungen meiner Unschuld;
„mein Aufwand, den ich durch die Unterstüzung
„meiner Prinzipalin gemacht hatte, zeugte wider
„mich; ich ward in einen finstern Kerker gesteckt
„und in Ketten und Banden gelegt. In meinen
„Verhören bestand ich auf meiner Unschuld und
„war zu gewissenhaft, da man wißen wollte
„wovon ich namhafte Ausgaben bestritten habe,
„meine Prinzipalin anzugeben. Was mein Ur-
„theil gewesen seyn dürfte, ist leicht zu erachten,
„wenn ich nicht auf eine wunderbare Art gerettet
„worden wäre. Fest entschloßen, lieber zu ster-
„ben, als meine Wohlthäterin zu verrathen,
„schlief

„schlief ich fest, als ich einmal plötzlich aus dem „Schlafe durch das Geklirre der Ketten geweckt „wurde, die man mir abnahm. Bei einem „schwachen Schimmer einer hornenen Laterne „erblickt' ich eine weiße Figur, die mir winkte „aufzustehen und die Kleider anzulegen, die vor „mir lagen. Ohne lange Untersuchung stand ich „bald von Kopf bis zu Fuß angekleidet da und „folgte meinem Führer, den ich gern näher be= „trachtet hätte, wenn es mir erlaubt worden „wäre. Mit großen Zügen schlürfst' ich die freie „Luft ein, die ich gegen sechs Monate entbehrt „hatte und bestieg ohne Bedenken das Pferd, „das vor meinem Kerker angebunden war. Ret= „te dich so schnell als möglich! zischelte man mir „zu und ich säumte keinen Augenblick. Ich hatte „nur drei Meilen bis über die Grenze, alle Wege „waren mir genau bekannt, und wie der Tag „anbrach, befand ich mich vorerst in Sicherheit. „Jetzt erst bemerkt' ich, daß mich meines Prin= „zipals Engländer in Sicherheit gebracht hatte, „und daß ich nun erst gegen meinen Willen ein „Dieb worden war. Ich ließ das brave Thier „ausruhen, schnallte den Mantelsack ab, den „ich vorfand und untersuchte die Equipage, mit „welcher man mich ausgerüstet hatte. Ich fand

„hin=

„hinlängliche Wäsche und was mir am nöthigsten „war Hundert blanke Louisd'or. Wem anders „konnt' ich also meine Rettung zu danken haben, „als meiner geliebten Prinzipalin, die ohne „Zweifel auch die Kaße beraubt hatte, um mich „zu salariren, ihre Spielsucht und andere Ver„gnügungen zu befriedigen."

„Nach kurzer Ueberlegung, was ich nun an„fangen wollte, da ich ein für allemal in meinem „Vaterlande gebrandmarkt war, beschloß ich zu „studieren, verkaufte den Engländer und fuhr „vierzig Meilen mit der Post nach * * *. Ich „wollte unter einem andern Namen Theologie „studieren und als Mißionar in Trankebar mein „Heil versuchen. Ein volles Jahr blieb mein „Vorsaß unverändert, bis auf einmal wieder „ein Vorfall, an welchem ich eben so wenig An„theil hatte als an dem ersten, mich in's Unglück „stürzte. Ich kam die Nacht spät aus einem „Burschengelage und stürzte in einem engen fin„stern Gäßchen über einen Menschen, der auf „der Erde hingestreckt lag. Ich fragte wer er „sey und was ihm fehle und erhielt ächzend zur „Antwort: ein Bursche. Mein Quartier war „nahe; ich pakt' ihn auf, wie ich bemerkte, daß „er nicht aufstehn konnte, und trug ihn auf mei„nen

„nen Schultern auf meine Stube. Stellen Sie „sich mein Entsetzen vor, als mir die Aufwär„terin Licht brachte, und ich einen Menschen voll „Blut, mich voll Blut und ihn in letzten Zügen „erblickte. Ich wußte meiner Noth kein Ende; „ich schickte sogleich zu einem Chirurgus, aber „eh' noch dieser kam, war der Mensch schon „Todes verblichen. Meiner Unschuld mir be„wußt, dacht' ich an keine Sicherheit; ich zeigte „es gehörigen Orts an, und wurde dafür in „Verhaft genommen. Was half auch hier meine „Vertheidigung? genung ich sollte den Burschen „erstochen haben, wobei zum Unglück der Um„stand wider mich war, daß ich vor einiger Zeit „wirklich Händel mit ihm gehabt hatte, und da „ich mein Vaterland nicht angeben mochte, so „ward ich auf fünf Jahre auf's Zuchthaus ge„schickt."

„Daß ich dies nicht so gleichgültig ertrug, „werden Sie sich leicht vorstellen; aber was „konnt' ich gegen Gewalt. Da ich im Zucht„hause keine Prinzipalin fand, die mir zu mei„ner Flucht behülflich gewesen wäre, und ich „doch auch fünf lange Jahre nicht auszuhalten „gedachte, so sann ich auf Mittel und Wege, „mich selbst zu befreien. Als einer der härtesten

„Zücht-

„Züchtlinge hätt' ich des Nachts meinen Käfig „allein, der in der Höhe ein enges stark verwahr„tes Fenster oder vielmehr bloßes Luftloch hatte, „durch welches zu entkommen unmöglich war. „Ich beschloß also einen Versuch zu machen, mich „unter der Erde durchzuwühlen. Ich versah „mich unvermerkt mit zugespitzten Hölzern und „da mein Käfig mit steinernen Platten belegt „war, so fiel es so schwer nicht, mich in die Erde „hinein zu arbeiten. Mit der herausgearbeiteten „Erde belegt' ich den Boden und trat ihn fest. „Vier Wochen bracht' ich ununterbrochen die „Nächte mit meiner Arbeit zu; allein nun ward „ich krank und kam in die Krankenstube und schon „glaubt' ich, daß nun meine Absicht entdeckt „werden und meine Mühe vergeblich seyn würde. „Allein, da ich übrigens ein folgsamer Züchtling „war, so hatte man nichts Unternehmendes ver„muthet, und ich fand alles noch in dem nem„lichen Stande, da ich wieder aus der Kranken„stube in meinen Kerker versetzt wurde. Sobald „es mir meine Kräfte erlaubten, setzt' ich meine „Arbeit fort und nach Monatsfrist befand ich „mich glücklich mitten in der Nacht im Freien, „aber in der Gefahr in meiner Züchtlingsuniform „erkannt und wieder eingebracht zu werden. Die

„Angst

„Angst brachte mich auf den Entschluß, an ein
„kleines Haus ganz am Ende der Vorstadt zu
„pochen, und wenn Noth an Mann gienge, mit
„Gewalt mich andrer Kleider zu bemächtigen. Ein
„altes Mütterchen kam heraus und bald erfuhr
„ich, daß Niemand Männliches zu Hause sey.
„Ich entdeckte ihr ohne Umstände mein Anliegen,
„da sie mich mit in die Stube genommen und
„ein düstres Lämpgen angezündet hatte, und fand
„sie zu meiner größten Freude sehr willfährig.
„Sie packte aus einer alten Kiste eine Menge
„Kleidungsstücke und ließ mir die Wahl. Ich
„grif sogleich nach einem alten blauen Rocke, der
„einer Uniform ähnlich war, und sie machte die
„Anmerkung, daß ihn ein Komödiant getragen
„habe. Ich nahm dies als einen Wink des
„Schicksals und beschloß den Augenblick, mein
„Heil auf dem Theater zu suchen. Ich ließ
„mir von der gutherzigen Alten ihren Namen
„sagen, versprach ihr eine reichliche Belohnung,
„sobald ich bei den Meinigen, die ich in fernem
„Lande angab, angelangt seyn würde, und machte
„mich unverzüglich auf den Weg. Wie fleißig
„man mir nachgespürt weiß ich nicht. Ich er-
„reichte glücklich die Grenze und war wieder ein-
„mal frei. Allein wovon den Hunger stillen? —"

„Der Zufall hatte beßer für mich gesorgt, als „ich ahnden konnte; bei einem Sprunge über „einen Graben glitscht' ich aus und fiel, und „mein schöner Rock, den ich über die Brust mit „zwei Knöpfen zugeknöpft hatte, platzte an bei„den Knöpfen. Traurig betrachtete ich den Un„fall; aber welche Freude durchglühte mein gan„zes Wesen, da ich aus den Rissen unter jedem „Knopfe einen Dukaten herauszog. Ich jauchzte „vor Freuden über den Fund; untersuchte die „andern Knöpfe und fühlte zu meiner unaus„sprechlichen Freude, daß auch unter diesen etwas „zu holen sey. Ich verdoppelte meine Schritte „nach dem nächsten Orte und stärkte und ver„pflegte mich so gut als möglich. Von hier „hatte ich ungefähr noch vier Stunden nach „Mühlhausen; dort beschloß ich meinen gehei„men Schatz näher zu untersuchen und mich mit „andern Kleidern zu versehen. Ich fand zu „meinem Erstaunen in allem Sechzig Stück „Dukaten. Ich schickte sogleich dem alten Müt„terchen, dem ich meine Freiheit zu verdanken „hatte, zehn Dukaten und überlegte nun, wo„hin ich meinen Stab setzen sollte, um meine „neue Laubahn anzutreten. Ich machte mit ei„nem Manne Bekanntschaft, der neben mir im

„Gast-

„Gasthofe wohnte, und mit seinen Geschäften, „die er trieb, sehr geheim war, und entdeckte „ihm gelegentlich meine Absicht, mich dem Thea- „ter zu widmen. Er fragte nach meinen Kennt- „nißen und sagte mir dann, daß er ein reisender „Schauspieldirektor sey der eine neue Gesell- „schaft errichten wolle, und both mir Engage- „ment an. Die gute Gelegenheit freute mich; „wir schloßen einen bündigen Kontrakt und er „gab mir Reisekosten und einen Brief an seine „Frau nach Wesel.“

„Ich nahm die Post und langte ohne einen „widrigen Zufall an; aber wie erstaunt' ich, da „mich bei meiner vermeinten Direktrise ein Un- „teroffizier und zwei Gemeine in Empfang nah- „men, und mir, da ich mich auf meinen Kon- „trakt berief, meine Unterschrift unter dem Kon- „trakte meines vermeintlichen Prinzipals vor- „zeigten. Ich hatte jene Abschrift nicht durch- „gelesen, sondern auf Treu und Glauben als „gleichlautend mit dem meinigen unterschrieben. „Ich klagte über Betrug sah mich aber genö- „thigt gelindere Saiten aufzuziehen, da mir der „Korporal mit seinem Stocke Raison lehrte, wie „er sich auszudrücken beliebte.“

„Hier war ich wieder ein Jahr gemeiner Sol„dat und sann unaufhörlich auf die beste Art, um „zu entfliehen; allein diese starke Festung war „kein —sches Zuchthaus. Jetzt gewährte mir „der kleine Schatz, den mir der Zufall zugewor„fen hatte, große Erleichterung; aber er gieng „nun auch auf die Neige, ohne daß ich die min„deste Hofnung hatte, daß sich dieses ändern „werde. Mein melancholisches Umherschleichen „rührte die gutherzige Tochter eines Tagelöhners. „Im Unglück ist uns Mitleiden willkommen wo „wir es finden; ich ward treuherzig, erzählte „dem braven Mädchen wie ich hintergangen wor„den sey, und sie hatte den Einfall mich in ei„nem Tragkorbe mit Lumpen zugedeckt durch die „Posten aus der Festung zu tragen. Ein ver„zweifeltes Unternehmen, das damals nicht nur „mir, sondern auch dem braven Mädchen das „Leben kostete, wenn es mißlang. Ich stand „also lange an, eh' ich mich dazu entschloß; in„deßen da mich das Mädchen feig scholt, so wil„ligte ich ein und ward am hellen Tage kurz vor „der Wachtparade glücklich aus der Festung ge„tragen und war in Sicherheit, noch ehe man „mich vermißt haben konnte. —"

„Ich

„Ich sehe, junger Freund," lenkte der Doktor ein, da er sahe, daß Theodorn der Schlaf anwandelte, „Sie sind müde; laßen Sie uns „auf die Mühseligkeiten, die sich beßer erzählen „als erdulden laßen, ausruhen und gelegentlich „fortfahren. Sie müßen mir noch durch manchen „Sumpf des Lebens folgen, ehe Sie mit Doktor „Brasselmeier im sichern Hafen einlaufen."

Das neun und zwanzigste Kapitel.

Der Magenkrampf.

....

Theodor hatte die ganze Nacht hindurch geschlafen und erwachte erst spät am andern Morgen — und mit seinem Erwachen stand Serinens Bild vor ihm und er glaubte in Wehmuth zu zerschmelzen. Er sprang auf, um sich zu zerstreuen; allein vergebens! sie war ihm zu viel und ohne sie hatte das Leben keine Freude. Von ungefähr fühlte er in seine Westentasche: ein Papier fiel ihm in die Hand; er zog es heraus, besah es und — er hätte vor Schaam vergehen mögen, als er von unbekannter Hand las:

„Lag

„Lag es an dir, daß die unbefangne Unschuld, die dem tugendhaften Jünglinge das Allerheiligste seyn muß, entweiht wurde? Unbesonnener! lerne erst Selbstüberwindung, ehe du dich der Schwelle des Tempels nahen willst, in welchem die Geheimniße höherer Glückseligkeit aufbewahrt werden.

Sehr gelegen kam ihm Doktor Brasselmeier, der ihm die Nachricht brachte, daß sie in einer halben Stunde abfahren wollten. Theodor antwortete so zerstreut, daß es diesem auffiel, und allen seinen Witz aufbot ihn aufzuheitern. „Ich „will auf der Stelle einen Akkord mit Ihnen „schließen," sagte er lachend; „ich will Ihnen „alle weiblichen Patienten in F— abtreten und „ich setze zehn Louisd'or dagegen Sie verdienen „die Aufnahme in den Orden doppelt. — Aber „junger Herr, haben Sie auch Muth, die Prüfung auszuhalten?"

„Weit eher," erwiederte Theodor, „als den „Quacksalber zu spielen."

„Das sagen Sie? und wollen Schauspieler „seyn?" fragte Brasselmeier lachend.

„Und wenn ich zum Scherz die Rolle übernehmen wollte," antwortete Theodor, „wie „werde ich mit den Mitteln bekannt?"

„Nichts

„Nichts leichter!“ entgegnete Brasselmeier, „Sie kuriren durch Sympathie: verlangen von der „schönen Dame Haare, Nägel oder worauf sonst „Ihr Witz fällt; damit vereinigen Sie geheimniß„volle Sachen wie Sie vorgeben; oder Sie prei„sen einen gemeinen Stein, der sich durch Form „und Farbe von den gewöhnlichen unterscheidet, „als kräftig wirkend an. — Genung Sie sollen „Probe ablegen, und bei nur etwas Dreustig„keit und Mundwerk sollen Sie sehen, daß mei„ne Kunst ganz leicht, mit vielem Vergnügen „verbunden ist, und — in großer Achtung steht.“

Unterweges erzählte Doktor Brasselmeier mehrere Kuren, die eigentlicher Abentheuer genannt werden könnten, (die wir aber hier übergehen müßen, um den Raum für die Abentheuer unsers Helden nicht zu verengen,) und Theodor ward nicht blos aufgeheitert, sondern fühlte auch nicht sonderliche Abneigung mehr den Vorschlag seines sympathetischen Reisegefährten anzunehmen, blos, wie er sich zu überreden suchte, um die Wahrheit des Vorgebens zu prüfen.

Da das Fuhrwerk ein gewöhnlicher Bauerwagen war, so stiegen sie vor dem Thore ab, und der erste, der ihnen begegnete und dem sie's zumuthen konnten ward gedungen, Theodor's

Man-

Mantelsack ihnen nachzutragen. Sie kehrten in dem vornehmsten Gasthofe, zum blauen Storch ein, und nun erst dachte Theodor an seine Baarschaft, die er größtentheils in seinem Koffre gelaßen hatte und der Gedanke fiel ihm schwer auf's Herz: daß Kleefeld ein Schurke seyn und ihn blos darum an den sonderbaren geheimnißvollen Herrn von Bramin empfohlen haben könne, um sich seiner Habseligkeiten zu bemächtigen und daß der ganze Cötus Greise in dem Schloße abgelebte Räuber seyn könnten. Er untersuchte sogleich seinen Mantelsack und die Wahrscheinlichkeit dieses Gedankens, wenigstens in Rücksicht der letztern verminderte sich, da er alle seine Sachen fand, da man ihm seine Baarschaft, seine Uhren und Ringe und alles gelaßen hatte, was von Werth war. Aber wie sollte er zu seinen übrigen Sachen gelangen, die in Kleefelds Verwahrung waren? — Er schämte sich an ihn zu schreiben, da er auf eine so sonderbare Art aus dem Schloße gekommen war und doch schien er sich auch zu freuen, daß er auf eine gute Art seiner Oberaufsicht entkommen war.

Der Doktor gieng gleich nach Tische aus und machte seinen Besuch bei den vornehmsten Magistratspersonen und die Zeit nutzte Theodor an

Klee=

Kleefelden zu schreiben, daß er ihm seine Koffre mit der Post senden möchte, weil er sich genöthigt gesehen den Herrn von Bramin zu verlaßen. Die Ursache und die Art und Weise übergieng er ganz. Doktor Brasselmeier kam erst spät zurück und lächelnd sagt' er: „Ihre Besorgniße sind gehoben; wir können ungehindert „unsre Kunst treiben und sogar dem Stadtphy„sikus habe ich meine Dokumente vorgelegt. „Vorerst aber hab' ich nur eine Patientin für „Sie: die Frau Bürgemeisterin laborirt am „Magenkrampfe, und ich hab' es ihr zugesagt, „daß Sie morgen in der neunten Stunde Ihre „Aufwartung machen werden. — Ich habe Sie „überall für meinen Verwandten ausgegeben, „wowider Sie hoffentlich nichts haben werden."

„Aber wie kann der Stadtphysikus," rief Theodor —

Und lachend fiel der Doktor ein: „Ein Gold„stückchen gab meiner Behauptung: daß meine „Kuren außer seinem Direktorio wären, Gewicht, „weil ich weder Pulver noch Tropfen — weder „Extrakte noch Elexire noch sonst etwas von der „eigentlichen medizinischen Kunst und Anwen„dung nöthig habe."

Theodor schien zweifelhaft diese neue Laufbahn zu betreten; allein der Doktor wußte alle seine Gründe wider, lächerlich zu machen, ertheilte ihm dann noch einigen Unterricht, erzählte ihm lustige Behandlungen, gab ihm einige Traktätchen über sympathetische Kuren und verwies ihn noch auf andre, sobald sein Koffre anlangen werde. „Nur vergeßen Sie nie,“ setzte er hinzu, „eine sehr geheimnißvolle wichtige Miene anzu„nehmen, suchen Sie genau den Karakter, die „Denkungsart und den Grad der Ausbildung „Ihres Patienten zu erforschen, um jedem in „und aus seiner Seele zu reden; alle Zahlen, „die sich durch 3 auflösen lassen, sind heilige Zah„len und diese müssen Sie zu Krankenbesuchen „bestimmen; in andern Stunden sprechen Sie „nicht von der Krankheit und vorzüglich müßen „Sie von den geheimen Wundern der Natur, „von dem Einfluß der Gestirne und Planeten „reden — und eine geheimnißvolle mystische „Sprache lernen.“ —

Mit Unterricht von der Art ausgerüstet verfügte sich Theodor am andern Morgen, eher einem feinen lockern französischen Markis als einem Verwandten des sympathetischen Doktor's ähnlich zu der magenkrampfigen Frau Bürgemei-

meisterin. Er ward gemeldet und mußte einige Minuten warten. Madame hatte vom alten Doktor eine grade Linie auf den jungen gezogen, hatte es nicht der Mühe werth geachtet, das äußerste Negligee mit einer gefälligen Morgenkleidung zu verwechseln, warf bloß eine Saloppe um und war gewißermaßen unzufrieden, daß sie sich mit dem Quacksalber eingelassen hatte; allein wie erschrack sie, da sie den liebenswürdigsten jungen Mann, den sie je gesehen, hereintreten sahe. Eine Feuerröthe überflog ihr Gesicht, schaamhaft senkten sich ihre Augen nieder, immer fester hüllte sie sich in die Saloppe — —

Sehr galant näherte sich ihr Theodor; er sahe eine Frau in ihren besten Jahren, gut gewachsen, mit einem ganz artigen Gesichte — und fand Vergnügen an ihrer Verlegenheit.

„Ich muß gestehen“ — sagte sie in einem schwankenden Tone, „ich vermuthete Sie nicht „gleich heute; Ihr Vater — Ihr Onkel war „gestern so gefällig — Vielleicht Morgen oder „Uebermorgen war es noch Zeit genung, wenn „Sie sich zu mir bemühen wollten; Sie finden

„mich

„mich — ich muß gestehn, daß ich außerordent„lich beschämt bin.“

„Ist es nicht Pflicht jedes Arztes,“ erwiederte Theodor und faßte sie scharf in's Auge, „die „Uebel seines Nebenmenschen sobald als möglich „zu mindern? Und wozu das Etiket vor dem „Arzte? — Ist es Ihnen gefällig mir Ihre „Leiden genau zu erzählen? —“

„Ach!“ seufzte Madame, „es ist bei mir ein „Erbübel; alle Mittel sind vergebens und alle „Mühe verlohren —“

„Erlauben Sie mir, Madam,“ fiel Theodor lächelnd mit einem Scharfblick ein, der sie verwirrte, „daß ich Ihnen widerspreche. Eine „junge Dame von so vielen Annehmlichkeiten, „muß ihr schönes Leben genießen! — Durch ein „Körperübel sollten Sie am Genuße der Freu„den dieses Lebens gestöhrt werden? — Ich „freue mich, daß ich so glücklich seyn werde Sie „in kurzer Zeit gänzlich davon zu befreien. Ha„ben Sie nur die Gefälligkeit mir jeden Um„stand genau anzugeben; vielleicht in drei Ta-

„gen

„gen schon, und ist das Uebel zu veraltet höch„stens in Ein und zwanzig Tagen. Ueberlaßen „Sie sich mir, Madam! —“

„Ach leider! ist es schon veraltet!“ fiel Madam seufzend ein, „und Sie werden gewiß Ihre Noth mit mir haben —“

Theodor führte sie an's Kannapee, sie setzten sich, Madam erzählte und Theodor brachte sie durch seine Blicke, die aufmerksam auf ihrem Gesichte ruhten oft aus ihrer Faßung, daß sich die Erzählung ziemlich in die Länge zog. Als sie zu Ende war bath er sie um Erlaubniß: ihr drei Finger auf den bloßen Magen legen zu dürfen. Madam rückte schüchtern und erröthend zurück, hüllte sich noch fester in ihre Saloppe, blickte ihn zweifelhaft und verlegen an und schien unschlüßig wie sie sich dabei benehmen sollte. Indessen Theodor suchte ihr die Nothwendigkeit darzuthun, verglich' es mit dem Pulsfühlen, ließ ihr nicht lange Zeit zum Ueberlegen, und — Madame glaubte von dem Augenblicke an Erleichterung ihres Uebels zu fühlen.

Nach

Nach genauer Untersuchung versicherte ihr dann Theodor, daß sich das Uebel leichter heben laße als sie glaube, versprach ihr ein sympathetisches Kißchen zu verfertigen, welches er ihr selbst umbinden würde und bath, daß sie ihn um eine Dritte, Sechste, oder Neunte Stunde rufen laßen möchte sobald sich der Magenkrampf einstellen würde.

Und Madam ließ ihn noch den nehmlichen Tag zu sich bitten, weil sie einen außerordentlichen Anfall von ihrem Uebel bekam.

Das dreißigste Kapitel.

Der maskirte Damenclub.

Die große Erleichterung, welche die Frau Bürgemeisterin von ihrem Erbübel durch den jungen sympathetischen Doktor erhalten hatte und die sie einigen Freundinnen im Vertrauen entdeckte, ward bald im Vertrauen stadtkundig und mehrere Damen, die, wenn auch nicht mit Erbübeln doch mit nicht minder beschwerlichen Uebeln

beln behaftet waren, trugen Verlangen den jungen Doktor zu konsuliren. Allein, wie überall, so gab es auch in F— neologische Spötter, die alles verachteten, was alt war und alles verlachten und für Thorheit und Aberglauben ausschrien, was sie nicht begreifen konnten. Diese Herren erhoben nun ein gewaltiges Geschrei über die sympathetischen Doktoren, spotteten und lachten über den Aberglauben in den erleuchteten Zeiten und nahmen selbst auf das evidente Beispiel der völligen Genesung von einem Erbübel der Frau Bürgemeisterin keine Rücksicht, unerachtet sich ihr Herr Gemahl einmal in öffentlicher Gesellschaft darauf berief und einen solchen Neologen aufforderte: ihm zu beweisen, wie seine Frau von ihrem Uebel hätte befreit werden können, wenn an der Sympathie nichts wäre.

Genung diese allgemeine Gährung der Gemüther schreckte doch die Delikateße einer Menge Damen ab, daß sie bei allen ihren Wünschen sich des Beistandes des jungen Wunderdoktors zu bedienen der äußern Dezenz nachgaben und lieber ihr Uebel behalten, als nicht aufgeklärt

 schei-

scheinen wollten, und beneideten im Stillen alle übrigen, die sich darüber hinaussetzten und öffentlich den jungen Doktor zu sich kommen ließen.

Es würde für Grenzen, die man sich bei dieser Heldengeschichte gesetzt hat zu weitläuftig seyn, wenn man alle Kuren, die Theodor zu seinem eignen Erstaunen in kurzer Zeit vollendete, umständlich erzählen wollte. Er studierte mit allem Fleiß D. Martii Magia naturalis, Hiebneri Mysterium Sigillorum, Marsilii Ficini de Vita coelitus comparanda, Iacobi Gaffarelli Curiositates inauditae und andre Kernwerke, die ihm sein großer Lehrer in die Hände gab, wandte vieles an, fand Geschmack, Belustigung und Vergnügen an der Ausübung seiner Kunst und fühlte selbst seinen Glauben schwanken.

Unvermuthet ward er in seiner Gemüthsruhe, die ohnehin noch nicht völlig wieder in Ordnung war durch die Ankunft seiner Koffre und eines Briefes von Kleefelden gestöhrt. Es war ihm eine äußerst widrige Empfindung, daß er in des Mannes Augen so klein erschien und was konn-

te er von ihm für eine Antwort erwarten? — wahrscheinlich war ihm Ursache und Art wie er aus dem Edenfelder Schloße und ach! aus den Armen der himmlischen Serine entfernt worden war, schon bekannt. Indeßen seine Eitelkeit that einen Machtspruch; da er in Zeit von einer halben Stunde eine gichtische Fräulein besuchen mußte, so war jezt keine Zeit zum Brieflesen; er legte ihn in den Koffre und zog sich überaus geschmackvoll an.

Das Gerücht verbreitete sich bald durch die ganze Stadt, daß der junge Doktor zwei allmächtige Koffre erhalten habe, und da er von nun an jeden Tag anders und immer sehr geschmackvoll gekleidet gieng, so fiengen selbst Unbillige an billiger zu urtheilen, womit sich noch der allgemeine Beifall aller vereinigte, die Gelegenheit hatten näher mit ihm umzugehen und statt des Charletans einen feinen gebildeten Mann fanden. Niemand verlohr mehr dabei als sein großer Lehrer Herr Doktor Brasselmeier, der ganz aus der Acht gelaßen wurde.

Beinahe der zweite Monat ihres Aufenthalts in F— gieng zu Ende, als Brasselmeier eines

Abends noch spät ihre Abreise in Erwähnung brachte. „Die erste Regel bei unserm Metier,“ sagte er, „ist: sich nie zu lange an einem Orte „aufzuhalten, damit wir unsre Kunst, wenn „der Glaube bei allen Patienten nicht helfen will, „verdächtig machen. Daher das Vorgeben, „daß man sich nur kurze Zeit aufhalten könne, „daß man da oder dorthin beschieden und die Vor„sicht, daß man sich die Kurkosten immer die „Hälfte wenigstens pränumeriren läßt, welches „vorzüglich in Orten nöthig ist, wo unsre Kunst „nicht öffentlich geduldet wird, wo wir aber auch „am meisten dreust fordern können, weil uns „unsre Unsicherheit zur Entschuldigung dient. „Ich glaube Sie von der Einträglichkeit und „dem Angenehmen dieser Lebensart, immer un„ter andern Menschen zu seyn und sich ihnen „mehr als in jedem andern Lebensverhältniße nä„hern zu können, sattsam überzeugt zu haben. „Nicht überall aber müßen Sie glauben, daß „Sie durch Pracht in Kleidung Ihren Beifall „vermehren können, wie dies hier der Fall ist — „an andern Orten werden Sie in einem grotes„ken Anzuge wie der meinige ist, mehr Eingang „finden. Ich habe mit Bedacht meine Kleider

„im

„im Koffre ruhen laßen, weil es mir blos um „Sie zu thun war — ich wollte Sie allein wir„ken laßen und Sie überzeugen, daß bis jetzt „alle die prahlhafte Aufklärung blos in Schrif„ten und nicht unter den Menschen ist. Das „laßen Sie immerhin seyn; werden Sie über „bürgerliche Ordnung und Einrichtung nie un„zufrieden; der Mensch ist zum Herrschen oder „Gehorchen gebohren; und in welchen Stand „das Schicksal ein Genie warf, so kann es im„mer über andre herrschen ohne die Ordnung zu „stöhren. — — “

Doktor Brasselmeier ward unterbrochen; es klopfte und auf den Hereinruf trat ein junges Mädchen mit einem Briefe in der Hand herein, überreichte diesen dem jungen Herrn Doktor mit einem Empfehle von ihrer Madam. — Voll Neugierde eröfnete Theodor den Brief und las:

Mein Herr Doktor,

Die leidende Menschheit muß den Schritt entschuldigen. Haben Sie die Güte und folgen Sie der Ueberbringerin. Daß Sie die

Ein-

Einladung so spät erhalten, ist ein Opfer, welches man der allgemeinen Meinung zu bringen für nöthig hält. Man rechnet übrigens ganz auf Ihre Diskretion.

Theodor sah nach der Uhr. „Es wird den „Augenblick Elfe schlagen,“ sagte das Mädchen. Er gab den Brief Brasselmeiern und schien Bedenken zu tragen, da ihm das Mädchen den Namen ihrer Madam nicht sagen wollte. Brasselmeier gab ihm den Brief lächelnd zurück und nickte ihm Muth zu dem Aebentheuer.

Indem sich Theodor ankleidete, sagte das Mädchen verschämt: „aber lieber Herr Doktor, „erlauben Sie mir doch — man sagt soviel von „Ihrer großen Fähigkeit — und Wunderkuren — und ich habe auch gehört, daß Sie „schiefe Rücken kuriren — und da ich so etwas „habe — und wer kann es einem verdenken, — „wenn einem der liebe Gott sonst ein Gesicht gegeben vor dem Menschen nicht erschrecken dürfen, wenn man auch übrigens grad und gesund „seyn möchte —“

„Gut,

„Gut, liebes Mädchen, Ihr Wunsch soll „Ihr gewährt werden,“ fiel Brasselmeier ein —

„Nein ich bitte um Verzeihung,“ unterbrach ihn das Mädchen, „ich meinte den jun„gen Herrn Doktor, der ganz besonders bei „Frauenzimmern — “

„Ganz recht!“ fiel Brasselmeier ein, „kom„me Sie nur Morgen Abend um Neun Uhr „wieder her und Sie soll vom Herrn Doktor „Wunderhold ein sympathetisches Kißen erhal„ten, das in kurzer Zeit Ihrem Wunsche Ge„nüge leisten wird.“

Auf den Nothfall steckte Theodor zwei geladne Terzerols zu sich und folgte seiner Führerin, die ihn in einem abgelegnen engen Gäßchen zu einer niedrigen Thüre herein, und in einem großen Hintergebände in eine geräumige Stube führte, wo er — eine große Versammlung maskirter Damen antraf, die sich alle von ihren Stühlen erhoben, als er hereintrat, und ihn mit einer tiefen Verneigung bewillkommten.

Ende des ersten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX
IV 185
II 188
Moll VII 188

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abentheuer, Wanderschaften, Genie und Bocksstreiche Theodor Wunderholds, Geistersehers, Ordensbruders, Schauspielers und Quacksalbers neuester Zeit

Bd.: [Erster Theil].

Dessau und Thorn 1794

P.o.germ. 2060 o-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129581-0
VD18 90498453